

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

1992 | 4

1992

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18351>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1992 / 4, Jg. 18 (1992),
Nr. 4. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18351>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons -
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

18. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1992

Nachrichten und Informationen: Zur außerordentlichen Mitgliederversammlung in Berlin/ Neuer Schatzmeister	Seite 200
ZUM TOD VON WILHELM TREUE: Rolf Steininger - Helmut Drück - Friedrich P. Kahlenberg	Seite 201
Wilhelm Treue: Zum Stand der Rundfunkgeschichte im Jubiläumsjahr 1973/74. Referat auf der Jahrestagung des Studienkreises am 4. September 1973 in Berlin Aus: MITTEILUNGEN Nr. 1, Oktober 1974, S. 15-29	Seite 206
Schwarzes Brett: Wilhelm Semmelroth (1914-1992) - Heinz Rudolf Fritsche (1912-1992) - Joachim Hermann (1928-1992) - Werner Koch (1926-1992) - Georg Wulffius (1921-1992) - Quellen-Dokumentation über die Berichterstattung des WDR-Hörfunks zum Golfkrieg - Schlesische Funkstunde und Ostmarken-Rundfunk Königsberg - Rundfunkkorrespondenzen vor 1945	Seite 222
Dieter Weirich: Auslandsrundfunk	Seite 237
Kathinka Dittrich van Weringh: Deutschsprachiger Rundfunk in und für Osteuropa	Seite 247
Maciej Józef Kwiatkowski: Rundfunk in Polen 1925-1945	Seite 252
Who's who in mass communication (Ansgar Diller)	Seite 264
Bibliographie: Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunika- tionswissenschaftlichen Fachinstituten - Fachbereich Kommunikations- und Medienwissenschaften Universität Leipzig	Seite 265
Zeitschriftenlese 60 (1.4. - 30.9.1992)	Seite 273
Besprechungen: Der NDR. Zwischen Programm und Politik (Walter Först)	Seite 279
Felix Heidenberger: "Was wirklich geschah" (A.K.)	Seite 281
Rüdiger Bolz: Rundfunk u. Literatur unter amerikanischer Kontrolle/Radio München 1945-1949 (E.L.)	Seite 282
Sabine Friedrich: Rundfunk und Besatzungsmacht. Süd- westfunk 1945-1949 (Frank Biermann)	Seite 283
Wolfgang Hoffmann-Riem: Rundfunkneuordnung in Ost- deutschland (Stefan Slaby)	Seite 284
Joan Evans: Hans Rosbaud (Ansgar Diller)	Seite 286
Friedrich Krotz/Dieter Wiedemann (Hrsg): Der 3. Oktober 1990 im Fernsehen und im Erleben der Deutschen (Antje Enigk)	Seite 288

Zur außerordentlichen Mitgliederversammlung in Berlin

Am 2. Oktober 1992 fand während der 23. Jahrestagung in Berlin eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt, an der 50 Mitglieder teilnahmen. Vor seinem Rücktritt gab der Schatzmeister Wolfgang Hempel einen ausführlichen Kassenbericht über die Rechnungsjahre 1989, 1990, 1991 und das erste Halbjahr 1992. Nach dem Bericht der Kassenprüfer wurde dem Schatzmeister für die angegebenen Rechnungsjahre mit 49 Stimmen und einer Gegenstimme Entlastung erteilt. Der Vorsitzende dankte dem aus dem Amt scheidenden Schatzmeister Wolfgang Hempel sehr herzlich für langjährige erfolgreiche Arbeit im Interesse des Studienkreises.

Für die Wahl eines Nachfolgers standen zwei Kandidaten zur Verfügung: Frau Marianne Buder, Berlin, und Dr. Michael Crone, Frankfurt am Main. In geheimer Abstimmung entschieden sich bei einer ungültigen Stimme für Michael Crone 27 stimmberechtigte Mitglieder, für Frau Buder 22; damit war Crone zum neuen Schatzmeister des Studienkreises gewählt. Die auf Wunsch des Finanzamts vorzunehmende Satzungsänderung, die bereits 1990 in Saarbrücken vorgenommen worden, aber wegen eines Formfehlers ungültig war, wurde einstimmig verabschiedet. Dem unter "Verschiedenes" ausgesprochenen Wunsch nach einer Entzerrung der Termine der Fachgruppensitzungen auf den Jahrestagungen will der Vorstand bei künftigen Planungen so weit wie möglich entsprechen.

E.L.

ZUM TOD VON WILHELM TREUE
Einige ganz persönliche Anmerkungen

Es war zu Beginn des Wintersemesters 1968/69. Nach einem Semester in München und zwei Jahren in England war ich an meine alte Alma Mater in Göttingen zurückgekehrt. Es wurde allmählich Zeit, Examen zu machen. Ich wollte gerne eine Examensarbeit schreiben, die irgendetwas mit England zu tun hatte. Professor Roos, bei dem ich vorher Seminare besucht hatte, war nach Bochum gewechselt. Ich kam mir ziemlich verloren vor auf der Suche nach einem "Examensvater". Das altehrwürdige Seminar für "Mittlere und Neuere Geschichte" hieß jetzt "Rosa-Luxemburg-Institut". Ein Assistent, der heute wohlbestallter Ordinarius ist, war ziemlich mit den Nerven fertig; sein Proseminar sei ein "Trockenseminar", das müsse jetzt anders werden. Revolution war nicht sein Fall. Überhaupt sah alles ziemlich revolutionär aus. Massenversammlungen im Seminar; einige Studenten sahen so aus, wie sie wohl meinten, daß Revolutionäre auszusehen hätten. Die Stimmung war mehr als gereizt.

Die Herren Professoren und Assistenten hatten ihre Sprechstunden abgesagt. Nur einer nicht: Wilhelm Treue. Und zu ihm ging ich dann. So habe ich Wilhelm Treue kennengelernt. Ich werde das Bild nie vergessen: Massenversammlungen, Hektik auf den Fluren, es war mühsam, bis zu ihm vorzustoßen. Und da saß er, im Zimmer eines Kollegen, und las seelenruhig Druckfahnen - wie ein Fels in der Brandung, obwohl revolutionärer Kampf sicher nicht gerade seine Sache war. Er hörte mir zu und lud mich dann ein, an seinem Oberseminar über die Weimarer Republik teilzunehmen und ein Referat zu schreiben über "England und die Anfänge der Weimarer Republik". Ohne viel zu fragen, ohne das damals übliche professorale Gehabe, einfach so. Ich war stark beeindruckt.

Vier Wochen später habe ich das Referat gehalten - im Seminar, das jeden Monat von 20 bis 22 Uhr stattfand. Diesmal war er beeindruckt; er lud mich zur Nachsitzung bei sich zu Hause ein. Jeden Montag traf sich ein auserwählter Kreis von Seminarteilnehmern und anderen in der abendlichen Runde am Kamin im Otto-Wallach-Weg 13, einer Adresse, die ich nicht mehr vergessen sollte. Wenn wir auftauchten, hatte seine Frau schon den Tee vorbereitet; es war eine Runde, wie sie in dieser Form kein Professor in Göttingen pflegte. Wir diskutierten über Gott und die Welt. Wilhelm Treue suchte und fand auch auf diese Weise den Kontakt zu den Jungen. Wie er da saß, aufmerksam zuhörend, die Diskussionen mit Fragen und hintergründigem Witz bereichernd - diese Abende sind mir unvergessen.

An einem Abend bat er mich, eine Minute länger zu bleiben. Er fragte mich, ob ich "Hilfsassistent" bei ihm werden wollte. Ich habe keine Sekunde gezögert. Von da an haben wir uns vier Jahre lang fast täglich gesehen. Eine meiner Aufgaben bestand darin, Bücher aus der Universitätsbibliothek zu besorgen. Ich habe Unmengen von Büchern besorgt.

1970 machte ich Examen. In der mündlichen Prüfung hatte ich die letzte Frage noch nicht ganz beantwortet, da fragte er mich, ob ich in Hannover, wo er seinen Lehrstuhl hatte, "Verwalter einer Assistentenstelle" werden wollte. Auch da habe ich keine Sekunde gezögert. Drei Tage später bot er mir an, eine Dissertation zu schreiben.

Wilhelm Treue war von da an fünf Jahre lang mein Chef; aber eigentlich war er von Anfang an viel mehr: er war väterlicher Freund. Er war ein Liberaler im wahrsten Sinne des Wortes. Ich wünsche jedem jungen Assistenten solch einen Chef! Wilhelm Treue hatte immer Zeit für meine Fragen, für meine Probleme; seine Arbeit war ein Teil meiner Arbeit, meine Arbeit war ein kleiner Teil seiner Arbeit. Er und seine Frau nahmen Anteil an meinem Leben, am Leben meiner Familie.

Als er Hannover verließ, war der Grundstein für eine tiefe Freundschaft gelegt. Bei wichtigen Entscheidungen, die ich später treffen mußte, war sein Rat ausschlaggebend. Wir haben uns weiter gegenseitig besucht, über neue Bücher und Projekte informiert, viel telefoniert. Mit seiner Frau hat er uns in Innsbruck besucht; als sie starb, wurde es einsamer um ihn. Er fuhr regelmäßig nach Salzburg und hielt dort seine Lehrveranstaltungen ab. Im Hörsaal lebte er noch einmal auf. Bei seinem letzten Vortrag in Innsbruck waren 400 Studenten anwesend. Das war Lebenselixier für ihn. Im September hat er mich angerufen - es klang wie ein Abschied, und es war wohl auch so gemeint. Ich werde ihn, dem ich so viel zu verdanken habe, nie vergessen.

Rolf Steininger

23. Oktober 1992

Sehr geehrte Frau Höpker,

namens des Vorstandes und der Mitglieder des Studienkreises Rundfunk und Geschichte wie auch persönlich möchte ich Ihnen zum Heimgang Ihres Herrn Vaters unsere aufrichtige Anteilnahme aussprechen.

Als der Vorstand auf seiner letzten Sitzung vor der Jahrestagung in Berlin am 1. Oktober 1992 die endgültige Fassung der Satzung des Wilhelm-Treue-Stipendiums verabschiedete, hatte er zugleich beschlossen, die konstituierende Sitzung des Kuratoriums möglichst bald nach Göttingen einzuberufen, um zusammen mit dem Ehrenvorsitzenden und Gründer unserer Gesellschaft zu beraten, wie die jährliche Vergabe dieses Stipendiums ab 1993 geregelt werden sollte.

So sind wir vom Studienkreis traurig darüber, daß Ihr verehrter Herr Vater nicht mehr miterleben kann, wie das nach ihm benannte Stipendium erstmals vergeben wird und welcher Nachwuchswissenschaftler mit welchem Thema Förderung erfährt. Nicht nur der Vorstand, sondern überhaupt die Mitglieder, insbesondere aber die jungen Wissenschaftler und Studenten im Studienkreis, die sich jeweils im Frühjahr auf den von Wilhelm Treue eingerichteten Kolloquien treffen, haben in ihm ja nicht nur den herausragenden Historiker, sondern vor allen Dingen den engagierten akademischen Lehrer verehrt.

Wir wußten zwar von Wolfgang Hempel, der aus unserem Kreis als letzter im Sommer in Göttingen war, wie sehr die Krankheit auf Ihrem Vater lastete, wir wußten aber auch, daß er nach seinem letzten schönen Buch bereits an einem neuen Werk arbeitete und am Ende dieses Besuches sagte, wie gerne er noch leben und schreiben und für Sie und seinen Enkel da sein würde. Und wir hofften, daß dieser Lebenswille stärker wäre als die Krankheit.

Der Studienkreis Rundfunk und Geschichte, dessen Gründung und dessen Name Ihr Vater vor genau 25 Jahren in einem Gespräch in Baden-Baden anregte, ist das Werk Wilhelm Treues. Seine Vorstellungen haben die Arbeit unseres Kreises bis heute geprägt. Er wollte keine abgehobene rundfunkwissenschaftliche Gesellschaft, er wollte ein Forum, die Möglichkeit der Begegnung und Befruchtung von Wissenschaft und Praxis, vor allem aber wollte er die Förderung junger Wissenschaftler. So wie er für die Geschichtswissenschaft immer wieder neue Felder entdeckte, so versuchte er den Studenten neue Fragen zu stellen - und er kümmerte sich um sie! Der Vorstand und die Wissenschaftler im Studienkreis fühlten sich so immer wieder aufgerufen, in diesem Sinne auch innerhalb unserer kleinen Gemeinschaft zu arbeiten. Der Ansporn Ihres Vaters wird auch künftig im Studienkreis weiterwirken.

Über den Tag hinaus bewahren wir dankbar das Andenken an den Historiker und akademischen Lehrer Wilhelm Treue.

Mit verbindlicher Empfehlung

Dr. Helmut Drück

AM GRAB VON WILHELM TREUE AM 30. OKTOBER 1992

Namens des Vorsitzenden des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, Dr. Helmut Drück, namens des Vorstandes und der Mitglieder des Studienkreises bekunde ich unseren Dank, den wir Wilhelm Treue gegenüber empfinden. Im Namen des Kollegiums der Archivare im Bundesarchiv bekunde ich unseren Respekt vor seinem wissenschaftlichen Werk. Ihnen, Frau Höpker, und Ihren Angehörigen bezeuge ich unsere Mittrauer über den Abschied von Ihrem Vater. Für viele von uns war er zum Vorbild, zum Lehrer, zum väterlichen Freund geworden.

Wilhelm Treue hatte seine Studien in Berlin zu einer Zeit begonnen, da die Skepsis des Historismus gegenüber den tradierten Wertvorstellungen der Kaiserzeit der Geschichtswissenschaft die Position einer in die Öffentlichkeit hineinwirkenden Leitwissenschaft genommen hatte. In den Jahren der Weimarer Republik, die wie für viele seiner Generation auch für ihn eine Zeit der ökonomischen Selbstbehauptung war, hatte er seine Prägung erfahren, und er bewahrte in jener Zeit der politischen Orientierungssuche und des Umbruchs seine geistige Unabhängigkeit, die Neugier auf das noch immer zu vertiefende und zu erweiternde Verstehen geschichtlichen Werdens als ein humanistisches Grundrecht empfindend. Früh zeichnete ihn die Fähigkeit aus, über die Grenzen der akademischen Zunft hinauszudenken; neben der Geschichtswissenschaft hatte er Biologie studiert, in den Naturwissenschaften wie in der Technik stets komplementäre, keine antinomischen Wissensgebiete gesehen. Auf eine gelehrte Schule, auf den Betrieb einer der vielen denkbaren, für ihn auch attraktiven wissenschaftlichen Einzeldisziplinen ließ Treue sich nicht festlegen. Nicht immer gereicht solche im Selbstverständnis des jungen Gelehrten verwurzelte Unabhängigkeit zum Vorteil der akademischen Karriere. Folgerichtig übernahm er nach seiner Promotion im Jahre 1932 die Aufgaben eines Lektors bei Ullstein; eine Habilitation blieb ihm in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland verwehrt; sie konnte erst im Jahre 1946 nachgeholt werden. Das Kriegsende erlebte er als Dozent für Kriegsgeschichte an der Marineschule in Mürwick.

In den Jahren der Nachkriegszeit wurde Wilhelm Treue in der breiten Öffentlichkeit vor allem als Autor zahlreicher Darstellungen zur Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte bekannt. Sein durchaus auch als individuelle Selbstverwirklichung gesuchtes Engagement auf diesem Felde war in dem Wissen um die Verdienste des Unternehmertums bei der Entwicklung der modernen Gesellschaft begründet. Die moderne Wirtschaftsgeschichte mit ihren vielfältigen Verknüpfungen zur Sozial-, Kultur- und Politischen Geschichte erfuhr durch die wissenschaftliche Leistung Treues unübersehbaren Auftrieb und zunehmend auch öffentliche Wahrnehmung. Seine Einzelstudien ergänzte er um zusammenfassende Darstellungen, seine "Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit" erschien in drei Auflagen, in Handbuch-Beiträgen zog er wiederholt Bilanz zum Forschungsstand, seine "Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart" erfuhr noch 1990 eine Neuauflage. Treues besonderes Verdienst bleibt, daß er stets über die eigenen Möglichkeiten hinausdachte und versuchte, seine wissenschaftlichen Interessen und Fragestellungen in der Gemeinschaft mit Kollegen zu fördern. Wilhelm Treue wurde so zu einem Organisator gelehrter Gesellschaften, deren Erfolg im Leben der deutschen Wissenschaft nahezu einmalig ist. Die Arbeitskreise für Bankengeschichte, für Unternehmensgeschichte, die Gesellschaften für Schiffahrtsgeschichte, zur Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik und zahlreiche andere überregional tätige wie auf Niedersachsen konzentrierte Einrichtungen verdanken ihre Entstehung oder erste wissenschaftliche Fundierung Wilhelm Treue.

Der Studienkreis Rundfunk und Geschichte ist ganz und gar sein Werk. Früh hatte sich der in Hannover lehrende, in Göttingen lebende Historiker für die historische Aussagefähigkeit der im 20. Jahrhundert neu aufkommenden Medien interessiert; 1958 veröffentlichte er in der Historischen Zeitschrift seinen für viele anregenden Aufsatz zum Thema "Film als Geschichtsquelle". Seit 1967 gewann er die Unterstützung seines Schülers Wolfgang Hempel in Baden-Baden bei der Vorbereitung eines gelehrten Kreises zur Förderung der Rundfunkgeschichte, im gleichen Jahre interessierte er zu diesem Thema die Teilnehmer des Deutschen Historikertages in Freiburg i.B. Mit dem Ziel der vertieften wissenschaftlichen Erforschung der Rundfunkgeschichte führte Treue historische Fachkollegen, interessierte Vertreter des Rundfunks und Archivare zusammen, fand aber auch den Weg zu Kollegen aus der Publizistik, den Kommunikationswissenschaften, aus der Elektrotechnik und der Rundfunkindustrie, aus der Sprach-, Musik- und Literaturwissenschaft. Sie alle verpflichtete er zur historisch-kritischen Methode und vermittelte den Zugang zu einschlägigen Quellenüberlieferungen. Dies geschah zu einer Zeit, da das historische Bewußtsein in den Rundfunkanstalten selbst noch kaum entwickelt war. Seit der Gründung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte im Jahre 1969 war Wilhelm Treue vierzehn Jahre lang dessen erster Vorsitzender; im Jahre 1983 wurde er zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Auf den zahlreichen Jahrestagungen wußte Treue immer neue Initiativen anzuregen, zur Zusammenarbeit zu inspirieren. Auf den seit 1972 veranstalteten Doktoranden-Kolloquien zur Rundfunkgeschichte in Grünberg/Hessen suchte er den regelmäßigen Kontakt zur jungen Generation aus den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen. Wilhelm Treue wurde zum "Vater der Rundfunkgeschichte".

Am 1. Oktober dieses Jahres verabschiedete der Vorstand des Studienkreises die Satzung des "Wilhelm-Treue-Stipendiums für die Unterstützung junger Rundfunkhistoriker". Dessen Vergabe wird uns künftig regelmäßig in Wilhelm Treues Namen vereinen. Seine wissenschaftliche Disziplin, seine nie erschöpfbare Konzentration auf den wissenschaftlichen Wert von Einzelfragen, seine Neugierde auf Menschen und deren individuelle berufliche Erfahrung, seine Gabe zur Verknüpfung von Interessen und Möglichkeiten und nicht zuletzt seine im humanistischen Idealismus wurzelnde Liberalität bleiben für viele unter uns Vorbild. Wilhelm Treue lebt nicht nur in seinem wissenschaftlichen Werk, sondern durch die Erinnerung an einen durch sein Beispiel überzeugenden Menschen fort. In Dankbarkeit nehme ich für die Mitglieder des Studienkreises an seinem Grabe Abschied von Wilhelm Treue.

Friedrich P. Kahlenberg

Wilhelm Treue:

ZUM STAND DER RUNDFUNKGESCHICHTE IM JUBILÄUMSJAHR 1973/74

Referat auf der Jahrestagung des Studienkreises am
4. September 1973 in Berlin

Im Jubiläumsjahr des Rundfunks mit dem Studienkreis Rundfunk und Geschichte in Berlin zu tagen, ist gewiß ein angemessenes Vorhaben. Es gilt, der Gründung des Rundfunks in Deutschland zwischen dem Frühjahr 1923, in dem die Länder offiziell von den Reichsbehörden unterrichtet wurden, wie der Rundfunk in Deutschland unter Führung der Reichspost organisiert werden sollte, und dem 29. Oktober, an dem der öffentliche Unterhaltungsrundfunk mit einer Sendung aus Berlin begann, zu gedenken.

Die Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik werden in den nächsten Wochen und am eigentlichen Jubiläumstag in der zweiten Oktoberhälfte 1973 sicherlich in ihren Programmen auf das Jubiläum eingehen. Vielleicht wird auch dieser oder jener Intendant, diese oder jene Landesregierung, deren Vertreter den Aufsichtsgremien angehören, vielleicht sogar die Bundesregierung etwas dazu sagen oder sagen lassen. Gemessen an dem, was die BBC aus ihrem Jubiläum vor Jahresfrist gemacht hat, bleibt das Stückwerk. Den deutschen Rundfunk wird man hierzulande kaum wie die BBC in England eine "nationale Institution" nennen können. Dennoch - ich sage nicht zu viel, wenn ich heute schon feststelle, daß in der Bundesrepublik einmal mehr die Chance vertan werden wird, Geschichte bewußt zu machen. In der Weimarer Republik haben sich Kanzler und Präsidenten nicht gescheut, sich zum Rundfunk, seinen Aufgaben, Verpflichtungen und Gefahren freimütig zu äußern. Das geschieht heute viel zu selten.

Nun ist es natürlich nicht so, daß sich in der Bundesrepublik und in Westberlin niemand mit der Geschichte des deutschen Rundfunks beschäftigte. Gleichwohl ist die Rundfunkgeschichte ein sehr junger Zweig der Geschichtswissenschaft, und zwar nicht nur, weil der Rundfunk erst 50 Jahre alt ist. Mit der politischen und mit der Gesellschaftsgeschichte der Zeit um 1923 beschäftigt man sich bereits seit Jahrzehnten; sie bildet seit langem den festen Kern unserer Zeitgeschichtsforschung. Die Rundfunkgeschichte aber gehört oder gehörte, jedenfalls bis vor kurzem, nicht wirklich dazu: Das "Institut für Zeitgeschichte" in München zum Beispiel entdeckte erst neuerdings die Rundfunkgeschichte als ein sehr wichtiges Gebiet der politischen und sozialen Entwicklung.

Die Rundfunkgeschichte steht nach wie vor am Rande des Interesses und der Erkenntnisse auch zum Beispiel des Deutschen Historikerverbandes und des Geschichtslehrerverbandes. Es geht ihr insofern nicht anders als früher der Wirtschafts- und heute der Technikgeschichte: Institutionen der genannten Art neigen dazu, ihren Interessentenkreis praktisch eher zu verengen als zu erweitern. Die genannten Verbände befinden sich ohnehin in einer Krisis, die die Krisis des Geschichtsbewußtseins ist: mit der Betonung eines angeblichen Bildungswertes der Geschichte in der Gesellschaft ist sie kaum zu lösen; die Gesellschaft versteht

"Bildung" ebenso kontrovers wie sie das Fach "Geschichte" kaum noch allgemeinverbindlich definieren kann.

Während also die Geschichte als Erinnerungsgeschichte im Sinne des Bildungsgutes verschwindet oder bis auf eine Insel bürgerlicher Luxus-Literatur aus unserer ganz und gar der Gestaltung der Zukunft zugewandten Gesellschaft schon verschwunden ist, während die allgemeine Geschichte politologisiert, psychologisiert, mathematisiert, quantifiziert, soziologisiert und ideologisiert wird, können Umkreis und Inhalt der Mediengeschichte, zu der die Rundfunkgeschichte schließlich gehört, kaum mit einiger Genauigkeit angegeben werden.

Seit langem gibt es die Geschichte von Zeitungen und Zeitschriften, von Flugschriften und Plakaten sowie des Nachrichtenwesens, seit einiger Zeit auch eine, wenngleich bei genauerem Hinsehen nicht sehr befriedigende, Geschichte des Films - aber an die Geschichte des Rundfunks als Medium hat man sich lange Zeit nicht herangetraut, in erster Linie wohl weil sie ein so riesiges Gebiet ist. Man kann verhältnismäßig leicht die Geschichte von 50 oder 100 Jahren einer Zeitung oder Zeitschrift oder der Presse einer Stadt schreiben - die Geschichte allein der politischen Sendungen einer einzigen Rundfunkgesellschaft über 50 Jahre zu verfolgen, ist aus einem sehr einsichtigen, aber paradoxen Grunde unmöglich: Das Objekt ist riesig, aber das Material fehlt über weite Strecken, teils weil man anfangs live gesendet hat, teils weil die späteren Tonträger vernichtet worden oder sonst irgendwie verlorengegangen sind.

Bedenken Sie bitte, daß der Rundfunk in Deutschland zwischen seiner Institutionalisierung im Jahre 1923/24 und der Gründung der Bundesrepublik 1949 nur ein Vierteljahrhundert bzw. bis zum Abschluß seiner zweiten Institutionalisierungsphase drei Jahrzehnte durchlaufen hat. In diesen dreißig Jahren führte sein Weg von der technischen Kuriosität in einem Berliner Vortragsaal über die schnelle Entwicklung in der Weimarer Republik in eine nur mit den Verhältnissen in den damaligen und heutigen kommunistischen Ländern vergleichbare Verstaatlichung in der NS-Zeit, das heißt in die Knebelung durch die Politik. Und dem schloß sich die kaum weniger macht- und erziehungspolitische Phase des Besatzungsrundfunks an, die vom Rundfunkföderalismus in der föderalistischen Bundesrepublik abgelöst wurde. Es fehlt auch in dieser jüngsten Vergangenheit nicht an immer neuen Versuchen, dieses von Jahrzehnt zu Jahrzehnt an Bedeutung und zahlenmäßig auch an Umfang der Beschäftigten, der Sendeleistung, der Hörer- und Seherzahlen gewachsene Medium zu politisieren - sei es durch die Regierungen, sei es durch Parteien oder andere mehr oder weniger politische Institutionen.

Das Grundverhältnis von Rundfunk und Staat, Partei und Politik ist indessen nur ein Thema, vermutlich vielleicht nicht einmal das Hauptthema der Rundfunkgeschichte. Hauptthema ist meines Erachtens vielmehr das, was der Rundfunk dem Hörer zugeleitet hat: das Programm also im allerweitesten Sinne. Wer sich aber mit dieser Seite der Geschichte des Rundfunks auch nur einen Augenblick gedanklich, gar nicht einmal praktisch im Archiv oder in der Presse, beschäftigt, der kann sich nur verzweifelt

wieder ab- und einem anderen Thema zuwenden. Das Programm, die Leistung des Rundfunks für seine Hörer, das ist prinzipiell seit 50 Jahren Tag für Tag und Nacht für Nacht eine solche Menge von heterogenem Material, es nimmt alle 24 Stunden um soviel Stoff zu, daß es dem Historiker immer höher über den Kopf wächst und dieser nur noch Schneiden in diesen, ich darf nicht sagen: Urwald, ich möchte aber auch nicht gerade sagen: Virgin Forest schlagen oder schneiden kann.

Das alles betrifft aber immer eine wechselnde, doch bemerkenswert große Reihe von Rundfunkanstalten, die von Königsberg bis Saarbrücken und von Breslau bis Kiel, von München bis Bremen so große Unterschiede zeigten wie die Menschen, die dort ihren Sender hören wollten - neben einem zentralen deutschen Reichs- oder Staatssender vielleicht. Es gibt weiter, gleichfalls schnell wachsend, die Themen Finanz- und Organisationsgeschichte, Rechtsgeschichte, die Geschichte der sehr stark nicht nur an Größe, sondern auch an differenzierter Leistung sich ausdehnenden Industrie, der mit Industrie und Rundfunk verbundenen freien und der Hochschulwissenschaften usw. usw.

Wer sich ein wenig mit den wissenschaftlichen und anderen Publikationen zu diesem Komplex "Geschichte des Rundfunks" beschäftigt hat, weiß nicht nur, daß hier Beachtliches geleistet worden ist; er weiß auch, daß natürlich bei aller dieser Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung die Rundfunkanstalten selbst die zentrale Rolle spielten und spielen - wenn wir einmal von der Zeit absehen, in der eine staatliche Instanz nicht nur den Rundfunk, sondern auch die Geschichtsschreibung kontrollierte, dirigierte und politisierte, ein Zustand, den wir hoffentlich in keinem Lande der Bundesrepublik jemals haben werden. Er hat zum Beispiel in der DDR dazu geführt, daß es dort eine gedruckte, das heißt allgemein zugängliche wissenschaftliche Rundfunkgeschichte bemerkenswerten Umfanges und Inhalts nicht gibt.

Wir müssen nun davon ausgehen, daß, grob gesagt, das für den Historiker wichtigste Material zur Geschichte der ersten zwanzig Jahre des deutschen Rundfunks beim Rundfunk selbst verloren gegangen ist oder zum kleinen Teil in öffentlichen Archiven, also Bundes-, Staats- und Behörden-Archiven der Bundesrepublik oder im Zentralarchiv der DDR liegt, für die weiteren dreißig Jahre, was Westdeutschland anbetrifft, natürlich in erster Linie bei den Rundfunkanstalten - und dann in unzähligen Registraturen und Ablagen, die zum Teil sehr schwierig oder gar nicht aufzuspüren sind: vom Bundeskanzleramt über Staatssekretäre und Intendanten bis zum kleineren oder größeren Besatzungsangestellten, die nicht nur Privatakten geführt, sondern mehr oder weniger interessante Teile ihrer Akten mit in ihren Ruhestand genommen haben.

Die Rundfunkanstalt ist also in aller Regel der erste und bleibt zumeist der Hauptpartner des Historikers. Ich sage betont: Partner, denn mir ist kein Fall bekannt, in dem die Rundfunkanstalten sich nicht als verständnisvolle Partner erwiesen haben - sofern der Forscher für die Situation der Rundfunkanstalt annähernd soviel Verständnis aufbrachte, wie er für seine detaillierte wissenschaftliche Neugier und für den Wunsch,

deren Ergebnisse der Öffentlichkeit vorzulegen, von den Anstalten erwartete.

Es taucht von der Forschung her zumindest, aber wohl auch vom Platzbedarf der Anstalten her in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob die älteren Rundfunkakten nicht insgesamt und regelmäßig an Bundes- oder Staatsarchive abgegeben werden sollten - nicht zuletzt, um deren Benutzung zu neutralisieren, zu entpolitisieren.

Die Rundfunkanstalten sind ja durchaus nicht zur Archivierung für die Forschung verpflichtet, sondern umgekehrt gehalten, mit dem Geld der Hörer sparsam und zweckentsprechend umzugehen. Die Wissenschaftsförderung gehört nicht zum Zweck der Rundfunkanstalten. Und wer bessere Forschungsmöglichkeiten verlangt, muß sich auch Gedanken über deren Finanzierung machen. Das ist zumal in einer Zeit, in der zwar Bildungs- und Forschungsförderung gesteigert werden sollen, zweckfreie Bildung und Forschung aber nicht sehr hoch im Kurse stehen, gar nicht so einfach.

Beschäftigt man sich im Jubiläumsjahr 1973/74 ein wenig genauer mit dem Stand der Forschung, der Forschungsinstitutionen und Forschungsansätze in der Bundesrepublik, beginnend mit den Rundfunkanstalten selbst, dann zeigt sich etwa Folgendes: Es gibt die Historische Kommission der ARD - richtiger sollte man wohl sagen, es hat sie gegeben, denn zu irgendeinem Zeitpunkt in der jüngsten Vergangenheit ist sie aufgelöst worden, ohne daß dies den Mitgliedern offiziell mitgeteilt wurde. Diese sogenannte "Histo" hat unter der Initiative von Hans Bausch zentral Wesentliches bei der Archivierung geleistet, die Anstalten der ARD zur Beschäftigung mit ihrer eigenen Geschichte angehalten und selbst eine Schriftenreihe mit bisher drei Bänden gestartet, denen hoffentlich weitere folgen werden. Bausch hat bei der Gründung des Studienkreises gesagt, die "Histo" wollte hauptsächlich für die archivalische Erhaltung des Quellenmaterials sorgen, die Historiker sollten die Forschung betreiben. Eine so scharfe Trennung braucht es aber wohl gar nicht zu geben - der Geschichtsforschung und Geschichtsdarstellung treibende Intendant zum Beispiel ist dem Berufshistoriker ein sehr sympathischer Kollege.

Es gibt bei den einzelnen Rundfunk- und Fernsehanstalten Archive, Historische Referate, Dokumentationsstellen oder auch einfach mit der Beobachtung des Komplexes "Geschichte" im weitesten Sinne beauftragte Personen, die gleichfalls im allgemeinen nicht wissenschaftliche Geschichtsschreibung betreiben, aber diese auf viele Arten fördern, anregen oder ermöglichen.

Thomas Trumpp hat 1972 auf der Tagung des Studienkreises in Mainz angedeutet und in einem Aufsatz über "Aufgaben und Probleme der Archivierung von zeitgeschichtlich relevantem Schrift- und Druckgut der Rundfunk- und Fernsehanstalten" in der Zeitschrift "Der Archivar" glänzend formuliert: "Rundfunkarchive sind das Gedächtnis des Rundfunks, die Rundfunkforschung sein Gewissen, das ohne Einschränkung auf sein Gedächtnis zurückgreifen möchte und muß. Der Rundfunkarchivar kann dabei in einen Interessenkonflikt zwischen seiner Anstalt und der Wissenschaft

gelangen. Als Treuhänder der memoria des Rundfunks zählt er zu den Konservativen, denen Fortschritt überhaupt nur auf der Grundlage der Tradition möglich erscheint und denen Tradition bewahrter Fortschritt, Fortschritt weitergeführte Tradition bedeutet." Wir wissen, wem wir in dieser Hinsicht zu sehr viel Dank für Verständnis und Hilfe verpflichtet sind.

Die Archive der Rundfunkanstalten haben viel Ähnlichkeit mit großen Firmen-Archiven, bei denen zwar auch die aktuellen Interessen des Unternehmens im Vordergrund stehen müssen (darunter gegenüber den Aktionären die Verpflichtung zur Erzielung von Gewinn und zur Vermeidung von überflüssigen Ausgaben), das Interesse an der Geschichte aber im weiten Bereich vom Werbungswert der Geschichte bis zum nobile officium der Kulturförderung gleichfalls eine wachsende Rolle spielt. Noch einmal Trumpp: "Unbestritten ist und bleibt das Eigentum des Rundfunks an seinen Archivalien und seine Verfügungsgewalt über sie. Wegen der nichtunitarischen Struktur der Bundesrepublik Deutschland und der seinerzeit bewußt und nicht ohne historischen Rückblick weitgehend durchgesetzten Föderalisierung des Rundfunks wäre ein allgemeines und einheitliches Archivgesetz, wenigstens zur Zeit, schon von seiner Konzeption her unrealistisch... Kurzfristig müßten zwei Konsequenzen gezogen werden. Erstens ist der Frage nachzugehen, welchen finanziellen Preis die Gesellschaft zu zahlen bereit ist, damit mehr für die Erfassung und Übernahme, Erhaltung, Wiederherstellung und Pflege sowie für die Erschließung und Auswertung der Rundfunkarchivalien, dabei nicht zuletzt des Schrift- und Druckgutes des Rundfunks, geschehen kann. Zweitens sind alle Möglichkeiten einer verstärkten Kooperation der Rundfunkarchive mit den jeweils ideell zuständigen oder geographisch nächstgelegenen natürlichen Archiven voll auszuschöpfen. Langfristig ließe sich das Deutsche Rundfunkarchiv Frankfurt zu einem echten zentralen Kino-Photo-Phono-Archiv der ARD erweitern und umstrukturieren." Trumpps Ziel- und Idealvorstellung ist ein "ARD-Zentralarchiv in Frankfurt, dessen räumliche Nähe zu Mainz der künftigen Rundfunkforschung nicht unangelegen käme und nur Vorteile böte. Was sich heute noch im Stadium archivpolitischer Zielvorstellungen oder archivtheoretischer Reflektionen einiger weniger bewegt, kann schon in wenigen Jahren zu einer Forderung von Staat und Gesellschaft werden."

Dabei erhebt sich natürlich die Frage, ob ein solches Zentralarchiv von Rundfunk und Fernsehen die Regional- bzw. Anstaltsarchive wirklich überflüssig macht. Es gibt auf der zweiten Ebene die Bundes-, Landes- und Kommunalarchive, die für die Rundfunkgeschichtsforschung sehr wichtig sein können, aus denen primär aber im allgemeinen keine Arbeiten zur Rundfunkgeschichte hervorgehen. Der Präsident des Bundesarchives, Hans Booms, der hier gewiß stellvertretend für diesen Bereich genannt sei, weiß, wie das gemeint ist. Alle Benutzer sind für das Verständnis und die Hilfe dieser Archive dankbar. Aber es wird nicht viele wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Rundfunkgeschichte geben, die von diesen Archiven angeregt worden sind!

Über das 1952 von den Intendanten der damals bestehenden ARD-Rundfunkanstalten zur Erhaltung des akustischen Dokumentargutes der Zeit bis 1945 gegründete deutsche Rundfunkarchiv stellte Harald Heckmann die folgenden Angaben zur Verfügung: Das Deutsche Rundfunkarchiv (DRA) verfügt über eine Sammlung historischer Tonträger, wozu Kopien der 1945 von den Engländern in Köln und Hamburg beschlagnahmten Platten der Reichsrundfunkgesellschaft gehören. Von den in den beiden gedruckten Katalogen der Reichsrundfunkgesellschaft verzeichneten Aufnahmen blieben erhalten:

- ca. 70 Prozent der politischen Sendungen
- ca. 20 Prozent der unterhaltenden Sendungen, Hörberichte und Veranstaltungen
- ca. 10 Prozent der Hörspiele (nämlich 50 von 500)
- und etwa 5 Prozent der literarischen Sendungen, der Sportsendungen und der Musik.

Das DRA bemüht sich um den zentralen Nachweis der wichtigsten Hörfunk- und Fernsehproduktionen der gesamten ARD und bietet damit einen Zugang zum Studium des Programms der Nachkriegszeit.

Das DRA ist bemüht, eine vollständige Übersicht zum Beispiel über die Sendesparten

- Fernsehspiele
- Hörspiele
- Schulfunksendungen
- Fernsehmagazine zu erhalten.

Ein Teil dieser Übersichten wird in Katalogen veröffentlicht.

Seit Mitte 1972 ist dem DRA die sogenannte ARD-Registratur eingegliedert worden, die 1968 mit dem Ziel eingerichtet wurde, die ARD-Akten zu erfassen, zu ordnen und zu erschließen. Die Registratur enthält die ARD-Protokolle und die ARD-Korrespondenz der Jahre 1945 bis 1962, das heißt also schon aus der Zeit vor der Gründung der ARD, die 1950 erfolgte, und wird in Zukunft Zug um Zug um die im laufenden Geschäftsbericht nicht mehr benötigten Akten erweitert werden. Die Akten sind durch einen ausführlichen Katalog erschlossen. Die Registratur sammelt laufend Sekundärquellen, so zum Beispiel Publikationen der Rundfunkanstalten (ARD und ZDF) seit 1945 mit dem Ziel der Vollständigkeit (derzeit ca. 1.500 Stück), Funk-Korrespondenzen und Fachzeitschriften (ebenfalls ab 1945). Daneben wird eine Bibliographie der Rundfunkliteratur (Bücher, Hochschulschriften) mit Standortnachweisen fortgeschrieben.

Gleichzeitig mit der ARD-Registratur wurde die Geschäftsführung der ehemaligen Historischen Kommission der ARD, jetzt Historisches Archiv der ARD, in das DRA eingegliedert, das Karteien über rundfunkgeschichtlich bedeutsames Material führt in der Form einer

Nominalkartei
einer Realkartei
einer Bibliographie und
einer chronologischen Kartei.

Mit Unterstützung des DRA erstellt das Bundesarchiv ein Findbuch über die "Quellen der Geschichte des Rundfunks in Aktenbeständen des Bundesarchivs." Eine Übersicht über die Auftragskompositionen und diverse Bibliographien wurden vom DRA erarbeitet. Im Gegensatz zur ARD-Registratur, die sich im wesentlichen den rundfunkhistorischen Materialien nach 1945 widmet, liegt das Schwergewicht der Arbeit des Historischen Archivs auf der Zeit vor 1945.

Bei der erweiterten Vorstandsitzung des Studienkreises in der Villa Berg in Stuttgart am 30. Oktober 1970 wurde ausdrücklich festgestellt, daß das Deutsche Rundfunkarchiv zwar von den meisten Wissenschaftlern als zentrales Archiv der Rundfunk- und Fernsehanstalten angesehen wird, jedoch weder personell noch materiell in der Lage ist, eine derartige Zentralfunktion zu übernehmen. Es hat für die Ton- und Bildträger, die seit 1945 entstanden sind, weitgehend die Funktion eines Zentralkataloges, aber nur insoweit, als die Rundfunkanstalten dem Deutschen Rundfunkarchiv Karteimaterial und Sendepläne zur Verfügung gestellt haben. Das Ton- und Bildmaterial selbst bleibt nach wie vor in den Archiven der einzelnen Anstalten, was Hans Booms nicht als eine Dauerlösung betrachtet. Doch spielen hier wohl nicht nur rückständige Vorstellungen eine Rolle, sondern auch Finanzierungsprobleme. Und schließlich bleibt das Bewertungsproblem, die Definition von Auswahlkriterien für das endgültig Aufzubewahrende.

Mit einem Schritt weiter gelangt man zur Forschung selbst. Dabei ist abzusehen von den ingenieurwissenschaftlichen Forschungsinstituten der Hochschulen und der Industrie, in denen Forschung für die Zukunft von Rundfunk und Fernsehen getrieben wird - also, um einen besonders geeigneten Namen zu nennen: Stellen wie die, an denen Professor Walter Bruch arbeitet.

Vor einem Jahrzehnt hat es noch kein Universitätsinstitut, nicht einmal einen Lehrstuhl gegeben, in bzw. an dem man sich überwiegend mit historischer Rundfunkforschung beschäftigte. Heute gibt es in Münster und Hamburg, in Hannover und Göttingen, in Köln, Bonn und München, in Düsseldorf, Tübingen, Mannheim und an anderen Instituten Professoren, Akademische Räte, Assistenten, Doktoranden und Diplomanden, die sich mit Hörfunk und Fernsehen beschäftigen, und zwar auch mit vielen Bereichen der Geschichte von der Gründung der Anstalten über deren Verwaltung, Finanzen und Rechtsfragen bis zu dem weiten Bereich, den man als Kulturgeschichte bezeichnen kann: also die Gebiete der Sprache, der Musik, der Literatur, der Malerei, Bildhauerei usw. bis hin zur Technik.

An den geisteswissenschaftlichen Fakultäten der wissenschaftlichen Hochschulen der Bundesrepublik und Westberlins insgesamt

sind vom Sommersemester 1970 bis zum Wintersemester 1972/73, also in sechs Semestern, regelmäßig je 20 bis 30 Wochenstunden Vorlesungen und Übungen aller Art angeboten worden, deren Titel sich eindeutig auf Rundfunk und bzw. oder Fernsehen bezogen - also 40 bis 60 Wochenstunden zusammen. Jedoch - nur etwa 10 Prozent davon, also 4 bis 6 Stunden an allen Hochschulen zusammen, galten der Geschichte von Hörfunk und Fernsehen. Aber immerhin: es gibt diesen Zweig der Geschichte an den Hochschulen.

Es wäre eine eigene Arbeit wert zu untersuchen, wie das Interesse an der Geschichte der Medien Rundfunk und Fernsehen neben dem Interesse an der Geschichte von Presse und Film so schnell und so umfassend entstanden ist und nicht etwa modisch kurz existiert hat, sondern offensichtlich weiterwächst. Schließlich muß hier unser eigener Studienkreis Rundfunk und Geschichte genannt werden, der eine Art Klub derjenigen ist, die sich für die Geschichte von Rundfunk und Fernsehen interessieren und mit ihr beschäftigen - und zwar von allen Seiten her: Dem Studienkreis gehören durch Personen auch die Rundfunkanstalten an - und zwar sowohl als Träger von Archiven wie als an den Ergebnissen der Geschichtsschreibung interessierte und diese Forschung fördernde Institute; es gehören ihm Bundes- und Landesarchivare, Geschichtsforscher aller Schattierungen, Vertreter der Industrie, Journalisten und manche andere Interessenten an, unter denen die Pensionäre, das heißt die lebenden Träger der Geschichte selbst, nicht vergessen werden dürfen.

Diese Aufzählung klingt - gar nicht unberechtigt - etwas anspruchsvoll. Der Studienkreis hat sich in den letzten Jahren als ganz vorteilhaft erwiesen. Er ist tatsächlich zu dem nützlichen Mittelpunkt für die Rundfunkgeschichte geworden, an dem man Gedanken austauschen, Anregungen, hier und da Hilfe der verschiedensten Art erhalten und an dem zum Beispiel ein Doktorand zu seiner Beruhigung feststellen kann, daß er mit seinem sehr speziellen Interesse und mit den vielen zunächst unübersichtlichen und nicht zusammenhängenden Einzelheiten seiner Forschungsergebnisse gar nicht so allein steht, wie er zuweilen meint und fürchtet.

Wer einmal an den Doktorandendiskussionen, am Doktorandenkolloquium teilgenommen hat, das in diesem Jahr dank der Hilfe von Direktor Friedrich Bender zwei Tage lang in Grünberg durchgeführt werden konnte, der weiß, welche Bedeutung derartige Gespräche haben können und in diesem Falle gehabt haben - die Doktoranden selbst haben es festgestellt. Der Studienkreis möchte diese Kolloquien seiner jüngeren Mitglieder und Freunde zu einer regelmäßig arbeitenden Institution werden lassen. Es wird aus diesem Kreis des Kolloquiums selbst demnächst eine Publikation als Frucht solcher Gespräche hervorgehen: eine Gemeinschaftsarbeit also jüngerer Mitglieder unseres Studienkreises, die in Grünberg diese Absicht entwickelt haben; wir hoffen, daß das Buch noch im Jahre 1974 erscheinen kann.

Für den Außenstehenden liegt natürlich die Vermutung nahe, daß dies alles um das Jubiläum des deutschen Rundfunks kreist und daher am Ende dieser Phase 1973 wesentlich geschrumpft sein wird. Mit allem Nachdruck sei festgestellt, daß dieser Gedanke unberechtigt ist. Der Studienkreis hat von Anfang an keine Jubiläumsvorbereitung getrieben, er ist an keiner Jubiläumspublikation beteiligt und wird über dieses Jubiläum hinaus weiterarbeiten - eher gestärkt durch das mit dem Jubiläum gewachsene Interesse als geschwächt durch das Nachlassen des Interesses.

Betrachtet man den Stand der Rundfunkgeschichte in Deutschland, so sei zunächst zweierlei zur Klärung vorausgesagt. Erstens: In der DDR wurde Rundfunkgeschichte lange Zeit kaum getrieben, gibt es keine Lehrstühle, Institute und Arbeitskreise für Rundfunkgeschichte. Aber es besteht seit einer Reihe von Jahren eine Zeitschrift "Beiträge zur Geschichte des Rundfunks", die das Staatliche Komitee für Rundfunk beim Ministerrat der DDR, Lektorat Rundfunk, also eine parteistaatliche Organisation, herausgibt. Soweit es Dissertationen über Rundfunk und Fernsehen gibt, zum Beispiel in Ostberlin, Dresden, Leipzig und Chemnitz, sind sie zumeist maschinenschriftlich vervielfältigt und damit einem sehr engen Kreis vorbehalten. Zweitens: Keinem Forscher aus der Bundesrepublik, ob jung oder alt, ganz gleich welcher politischen Einstellung, ohne Rücksicht auf seine bisherigen Berufe und Leistungen, ist m.W. bisher die Benutzung der Archive in Potsdam, Merseburg oder an einem anderen Ort der DDR für rundfunkgeschichtliche Arbeiten gestattet worden, während bekanntlich die entsprechenden Archive in der Bundesrepublik zumindest für die Bestände aus der Zeit vor 1945 jedermann offenstehen und auch von vielen Historikern aus der DDR benutzt werden - nicht selten für Arbeiten, die dem politischen Kampf gegen die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung in der Bundesrepublik dienen.

Dies vorausgesetzt, muß weiter festgestellt werden, daß Rundfunkgeschichte sehr viel schwerer zu schreiben ist als die Geschichte anderer Medien - zum Beispiel der Zeitung und des Films, auch des Fernsehens, ganz besonders die Frühgeschichte. Man bedenke, daß ja in der Frühzeit des deutschen Rundfunks nur live gesendet wurde, daß heißt also, daß die Damen und Herren der "ersten Stunde" nur in den Wind gesprochen und gesungen haben. Manuskripte gabe es häufig nicht - wenn es sie gab, sind sie nicht als historisch wichtig angesehen und archiviert worden. Dann kam 1930 die Wachsplatte, danach das Stahlband, von 1938 an das Tonband.

Diese und andere Schwierigkeiten bei der Quellenlage: z.B. Vernichtung durch Gestapo und durch Kriegsereignisse, Vernichtung am Ende des Nazismus, Beschlagnahme nach Kriegsende, haben wesentlich dazu beigetragen, daß Institute und Professoren, soweit sie sich überhaupt mit Mediengeschichte im Rahmen der Zeitgeschichte beschäftigten, sich viel lieber den Zeitungen und Zeitschriften zuwandten als dem Rundfunk - ganz abgesehen davon, daß es hier wie bei jedem neuen Bereich der Geschichtsforschung von der ersten Pionierforschung bis zur

akademischen Gesellschaftsfähigkeit eine ganze Zeit gedauert hat. Noch vor wenigen Jahren konnte man hochgezogene Augenbrauen und Kopfschütteln sehen, wenn man von rundfunkgeschichtlichen Dissertationen sprach, ähnlich wie bei der Firmengeschichte, wo gerne angenommen wird, daß der Unternehmer oder Manager die eine Hälfte seines kurz bemessenen Arbeitstages mit der Abwicklung dunkler Geschäfte und die andere mit dem Verwischen ihrer Spuren beschäftigt ist. Ähnlich hieß es, heißt es noch heute gelegentlich mit überlegenem Lächeln, daß man an die "richtigen" Quellen der Rundfunkgeschichte ja doch nicht herankäme. Richtige Quellen sind für solche Kritiker immer anrühige Quellen. Und auch altgediente Ordinarien, die jahrzehntelang bei eigenen Arbeiten die Beobachtung gemacht haben, daß eine mit böser Absicht vernichtete Quelle als Abschrift, in Memoiren, im Auszug, als Aktennotiz zumeist mindestens noch einmal auftaucht, vergessen diese Erfahrung sofort, wenn es sich um ein neues und allein schon dadurch unbequemes Gebiet der historischen Forschung handelt.

Nun ist bekanntlich ein radikaler Wandel in der deutschen Geschichtsschreibung vor sich gegangen oder im Gange, an dem man auch dadurch nicht vorbeikommt, daß die repräsentativen Historiker- und Geschichtslehrerverbände nach wie vor von den Vertretern des Konservatismus geführt werden. Neue Entwicklungen werden nur sehr selten zuerst an der Spitze von Verbänden und Vereinen sichtbar, sondern gewöhnlich zuerst an der Basis: bei der Fraktionsbildung und an den Austrittserklärungen.

Der Wandel in der Geschichtsschreibung wird, was die Rundfunkgeschichte anbetrifft, am deutlichsten sichtbar an der Tatsache, daß einer der frühesten Doktoranden mit einer rundfunkgeschichtlichen Arbeit heute eine Professur für Medienkunde innehat - Intendant Professor Dr. Bausch. Neben ihm sei nur Professor Lerg und dessen Weg zur Rundfunkgeschichte erwähnt, um das Ausmaß der Veränderungen klar zu machen. Er führt von Bauschs, Pohles und Lergs Dissertationen als Solitären der damaligen Geschichtsforschung zu einem beachtlichen Stapel von Dissertationen über rundfunkgeschichtliche Themen zu technisch-geschichtlichen, biographischen und Handbuchplänen, die weit über das Jubiläumsjahr hinausreichen und damit bestätigen, daß das aktive und passive Interesse an der Rundfunkgeschichte keineswegs termingebunden ist durch das Jubiläum, aber ganz gewiß dadurch gefördert wird. Ob man diese weitere Arbeit ein wenig planen und koordinieren sollte, das ist ein Diskussions-thema besonders für die jüngeren Mitglieder des Studienkreises. In solch eine Planung könnte zum Beispiel die Erforschung der deutschen Rundfunkgeschichte unter den Militärregierungen der Besatzungsmächte gehören. Es ist sehr interessant, daß es im Gegensatz zur Besatzungspolitik in bezug auf die künftige politische Gestalt Deutschlands, für die es ja nicht nur die großen Konferenzen, sondern auch die Beeinflussungsversuche der Emigrantenorganisationen in London und Washington gab, daß es also im Gegensatz zu diesen politischen Planungen im großen eine Planung in bezug auf die Massenmedien insgesamt und auf den Rundfunk insbesondere nicht gegeben zu haben scheint. Im Jahre 1944 gab es wohl kurzfristig eine englisch-amerikanische

akademischen Gesellschaftsfähigkeit eine ganze Zeit gedauert hat. Noch vor wenigen Jahren konnte man hochgezogene Augenbrauen und Kopfschütteln sehen, wenn man von rundfunkgeschichtlichen Dissertationen sprach, ähnlich wie bei der Firmengeschichte, wo gerne angenommen wird, daß der Unternehmer oder Manager die eine Hälfte seines kurz bemessenen Arbeitstages mit der Abwicklung dunkler Geschäfte und die andere mit dem Verwischen ihrer Spuren beschäftigt ist. Ähnlich hieß es, heißt es noch heute gelegentlich mit überlegenem Lächeln, daß man an die "richtigen" Quellen der Rundfunkgeschichte ja doch nicht herankäme. Richtige Quellen sind für solche Kritiker immer anrühige Quellen. Und auch altgediente Ordinarien, die jahrzehntelang bei eigenen Arbeiten die Beobachtung gemacht haben, daß eine mit böser Absicht vernichtete Quelle als Abschrift, in Memoiren, im Auszug, als Aktennotiz zumeist mindestens noch einmal auftaucht, vergessen diese Erfahrung sofort, wenn es sich um ein neues und allein schon dadurch unbequemes Gebiet der historischen Forschung handelt.

Nun ist bekanntlich ein radikaler Wandel in der deutschen Geschichtsschreibung vor sich gegangen oder im Gange, an dem man auch dadurch nicht vorbeikommt, daß die repräsentativen Historiker- und Geschichtslehrerverbände nach wie vor von den Vertretern des Konservatismus geführt werden. Neue Entwicklungen werden nur sehr selten zuerst an der Spitze von Verbänden und Vereinen sichtbar, sondern gewöhnlich zuerst an der Basis: bei der Fraktionsbildung und an den Austrittserklärungen.

Der Wandel in der Geschichtsschreibung wird, was die Rundfunkgeschichte anbetrifft, am deutlichsten sichtbar an der Tatsache, daß einer der frühesten Doktoranden mit einer rundfunkgeschichtlichen Arbeit heute eine Professur für Medienkunde innehat - Intendant Professor Dr. Bausch. Neben ihm sei nur Professor Lerg und dessen Weg zur Rundfunkgeschichte erwähnt, um das Ausmaß der Veränderungen klar zu machen. Er führt von Bauschs, Pohles und Lergs Dissertationen als Solitären der damaligen Geschichtsforschung zu einem beachtlichen Stapel von Dissertationen über rundfunkgeschichtliche Themen zu technikgeschichtlichen, biographischen und Handbuchplänen, die weit über das Jubiläumsjahr hinausreichen und damit bestätigen, daß das aktive und passive Interesse an der Rundfunkgeschichte keineswegs termingebunden ist durch das Jubiläum, aber ganz gewiß dadurch gefördert wird. Ob man diese weitere Arbeit ein wenig planen und koordinieren sollte, das ist ein Diskussions-thema besonders für die jüngeren Mitglieder des Studienkreises. In solch eine Planung könnte zum Beispiel die Erforschung der deutschen Rundfunkgeschichte unter den Militärregierungen der Besatzungsmächte gehören. Es ist sehr interessant, daß es im Gegensatz zur Besatzungspolitik in bezug auf die künftige politische Gestalt Deutschlands, für die es ja nicht nur die großen Konferenzen, sondern auch die Beeinflussungsversuche der Emigrantenorganisationen in London und Washington gab, daß es also im Gegensatz zu diesen politischen Planungen im großen eine Planung in bezug auf die Massenmedien insgesamt und auf den Rundfunk insbesondere nicht gegeben zu haben scheint. Im Jahre 1944 gab es wohl kurzfristig eine englisch-amerikanische

Kommission, die einige Vorüberlegungen anstellte; aber mit der sowjetrussischen Besetzung von Königswusterhausen wurden dann alle diese Überlegungen gegenstandslos. Und später gab es im Gegensatz zum bizonalen Interregnum und zum Zusammenschluß der drei Westzonen in bezug auf die Wirtschaft beim Rundfunk nicht einmal eine amerikanisch-englische Zusammenarbeit. Die englische Militärregierung, labourpolitisch geleitet, dachte sich einen zentralistischen öffentlich-rechtlichen Rundfunk aus und verzichtete daher auf genügend gute Mittelwellen, die Amerikaner dagegen traten für einen privaten, regional aufgeteilten Rundfunk ein und behielten daher auch auf der Konferenz in Kopenhagen ihre guten Mittelwellen.

Dieser Komplex scheint ebenso wenig erforscht, aber wohl auch ebenso schwierig erforschbar zu sein wie mancher andere in der viel früheren Zeit zwischen 1926 und 1933 - zum Beispiel das Verhältnis von Reich und Preußen.

Betrachtet man, was anläßlich des Jubiläums in diesem oder im nächsten Jahr erscheinen wird, dann ergibt sich in erster Linie die große Repräsentation durch das sogenannte Jubiläumswerk. Dieses erhält nicht den Charakter eines rundfunkwissenschaftlichen Handbuchs, vielmehr ist es, dem Anlaß entsprechend, ein unter Heranziehung von sehr viel Aktenmaterial aus den Rundfunk- und anderen Archiven und natürlich der Literatur ein repräsentatives Werk. Es sind dann in diesem mehr oder weniger offiziellen Bereich Halbjahrhundert-Darstellungen vorhanden für Deutschlandfunk und Deutsche Welle sowie zu erwarten vom WDR, aus Bremen, Hessen, Hamburg, während über Baden und Württemberg für die Zeit bis 1933 Sibylle Grubes wertvolle Dissertation fertig vorliegt und 1974 gedruckt wird. Beim ZDF wird mit einer Arbeit über die Staatsvertragsphase angefangen - wie denn überhaupt das bekannte starke historische Interesse von Intendant Professor Dr. Karl Holzamer und die archivarische Aktivität von Ludwig Kroll in naher Zukunft eine wesentliche Belebung der Erforschung der Frühgeschichte des Fernsehens in Aussicht stellen.

Auf der anderen Seite hat die Wissenschaft eine beachtliche Zahl von Studien veröffentlicht, im Druck, im Promotionsverfahren oder in der Archivarbeit. Auch ist die Ersetzung oder Fortführung der Quellensammlung im Gange, die E. Kurt Fischer vor vielen Jahren veröffentlicht hat.

Für diese verschiedenen Herkunftsräume von gedruckt vorliegenden bzw. geplanten Arbeiten und für die Verschiedenheit ihrer wissenschaftlichen Bedeutung seien beispielhaft nur folgende Namen und Titel genannt: die zweite Auflage von Winfrid B. Lergs "Entstehung des Rundfunks" im Umfange von mehr als 400 Seiten, die 1970 erschien, sowie Rolf Steiningers Dissertation über die Deutsche Welle, also die Geschichte der Gründung und des Kurzwellendienstes der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik; schließlich die beiden halb offiziellen Werke von Werner Schwipps und Heinz Lubbers über die "Geschichte des Kurzwellenfunks"; 1929 bis 1932 bzw. 1933 bis 1939.

Abschließend seien einige Themenkomplexe genannt, die besonders beachtenswert erscheinen. Die Rundfunkgeschichte ist im Begriff, ein eigenes Forschungs- und Arbeitsgebiet zu werden. Wer sie aber als solches isoliert betrachtet, der wird immer einen wesentlichen Teil von ihr übersehen. Sie gehört natürlich einerseits zur allgemeinen Zeitgeschichte: Nur in Verbindung mit der politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Zeitgeschichte kann die Geschichte des Rundfunks umfassend behandelt werden. Sie gehört andererseits zur allgemeinen Kommunikations- oder Publizistikwissenschaft, denn nur, wenn man sie in Verbindung mit Buch, Zeitung und Zeitschrift und natürlich mit Film und Fernsehen betrachtet, gelangt man zu ihrer Einzigartigkeit, zu ihrem Wesen.

Und weil die Rundfunkgeschichte der Gegenwart so nahe ist, sollte man wünschen, daß die gegenwärtige Rundfunkarbeit stärker von den historischen Erfahrungen beeinflußt wird, von ihnen Gebrauch macht als, um ein weit entferntes Beispiel zu nennen, die gegenwärtige Innen- und Außenpolitik von den Erfahrungen bei der ideologischen Innen- und bei der Ost-Politik der Bismarckzeit. So hat es zum Beispiel die gegenwärtige Diskussion über die Rundfunkanstalten sehr ähnlich schon vor und nach 1933 gegeben: man denke an Fusionsbestrebungen in dieser Zeit und an den Streit um Standortfragen der Gesellschaften. Auch wird heute so wenig wie unmittelbar nach 1945 der Versuch gemacht, die Studien-Ergebnisse der Reichsreform-Diskussionen, die um den Lutherbund herum jahrelang stattgefunden haben, für die künftige Gestaltung des Rundfunks nutzbar zu machen - oder auch nur in die rundfunkgeschichtliche Betrachtung mit einzubeziehen.

Bei einer solchen negativen oder doch sehr geringen Bedeutung der Rundfunkgeschichte für die gegenwärtige Rundfunkarbeit erheben sich zwei Fragen: 1. Seit wann gibt es überhaupt Rundfunkgeschichte? Im Jahre 1928 wurde eine statistische Abteilung der Reichsrundfunkgesellschaft tätig, die Zahlen über die wirtschaftliche Lage, über Hörer, Programme, technische Einzelheiten wie Reichweiten usw. erfaßte. Hervorzuheben ist (worauf Lerg aufmerksam machte), daß im Programm der Berliner Funkstunde vor 1933 zahlreiche Wissenschaftler aus vielen Disziplinen mit Einzelvorträgen besonders im Rahmen der Erwachsenenbildung aufgetreten sind. Auch hat die Berliner Funkstunde schon 1927 eine Auswahl von Rundfunkvorträgen der ersten Jahre in einem Sammelband unter dem Titel "Das Wissen im Rundfunk" herausgegeben.

1933 wurde das natürlich alles abgebrochen. Und so sehr das Dritte Reich sich zum Beispiel der Geschichte des Siebenjährigen Krieges als Propagandamaterial bediente, so wenig konnte es das beim jungen Rundfunk, so daß das Geschichtsinteresse also erst nach 1945 wieder langsam erwachen und an die Arbeit gehen konnte, behindert zunächst einmal auch hier durch den Zwang zur Bewältigung der Vergangenheit. Man kann aber wohl sagen: das Ergebnis wurde schließlich alles in allem besser, mindestens nicht schlechter als bei der übrigen Mediengeschichte, weit besser zum Beispiel als bei der Filmgeschichte!

Die zweite Frage ist, so sonderbar das klingen mag: Warum interessieren sich die Rundfunkanstalten selbst einzeln und in der Arbeitsgemeinschaft überhaupt für ihre Geschichte, wenn sie von den Ergebnissen der Geschichtsforschung keinen oder nur sehr wenig Gebrauch machen? Geschieht es nur, weil man sich nun einmal nicht von der alten Meinung trennen kann, daß man sich mit seiner Vergangenheit beschäftigen muß, ohne nach dem Sinn und Wert eines solchen Aufwandes an Arbeit und Geld zu fragen? Geschieht es, weil Geschichte so ähnlich schmückt wie ein Brunnen vor dem Eingangstor des Rundfunkhochhauses und ein Mosaik hinter ihm? Oder erwartet heute die Rundfunkanstalt etwas vom Arbeitsergebnis des Historikers, wenn sie ihm nicht nur Stuhl, Tisch, Kopiergerät und schließlich den Druck seiner Arbeit zur Verfügung stellt? Wo liegt der Sinn der Rundfunkgeschichte für den Rundfunk selbst und für seine Hörer? Vielleicht kann Intendant Bausch, der als Historiker und Intendant mit beiden Beinen in dieser Problematik steht, gelegentlich eine Antwort auf diese Fragen geben, die, wie immer sie ausfallen mag, für den gegenwärtigen und künftigen Rundfunkhistoriker nicht nur von Interesse, sondern von zentraler Bedeutung ist. Schließlich verfügt der Intendant über das Archiv seiner Anstalt weit stärker als zum Beispiel der Bundeskanzler über die Archivalien des Kanzleramtes.

Es gibt große Staaten, in denen Rundfunkgeschichte gar nicht oder kaum getrieben wird und eine große zusammenfassende Darstellung der Rundfunkgeschichte bisher nicht erschienen und anscheinend auch nicht in Vorbereitung ist. Natürlich gibt es so etwas nicht in der Sowjetunion, wo sie wie die Enzyklopädie ständig umgeschrieben werden müßte, aber zum Beispiel auch nicht in Frankreich - im Gegensatz zu den drei umfassenden Bänden von Asa Briggs für die BBC, von Eric Barnouw für die USA und für die Hörfunk- und Fernsehgeschichte der japanischen Rundfunkgesellschaft NHK, die schon 1967 erschienen ist.

Abschließend seien noch ein paar weitere wichtige oder interessante Themen genannt, die bisher nicht bearbeitet worden sind, aber in Angriff genommen werden sollten.

1. Hat der Rundfunk in der Weimarer Republik irgendwann einmal eine politisch entscheidende Rolle gespielt? Schließlich ist damals eine Notverordnung durch Verlesung im Rundfunk veröffentlicht worden und damit in Kraft getreten.

2. Hat der Rundfunk bei den Entwicklungen und Entscheidungen von Brünnings Sturz durch Hindenburg und bei Hitlers Macht-ergreifung mit Hindenburgs Hilfe an irgendeiner Stelle einen merklichen Einfluß ausgeübt - zum Beispiel durch seine Nachrichtenpolitik, durch die Bemessung von Redezeiten, auf dem Gebiet der Personalpolitik usw.?

3. Hat der Rundfunk bis 1945 zunächst eine Rolle in der Durchhaltepolitik des Dritten Reiches (zum Beispiel durch Nachrichtenmanipulation) und dann nach der Niederlage erneut durch das gleiche Mittel, durch Lizenzen, Personalpolitik und so weiter

bei der sogenannten Reduktion gespielt? Erinnert sei in diesem Zusammenhang an den wichtigen Ansatz von Barbara Mettlers Arbeit.

4. Haben Rundfunk und Fernsehen bei gewissen Situationen in der Bundesrepublik eine entscheidende Rolle gespielt? Schließlich behaupten manche Fachleute, die Wirkung der Parteien im Fernsehen sei für den Ausgang von Wahlen wichtiger als ihre gesamte übrige Wahlpropaganda; und es gibt die Bemerkung, ein Kosmetiker-Meister oder Meister-Kosmetiker habe durch seine Schminkkünste einen Politiker ungünstig erscheinen lassen und damit das Abschneiden von dessen Partei beeinflusst. Sicher ist, daß ein Kanzler wie Brüning heute im Fernsehen eine sehr wenig attraktive Figur machen würde - das kann man an den Wochenschau-Aufnahmen und anderen kurzen Filmen zum Beispiel von seinen Wahlreden leicht ablesen. Aber Brüning würde heute gewiß nicht so auftreten, wie er 1930/32 aufgetreten ist - oder er würde gar nicht Reichs- bzw. Bundeskanzler werden können. Verändert also das Medium Fernsehen heute gegenüber der Rundfunkzeit die Politiker, ihr Auftreten und damit die Politik? Gelangen gewisse Typen von Menschen durch das Fernsehen nicht mehr in die Politik, die früher gerade mit Hilfe des Rundfunks, also durch ihre Stimme - nicht durch ihr Aussehen und ihre Gebärde - populär werden konnten?

Wie stand es in der Weimarer Republik um den weiten Bereich der Politisierung des Rundfunks? Welche Versuche wurden unternommen, ihn der Regierung nutzbar zu machen, die Reichsminister als parteipolitisch neutral erscheinen zu lassen und ihnen damit Vorteile gegenüber den Partei-Vertretern im engen Sinne zu verschaffen, das heißt, die Politik im Interesse der Regierenden zu stabilisieren und zu konservieren? Schließlich ist im Jahre 1932 eine tägliche "Stunde der Reichsregierung" eingerichtet worden, hat die Papen-Regierung massiven Einfluß auf den Rundfunk ausgeübt, ist ein politischer Rundfunkkommissar durch die Regierung Papen eingesetzt und der Berliner Intendant Dr. Flesch aus politischen Gründen entfernt, von den Nationalsozialisten die Abberufung von Bredow verlangt worden. Auch sei gerade hier daran erinnert, daß 1932 die Eröffnung der Neunten Berliner Funkausstellung durch Nationalsozialisten gestört worden ist.

6. Hat es auf dem Gebiet des Rundfunks eine internationale Zusammenarbeit gegeben - angeblich von Deutschland aus vor 1933 eine mit der BBC und mit dem österreichischen Rundfunk, nach 1933 natürlich mit dem faschistischen Rundfunk in Italien. Aber ist diese über Besuche und Journalistenaustausch wesentlich hinausgelangt? Die Rundfunkpolitik des Dritten Reiches in den besetzten Gebieten ist bisher weder für die Zentrale noch für besetzte Gebiete selbst untersucht worden.

7. Wie sahen die verschiedenen Generationen von "Rundfunkmachern" aus, und gibt es überhaupt eine Entwicklung im Rundfunkjournalismus, ein Berufsbild des Rundfunkjournalisten, das sich in fünfzig Jahren schließlich mehrmals gewandelt haben müßte? Wer bildet den Rundfunkjournalisten aus, was für Erfolgskriterien gab es für ihn?

Damit sei die Aneinanderreihung von Themen beendet, die bearbeitet werden sollten - ob sie vom Material her bearbeitet werden können, ist eine andere Frage. Abgeschlossen oder abgebrochen sei auch die knappe Standortbeschreibung der Rundfunkgeschichte. Es ging weniger darum, Leistungen zusammenzustellen, auf deren Qualität und Quantität wir stolz sein können. Das ist schon deswegen unmöglich, weil alle geschichtsschreiberischen Leistungen im Kern doch individuelle Leistungen sind und nicht solche einer Institution.

Vielleicht ging es darum, die gegebenen und nicht zu beseitigenden Schwierigkeiten der Situation hervorzuheben. Rundfunkgeschichte ist möglich nur mit Hilfe der Rundfunk- und Fernsehanstalten - das heißt letzten Endes nur, wenn die zuständigen Personen in diesen Anstalten geschichtsbewußt und aufgeschlossen sind für die Geschichtsschreibung, auch wenn diese außerhalb der Anstalten geschieht, sich unabhängig ihre Themen wählt und gelegentlich zu Ergebnissen gelangt, die unbequem sind.

In weitaus der Mehrzahl aller Fälle sind wir Historiker den Intendanten und den Mitarbeitern der Rundfunkanstalten sehr zu Dank verpflichtet für das Verständnis und ihre Hilfsbereitschaft. Dieser Dank sei hier ausgesprochen und mit ihm die Bitte verbunden, der verantwortungsbewußten, kritischen, wissenschaftlichen Rundfunkforschung auch in Zukunft Verständnis entgegenzubringen. Kritische Geschichtsschreibung bedeutet nicht Kritik an der gegenwärtigen Institution, kann aber für die Zukunft nützlich werden. Es kann dabei immer einmal Meinungsverschiedenheiten zwischen einem Intendanten und einem Historiker über Formulierungen, Druckreife und Drucktermine geben. Den Zeitgeschichtsforschern an Hochschulen und Instituten gegenüber sei die Bitte wiederholt, sich der Rundfunkgeschichte stärker anzunehmen als bisher. Sie müssen realisieren, daß das Rundfunkmaterial eine unumgängliche Quelle für die Zeitgeschichte geworden ist.

SCHWARZES BRETT-----

Wilhelm Semmelroth (1914-1992)

Nach dem Krieg, als 31jähriger, kam er zum Rundfunk, vom Political Intelligence Department (PID) des Außenministeriums zur British Broadcasting Corporation (BBC) geholt, wo er das Medium Radio kennenlernte. Beim German Languages Services (GLS), dem Deutschen Dienst der BBC, arbeitete er ein Jahr für die Kriegsgefangenen-Sendung. Von dort ging es im Juni 1946 zum Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR) in Köln. In seinen Anfängen setzte sich Wilhelm Semmelroth vor allem für das Funkkabarett ein: "Nach meiner Ansicht ist das gute Kabarett ein pointiertes Spiel mit Worten, für das der Funk, dieser Wortzauberer, gerade das richtige Mittel ist."

Semmelroth konzentrierte sich auf die Arbeit als Spielleiter in der Hörspielabteilung. Sein erstes Hörspiel hieß 1946 "Das Haus Simrock"; später widmete er sich insbesondere dem klassischen Drama. Das entsprach der von Ernst Hardt 1927 im Westdeutschen Rundfunk begründeten Tradition. Weil es 1946 kaum Hörspielautoren gab, spielte und sendete Semmelroth zunächst die "Außenseiter" der Literatur, inszenierte "Das goldene Vlies" von Grillparzer, "Empedokles" von Hölderlin oder auch die "Nibelungen" von Hebbel. Für diese Arbeiten holte er Schauspieler wie Horst Caspar, Mathias Wieman und Bernhard Minetti vor das Mikrophon.

Am 1. September 1949 wurde Semmelroth Leiter und Chefdramaturg der von ihm gegründeten NWDR-Hörspielabteilung. Die WDR-Hörspielabteilung, der er seit 1957 vorstand, wurde Anfang Februar 1960 um das von Semmelroth aufgebaute Fernsehspiel erweitert. Das Fernsehspiel betreute er bis Anfang 1965, während sich das Hörspiel in Köln unter der Leitung von Friedhelm Ortmann 1962 selbständig machte. Von 1965 bis zu seinem Ausscheiden 1979 - Günter Rohrbach hatte inzwischen die Leitung der Fernsehspielabteilung übernommen - war Semmelroth Chefregisseur des WDR-Fernsehens.

In Hörspielen und im Fernsehen widmete er sich neben der Pflege des klassischen Dramas der Umsetzung von Romanstoffen, wobei er einen eigenen Stil entwickelte, den er selbst als "poetischen Realismus" bezeichnete. Semmelroth verfilmte die Gesellschaftsromane des 19. Jahrhunderts wie etwa "Vetter Basilio", "Die Frau in Weiß" und "Der rote Schal". Die oft als "Plüschkrimis" bezeichneten Mehrteiler waren nach dem Geschmack vieler Zuschauer und entwickelten sich zu regelrechten Straßenfeiern. Mitunter gab es aber auch kritische Stimmen, die meinten, solche die Vergangenheit glorifizierenden Filme paßten nicht in die aufklärerische Arbeit des Fernsehens der siebziger Jahre. Semmelroth wies solche Einwände zurück: "Ich habe halt Geschmack an den schönen Gesellschaftsromanen und der Mentali-

tät des 19. Jahrhunderts gefunden und daran, qualitativ gute Unterhaltung zu machen, mit Blick auf den Zuschauer, der diese Unterhaltung ja wünscht."

Insgesamt inszenierte Semmelroth 36 Fernsehspiele und zwölf Mehrteiler, unter ihnen Strawinskys "Die Geschichte vom Soldaten", "Ein Traumspiel" und "Nach Damaskus".

Wilhelm Semmelroth wurde am 4. Mai 1914 in Bitburg in der Eifel geboren und studierte in Bonn Germanistik, Kunstgeschichte, Musik und Französisch. Gleichzeitig wurde er am Theaterwissenschaftlichen Institut ausgebildet. 1934, zwei Jahre nach Beginn des Studiums, verließ er die Universität und besuchte die Schauspielschule der Städtischen Bühnen. Dort blieb er auch zwei Jahre als Volontär. Während seiner Zeit als Soldat eröffnete er auf der Kanalinsel Jersey ein "Opera-House", eine Bühne, auf der er sein eigener Autor, Komponist, Regisseur und Darsteller war. Am 1. Juli 1992 ist Wilhelm Semmelroth gestorben.

Christof Schneider

Heinz Rudolf Fritsche (1912-1992)

Sein Steckepferd war die Geschichte der "Schlesischen Funkstunde", bei der er nach dem Abitur in Breslau in den frühen dreißiger Jahren ein Volontariat absolvierte (vgl. MITTEILUNGEN StRuG 13. Jg. (1987), Nr. 4, S. 300-304). Intendant war damals der von Fritsche zeit seines Lebens verehrte Friedrich Bischoff, dessen Hörspieltätigkeit er in verschiedenen Aufsätzen behandelte. Ursprünglich wollte Fritsche Lehrer werden, doch als er 1935 sein Staatsexamen abgelegt hatte, kehrte er als Redakteur zum schlesischen Rundfunk zurück. Der hieß inzwischen "Reichssender Breslau", und sein Intendant war der NSDAP-Propagandist Hans Kriegler. Aus seiner Rundfunk-tätigkeit während des Dritten Reiches in Breslau, Görlitz und seit 1940 als Mitglied einer Wehrmacht-PK-Einheit beim "Soldatensender Saloniki" sowie später beim "Soldatensender Belgrad" hat Fritsche nie einen Hehl gemacht.

Über zwanzig Jahre arbeitete Fritsche nach dem Kriege in unterschiedlichen Hörfunk- und Fernsehpositionen im "Süddeutschen Rundfunk", zuletzt von 1970 bis 1976 als Gründungsleiter des Regionalstudios Ulm. Neben seinem Rundfunkjournalistischen Beruf widmete er sich über Jahrzehnte der Bewahrung der schlesischen Kultur. Seine Aktivitäten wurden mit zahlreichen Ehrungen gewürdigt; 1984 wurde ihm das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Am 17. Juli ist Heinz Rudolf Fritsche, dem mancher Rundfunkdoktorand wertvolle Hinweise und Aus-

künfte verdankte, überraschend an seinem Alterswohnsitz in Dießen am Ammersee gestorben.

A.K.

Joachim Herrmann (1928-1992)

"Entschieden setzt Du Dich für die Gestaltung einer offensiven und lebensverbundenen politisch-ideologischen Arbeit ein, die der Festigung des Vertrauensverhältnisses zwischen Partei und Volk dient, die demokratische Mitwirkung der Bürger an der Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse fördert und ihnen hilft, sich in den Klassenkämpfen unserer Zeit richtig zu orientieren. Mit Deinen reichen Erfahrungen wirkst Du darauf hin, daß Presse, Rundfunk und Fernsehen ihren Aufgaben auf ständig höherem Niveau gerecht werden." (1)

Knapp 15 Monate nach dieser Eloge des Zentralkomitees der SED gab der so Geehrte am 17. Januar 1990 vor dem "Untersuchungsausschuß der Volkskammer zur Überprüfung von Amtsmißbrauch und Korruption" zu Protokoll: "Es gab ein solches Gesetz der Anleitung der Massenmedien durch den Generalsekretär (der SED). Ich betone nochmals, daß ich damit nicht eine Spur von Verantwortung von meiner eigenen Handlungsweise und Person wegwischen will. Aber der Generalsekretär hatte - wie auch vorher Generalsekretäre - einen großen Wert auf die Medienpolitik und ihre Anleitung gelegt und auf die unbedingte Einhaltung der Parteidisziplin und die Durchsetzung der Beschlüsse der Parteitage, der Zentralkomiteetagungen und vor allen Dingen der Tagungen des Politbüros sowie seiner eigenen Weisungen, die bis ins Detail erfolgten ... Der Widerspruch zwischen dem, was wir gemacht haben, und dem, was sich im Leben abgespielt hat, war offensichtlich" (2)

-
- 1) Zentralkomitee gratuliert Genossen Joachim Herrmann. Herzlicher Glückwunsch zum 60. Geburtstag, in: Neues Deutschland Nr. 256 vom 29./30.10.1988, S. 1
 - 2) Anhörung von Joachim Herrmann, in: Neues Deutschland Nr. 23 v. 27./18.1.1990, S. 9. Erich Honecker sah das freilich etwas anders: "Der Sekretär (für Agitation und Propaganda des ZK der SED) war vollkommen verantwortlich für die Massenmedien, aber nur in so weit, als da überall Genossen waren, die einen eigenen Kopf gehabt haben! Wenn grundlegende Fragen neu auftauchten, hat selbstverständlich das Politbüro beraten und hat natürlich die Argumentation weitergegeben ... Aber die Presse lief ohne Zensur. Rundfunk und Fernsehen liefen ohne Zensur.

Ausschnitte aus dem, was er "gemacht" hatte, der Sekretär für Agitation und Propaganda des Zentralkomitees der SED Joachim Herrmann, veröffentlichte die Ost-Berliner "Neue Zeit" zwei Tage nach dem Anhörungstermin vor dem Untersuchungsausschuß der Volkskammer: Detaillierte Anweisungen an die Medien der DDR, mit welchen die Agonie des real existierenden Sozialismus auf deutschem Boden übertrübsücht werden sollte, die indes selbst Kennzeichen dieser Agonie war. Hier nur einige Beispiele:

- 4.5.1989: "Wir wollen künftig spärlicher über deutsch-deutsche Aktivitäten berichten. Es wird auch nicht jeder Minister aus der BRD, der in die DDR kommt, in unserer aktuellen Kamera zu sehen sein."
- 27.7.1989: "Wir beschäftigen uns nicht mehr mit der Ausreiseproblematik."
- 2.8.1989: "Bitte nichts über Konflikte mit Ausländern veröffentlichen."
- 10.8.1989: "Wir enthalten uns in den Zeitungen jeglicher Kritik an Versorgungsschwierigkeiten." (3)

Die Liste der Schmähworte, mit welchen Herrmann nach der Wende im Oktober 1989 belegt wurde, ist lang. Freilich liefert sie nicht allein Hinweise auf seine Praktiken, sondern auch Indizien für die Dissonanzen jener Journalisten, die unter seinem Regime geschrieben hatten.

Zweifellos: Herrmann war der "Platzanweiser" der ostdeutschen Publizistik, der "Mediendiktator" in der DDR(4), seit er, Günstling und Vertrauter Honeckers zugleich, Mitte März 1978 Agitations- und Propagandachef der SED wurde. "Wir dienen hier dem Generalsekreta-

Nur kraft des Verantwortungsbewußtseins des einzelnen wurde die Sache gestaltet ... Der Joachim Herrmann mußte die Anleitung geben und kontrollieren. Er war verantwortlich für das 'Neue Deutschland'. Wenn er Mist gebaut hat, dann wurde er kritisiert. Das war die Situation." Reinhold Andert/Wolfgang Herzberg: Der Sturz. Erich Honecker im Kreuzverhör, Berlin/Weimar 1990, S. 464 f.

- 3) Die Direktive des SED-Agitchefs: Was der Leser wissen darf, das entscheiden wir! Aus dem "Schatzkästlein" der Pressegänge-
lung durch das Amt des Medienzaren Herrmann, in: Neue Zeit Nr. 16 v. 19.1.1990, S. 6. Eine Auswahl von Anweisungen aus den Jahren 1981 bis 1985 veröffentlichte vierzehn Tage später die "Frankfurter Rundschau" Nr. 27 v. 1.2.1990, S. 14. Vgl. ferner Gunter Holzweißig: DDR-Presse unter Parteikontrolle. Kommentierte Dokumentation, Bonn 1991 (= Gesamtdeutsches Institut: Analysen und Berichte Nr. 3/1991)
- 4) Vgl. Anhörung des "Platzanweisers". Joachim Herrmann vor Untersuchungsausschuß, in: Neue Zeit Nr. 15 v. 18.1.1990, S. 1/2; Friedrich Eismann: Das gute Gewissen eines Anweisers, in: Neue Zeit Nr. 16 v. 19.1.1990, S. 2; Frank Herold: Infamer Auftritt des früheren Mediendiktators, in: Neues Deutschland Nr. 16 v. 19.1.1990, S. 2

tär", lautete seine Parole. Das berichtete jedenfalls sein Stellvertreter Dieter Langguth, der 1990 im "stern" bilanzierte: "Herrmann war nicht nur oberster Chefredakteur, sondern auch oberster Kaderchef, oberster Chefgestalter, oberster Nachrichtenredakteur und oberster Herausgeber sowieso." Bis in Formulierungen hinein habe Herrmann, dessen Lieblingsbuch Stalins "Kurzer Lehrgang" gewesen sei, in die tägliche redaktionelle Arbeit der Zeitungen der SED, insbesondere ihres Zentralorgans "Neues Deutschland", eingegriffen, Journalisten kujoniert, ihnen bei leisestem Widerspruch ohne Umschweife mit Entlassung gedroht. Nicht anders sei er mit der Nachrichtensendung des DDR-Fernsehens, der "Aktuellen Kamera", umgesprungen: "Die Eingriffe Herrmanns reichten beim Fernsehen sogar bis zu Sprechsanweisungen: 'Die Stimme erst gar nicht senken, kurz einmal Luft holen, dann sofort die nächste Meldung'"(5). Herrmann war der - oft plump und hemdsärmelig agierende - Lenker des perfiden Systems aus Anleitung und Kontrolle, mit welchem der Journalismus östlich der Elbe zum "kollektiven Agitator, Propagandisten und Organisator" der Einheitspartei gepreßt werden sollte. Für ihn galt "die Erfolgspropaganda als ein Gesetz", (6) dem sich die Wirklichkeit zu beugen hatte. Der Parteiauftrag war ihm wichtiger als das Grundrecht der Menschen auf Meinungs- und Informationsfreiheit.

Jedoch war Herrmann gleichsam das Synonym für ein System. "Wer sich in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) auf Journalistik einließ, wußte, worauf er sich einließ, mußte also triftige Gründe gehabt haben, es zu tun", schrieb kürzlich Wolfgang Sabath in der Wochenzeitung "Freitag", einer Berliner Ost-West-Gründung, und er fuhr fort: "Es gab in diesem Lande fast nichts freiwilligeres als diesen Beruf ..., nein, zu vielem konnte man gezwungen und 'gezwungen' werden, aber nicht zum Redakteur."(7) War es wirklich nur bewußte Infamie oder gespielte Naivität des Autisten, als Herrmann vor dem Volkskammer-Untersuchungsausschuß behauptete, er habe mit der Presse stets "kameradschaftlich zusammengearbeitet"?

Diese Zusammenhänge, ihre Ursachen und Folgen scheinen in der aktuellen medienpolitischen Debatte immer weiter verdrängt zu werden. Um so eindringlicher muß sich die Kommunikationsgeschichte die Auf-

-
- 5) Dieter Langguth: Wenn man Quark im Hirn hat, in: stern Nr. 23 v. 31.5.1990, S. 84-94; zu diesen Erinnerungen von "Herrmanns Knüppelschwinger" vgl. auch die aufgebrachte Replik von Peter Jacobs: Der Zensor und sein Herr(mann). NBI-Ergänzungen zu einem Beitrag im "stern", in: Neue Berliner Illustrierte Nr. 27 v. 29.6.1990, S. 11-12
 - 6) Anhörung von Joachim Herrmann (wie Anm. 2)
 - 7) Wolfgang Sabath: Der Zensor, in: "Freitag", Nr. 34 v. 14.8.1992, S. 5; vgl. ferner Uwe Stemmler: Der trittsichere rechte Fuß Erich Honeckers. Der langjährige "Medienzar" der DDR. Zum Tode von Joachim Herrmann, in: Neues Deutschland Nr. 181 v. 5.8.1992, S. 2; Me.: Platzanweiser für gezielte Desinformation. Zum Tode des SED-Propagandachefs und Honecker-Vertrauten Joachim Herrmann, in: Neue Zeit Nr. 182 v. 6.8.1992, S. 2

gabe stellen, zu analysieren und zu erklären, wie, wann und warum dieses System entstand, wie und warum es funktionierte, von wem es aus welchen Motiven und mit welchen Mitteln gestützt wurde und sich bis zur Paralyse steigern konnte, die selbst Herrmann nicht verborgen blieb: "Es gab eine Konzeptions- und Sprachlosigkeit, und die ist nicht auf irgendeinen Journalisten zurückzuführen, sondern nur auf diese Struktur des Apparats. Ich muß wirklich sagen, wir standen dieser Angelegenheit deshalb hilflos gegenüber, weil es keine Konzeption gab ... Aber es gab eine Anweisung, darüber nicht zu schreiben, weil die Frage stand: In welcher Weise? Und dazu hätte man die Politik ändern müssen"(8).

Die Biographie des am 29. Oktober 1928 in Berlin geborenen Arbeitersohnes liefert zur Beantwortung dieser Fragen einige Hinweise. Herrmann war ein ideologisch verknöchertter Parteijournalist und Apparatschik, der in seiner Person die für den DDR-Sozialismus typische Symbiose aus journalistischer und Parteilaufbahn verkörperte(9), seine Karriere eng verbunden mit dem Aufstieg Erich Honeckers. Dieser war 1. Vorsitzender der SED-Organisation "Freie Deutsche Jugend" (FDJ), als Herrmann, der sich seit 1945 bei der "Berliner Zeitung" vom Botenjungen zum Redakteur heraufgearbeitet hatte, 1949 zunächst stellvertretender Chefredakteur und 1954 Chefredakteur des FDJ-Zentralorgans "Junge Welt" wurde. Von 1952 bis 1960 gehörte er dem FDJ-Zentralrat an, von dessen damaligen Mitgliedern eine ganze Reihe zu Spitzenfunktionären während der Ägide des Generalsekretärs Honecker avancierten. 1953/54 wurde Herrmann zur ideologischen Schulung an die Komsomol-Hochschule in Moskau delegiert. Zum gleichen Schulungsjahrgang in der Weltzentrale des Kommunismus gehörte auch die Sekretärin für "Junge Pioniere" im FDJ-Zentralrat, Margot Feist, die 1953 Erich Honecker heiratete und zehn Jahre später Ministerin für Volksbildung der DDR wurde.

Seit den späten fünfziger Jahren kletterte Herrmann, der 1955 das Redakteurs-Diplom erwarb, in der journalistischen und politischen Hierarchie der SED immer weiter nach oben(10). Den Zenit seiner Karriere erreichte er indes erst, als Honecker Anfang Mai 1971 als Nachfolger von Walter Ulbricht 1. Sekretär des ZK der SED (seit 1976 Generalsekretär) geworden war. Schon im Juni 1971 rückte Herrmann als Vollmitglied in das Zentralkomitee auf, wiederum einen Monat später machte ihn Honecker zum Chefredakteur von "Neues Deutschland", das der SED-Chef in seinem eigentümlichen Verständnis der im Zeitalter der Telekommunikation längst obsoleten Leninschen Pressetheorie offensichtlich als "schärfste Waffe" der Partei ver-

8) Anhörung von Joachim Herrmann (wie Anm. 2)

9) Vgl. auch Willi Reiners: Karriereverläufe von DDR-Elitejournalisten. Eine empirische Untersuchung vor dem Hintergrund des journalistischen Berufsbildes in der Deutschen Demokratischen Republik. Publizistikwissenschaftliche Magister-Arbeit Universität Münster vom 3.11.1989

10) Vgl. Günther Buch: Namen und Daten wichtiger Personen der DDR. 4. Aufl. Berlin/Bonn 1987, S. 121

stand. Am 15. März 1978 wurde Herrmann Sekretär für Agitation und Propaganda im ZK und damit Nachfolger des intellektuell und politisch ungleich wendigeren Werner Lamberz, der neun Tage zuvor bei einem mysteriösen Hubschrauberabsturz in Lybien tödlich verunglückt war. Seit Mai 1978 endlich war Herrmann Vollmitglied des Politbüros, des inneren Zirkels der Einheitspartei. Über ein Jahrzehnt "diente er dem Generalsekretär", blind ergeben bis zum bitteren Ende: Am 18. Oktober 1989 wurde er gemeinsam mit Honecker gestürzt. Am 30. Juli 1992, dem Tag nach der Rückführung Erich Honeckers nach Deutschland, ist Joachim Herrmann in Berlin gestorben.

Arnulf Kutsch

Werner Koch (1926-1992)

Er führte ein Doppelleben, das eine als freier Schriftsteller, das andere als angestellter Dokumentarfilmer. Leise, tastend, abwartend, manchmal ein wenig polternd versuchte Werner Koch als Buchautor herauszufinden, was es mit dem Leben auf sich hat. Er war ein Einzelgänger. Dem lauten Literaturbetrieb ging er aus dem Weg. Als Schriftsteller debütierte Koch 1955 mit dem Roman "Sondern erlöse uns von dem Übel". Der in Mühlheim an der Ruhr geborene Pastorensohn blieb auch danach den religiösen Stoffen verbunden. Sein Buch "Pilatus" erschien vier Jahre später. 1973 widmete Koch dem damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann das Sachbuch "Ein Christ lebt für morgen". Das Buch schildert Heinemanns Leben während des Nationalsozialismus. Nicht zu vergessen ist die Romantrilogie "See-Leben I - II" (1971-1979). In seiner letzten Erzählung "Altes Kloster" rückt Koch wie schon in der von eigener Erfahrung geprägten Erzählung "Intensivstation" (1983) dem Tod und der völligen Verein-samung des Menschen sehr nahe. So finden sich Worte wie "Schreiben ist Notwehr", "Schreiben ist Abkehr und Abwehr von Einsamkeit" und "Schreiben ist die Sucht, Ruhe vor sich selbst zu finden".

Zeitgeschichte im Fernsehen filmisch zu dokumentieren war für ihn etwas anderes. Er trennte das Bücherschreiben vom Filme-Machen. Und doch gab es Überschneidungen, manchmal unmerkliche Berührungen. Werner Koch hat in seinen über 80 Dokumentarfilmen für den West-deutschen Rundfunk kulturelle, philosophische und geschichtliche Stoffe umgesetzt. Sein filmisches Engagement galt von Anfang an der Historie. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft studierte er Ge-schichte und Germanistik, wurde dann Redakteur im Feuilleton der Kölner "Rheinischen Zeitung" und inszenierte von 1954 an am Kölner Schauspielhaus. "Spektrum" nannte sich das erste deutsche Fernseh-Kulturmagazin des WDR, und Koch gehörte zu seinen Mitbegründern. Werner Höfer war es, der Koch wenige Monate vorher zum Sender ge-

holt hatte. Gemeinsam riefen sie 1965 das Dritte Programm, das "Westdeutsche Fernsehen", ins Leben. Für zwanzig Jahre, bis 1985, leitete Koch die Programmgruppe "Kultur" des WDR-Fernsehens. "Werner Koch ist der immer seltenere Glücksfall eines Literaten im Fernsehen", würdigte der damalige Kulturchef des WDR-Fernsehens und jetzige Intendant des Ostdeutschen Rundfunk Brandenburg (ORB), Hans Jürgen Rosenbauer, Werner Koch anlässlich seines 65. Geburtstages.

Bis zu seiner Pensionierung 1991 baute Koch die Programmgruppe "Geschichte/Zeitgeschichte" des WDR auf, deren Leiter er auch war. In seiner Redaktion entstand die Reihe "Prozesse der Weltgeschichte", in der er selbst einen Beitrag - der Kreis schließt sich - über Jesus' Leben realisierte. Als Dokumentarfilmer mußte Koch seine Phantasie unterdrücken. "Was zu geschehen hat", bemerkte er einmal, "legt nicht der Autor fest, sonder: was geschehen ist, hat er zu dokumentieren. Für den Autor bedeutet das: nicht sein Text wird verfilmt. Der Autor muß beim Fernsehen auf den Anspruch verzichten, Autor zu sein. Er hat seine Unabhängigkeit verloren, denn er ist abhängig vom Bild; er muß sich seine Sprache anpassen, Bildlänge, Bildausschnitt und die Stoppuhr zwingen ihn dazu, die Bilder schlagen ihm seine Phantasie tot".

Werner Koch lebte ein Doppelleben. Zwischen Fernsehen und Literatur. "Fernsehen ist im besten Fall Information und Unterhaltung. Literatur führt in jedem Fall von der Daseinswirklichkeit zur Seinsbestimmung".

Werner Koch starb am 30. März 1992 in Köln.

Christof Schneider

Georg Wulffius (1921-1992)

"George, stay here!" lautete die spontane Antwort von Captain John F. Tully, dem damaligen Leiter der "Historical Information and Political Intelligence" (HIPI) bei der amerikanischen Militärregierung in München, als er das Empfehlungsschreiben für Georg Wulffius in den Händen hielt. Das war im September 1945. Damals begann die journalistische Karriere des in Talinn (Reval) geborenen Deutsch-Balten im Münchner Rathaus, wo hinter Trennwänden die etwas geheimnisumwitterte "Spezial Branch" residierte. Sie endete nicht ganz ein halbes Jahrhundert später wieder in unmittelbarer Nähe des Rathauses, wo der Presse-Club im Mai 1992 seinen langjährigen Vorsitzenden verlor.

1928 war die Mutter nach dem Tod ihres Mannes mit dem siebenjähri-

gen "Gori" nach Dresden gezogen, Georg besuchte die Schule und studierte zwei Semester an der Technischen Hochschule. Seine beruflichen Pläne Betriebsingenieur zu werden, durchkreuzte der Krieg; im Februar 1941 wurde er zur Luftwaffe eingezogen. Nach dem Krieg kam Wulffius, über Karlsbad und Marienbad, wo er aufgrund seiner russischen Sprachkenntnisse - seine Mutter war Russin - den Amerikanern als Dolmetscher diente, mit Hilfe eines Transports der US-Armee nach München. Von Mitte September 1945 bis Januar 1946 war er in der Abteilung tätig, welche die ersten Lizenzen für politische Parteien und die Presse ausstellte, der HIPI. Für ein Nettogehalt von 202 Reichsmark arbeitete er als "interpreter, translator and investigator". Wichtiger als Geld war damals aber das reichliche Essen ohne Marken, das den deutschen Angestellten der Militärregierung zustand. Aus dieser Zeit des demokratischen Neubeginns, in der er bei der Vergabe der Lizenzen aktiv mitgewirkt hatte, stammten seine Kontakte zu Parteien, Presse und den "Männern der ersten Stunde" wie Josef Müller, Wilhelm Hoegner, Anton Scharnagl oder Thomas Wimmer, (1) die er während seiner Rundfunkzeit und später als Presse-Club-Vorsitzender nutzen konnte.

Nach drei Monaten wechselte er innerhalb der Militärregierung zur "Spezial Branch - Information Control Division" (ICD), die in einem quadratischen Bau an der Ludwigstraße residierte, dem heutigen Landwirtschaftsministerium. Zu Wulffius's Aufgabenbereich gehörten nun die Beobachtung des politischen Lebens und die Analyse von Leser- und Hörerzuschriften. Die Militärregierung wollte so die Stimmung der Nachkriegsdeutschen eruieren. Analyseobjekte waren die Leserbriefe an die "Süddeutsche Zeitung", den "Münchner Mittag" (den späteren "Münchner Merkur"), die "Neue Zeitung" sowie an "Radio Munich", den Sender der amerikanischen Militärregierung, am Rundfunkplatz. Die Auswertungen wurden in einem Wochenreport festgehalten und an 50 Empfänger geschickt - bis nach Washington. Wulffius erinnerte sich in seiner Autobiographie "Den Menschen kennenlernen"(2) daran, daß 1946 an erster Stelle der Interessen die Entnazifizierung stand; erst ganz am Schluß kam die Demokratie.

Im August 1948, nach der Währungsreform, ging Wulffius zum Bayerischen Rundfunk. Hier arbeitete er 38 Jahre lang, zunächst für die Abteilung "Korrespondenten in Bayern" (1948-1970), später als Redakteur und Moderator für den "Zeitfunk" (1970-1978), zuletzt bis zu seiner Pensionierung im Oktober 1986 als leitender Redakteur für Öffentlichkeitsarbeit und stellvertretender Leiter der Pressestelle.

Seine Lebensaufgabe sah der Journalist Georg Wulffius auch nach

-
- (1) Seine Erinnerungen an diese Zeit hat er zusammen mit Ernst Langendorf, dem damaligen Chef der "Press-Branch, in dem Buch "In München fing's an" dargestellt (Olzog-Verlag, München 1985).
 - (2) Vgl. "Den Menschen kennenlernen". Autobiographisches von Georg Wulffius, Bd. 3 hrsg. von der Historischen Kommission des Bayerischen Rundfunk, Oktober 1991, S. 25 f.

nerte sich in seiner Autobiographie "Den Menschen kennenlernen"(2) daran, daß 1946 an erster Stelle der Interessen die Entnazifizierung stand; erst ganz am Schluß kam die Demokratie.

Im August 1948, nach der Währungsreform, ging Wulffius zum Bayerischen Rundfunk. Hier arbeitete er 38 Jahre lang, zunächst für die Abteilung "Korrespondenten in Bayern" (1948-1970), später als Redakteur und Moderator für den "Zeitfunk" (1970-1978), zuletzt bis zu seiner Pensionierung im Oktober 1986 als leitender Redakteur für Öffentlichkeitsarbeit und stellvertretender Leiter der Pressestelle.

Seine Lebensaufgabe sah der Journalist Georg Wulffius auch nach seiner Pensionierung im Presse-Club München e.V., den er seit 1969 als Vorsitzender entscheidend geprägt hat. Der Club war im März 1950 als "Stätte der Begegnung und Aussprache" (Wulffius) für Journalisten, Politiker, Wirtschaftler und Vertreter des kulturellen Lebens eingerichtet worden. Er diente und dient als Ersatz für die Landespressekonferenz, die Bayern als einziges Bundesland nicht besitzt. Die Mitgliederzahl beträgt derzeit über 850 aus 18 verschiedenen Ländern; 80 Prozent sind Journalisten, 20 Repräsentanten des öffentlichen Lebens. Assoziiert ist München etwa mit dem "Overseas Press Club of America" oder dem "National Press Club of Tokio". Jährlich finden in den Räumen am Peterhof, gegenüber vom Marienplatz, etwa 100 Veranstaltungen statt. Bekannt und beliebt sind auch die zahlreichen Auslandsreisen des Clubs, so etwa 1967 - damals noch unter dem Vorsitzenden Herwig Weber - erstmals in die Sowjetunion und 1975 nach China. Dabei kamen Wulffius seine Kontakte und Sprachkenntnisse sehr zugute. Durch den "Schorsch", wie ihn seine Kollegen nannten, ist er und der Club international ein Begriff geworden, eine Institution. Im vergangenen Herbst noch ließ er sich, kurz nach seinem 70. Geburtstag (3), wieder zum Vorsitzenden wählen.

Georg Wulffius starb am 5. Mai 1992 in München an einem plötzlichen Herzversagen.

Bettina Hasselbring

(2) Vgl. "Den Menschen kennenlernen". Autobiographisches von Georg Wulffius, Bd. 3 hrsg. von der Historischen Kommission des Bayerischen Rundfunk, Oktober 1991, S. 25 f.

(3) Zu seinem 70. Geburtstag am 2. Oktober 1991 erschien im Olzog-Verlag die Festschrift "Der Kopf. Georg Wulffius und der Presse-Club", hrsg. von Marina Wulffius-Kock, Peter Jakob Kock und dem Presse-Club München.

Quellen-Dokumentation über die Berichterstattung des WDR-Hörfunks zum Golfkrieg

Hilflos im Umgang mit der zensierten Berichterstattung zeigten sich die meisten Journalisten während des Golfkrieges im Frühjahr 1991. Nur selten konnten sie einschätzen, wie genau ein Korrespondentenbericht aus dem Kriegsgebiet dem tatsächlichen Ereignis entsprach. Die gesamte Kette der Informationsauswahl, beginnend bei den Recherchemöglichkeiten der Berichterstatter am Ort bis hin zu den redaktionellen Informationen und Entscheidungen über Bewertung, Auswahl und Platzierung der Berichte war von großer Unsicherheit geprägt. Die Redaktionen, so einer der Vorwürfe, machten sich damit zum bloßen Handlanger undurchschaubarer Kräfte, insbesondere der politisch-militärischen Akteure. Nicht wenige Journalisten äußerten bereits während des Golfkrieges öffentlich darüber ihr Unbehagen und ihre Kritik. Dennoch bedarf die Funktion der Journalisten während des Golfkrieges, um Fehleinschätzungen und Vorverurteilungen entgegenzuwirken, noch einer genaueren wissenschaftlichen Untersuchung, beruhend auf eingängigen Quellenstudien.

Mit einer Zusammenstellung entsprechender Tondokumente über die WDR-Hörfunkberichterstattung zum Golfkrieg hat das Schallarchiv des Westdeutschen Rundfunks einen ersten Schritt in diese Richtung unternommen. Die Dokumentation umfaßt eine Auswahl von 183 der 2000 überspielten Korrespondentenberichte.⁽¹⁾ Den Programmachern, aber auch externen Interessenten soll die Dokumentation "eine Arbeitshilfe sein und den schnellen Zugriff auf vorhandenes Tonmaterial erleichtern", erläuterte der Leiter des WDR-Schallarchivs, Karl Lüke. Die Auswahl und Zusammenstellung von Korrespondentenberichten sei aus der Not einer ungewöhnlichen Informations- und Materialflut geboren, der sich das Schallarchiv über Nacht ausgesetzt sah.

Während des Golfkrieges vom 17.1. bis 9.3.1991 koordinierte der WDR federführend für alle ARD-Anstalten die Berichterstattung über den Golfkrieg. Bei der erstmalig eingerichteten ARD-Sonderredaktion, der sogenannten "Golfredaktion", gingen rund um die Uhr Berichte, Reportagen und Kommentare aus dem Kriegsgebiet, dem Nahen Osten, den USA und einigen europäischen Ländern ein. Über eine ständig geschaltete Ringleitung wurden die eingehenden Berichte überwiegend live an alle angeschlossenen ARD-Anstalten überspielt. Aktuelle Situationsberichte konnten somit sofort ins Programm genommen werden.

Mit der WDR-Dokumentation soll einerseits die ARD-Kooperation programmgeschichtlich überliefert werden, zum anderen wollte man die wichtigsten Beiträge der O-Töne schnell recherchierbar und verfügbar machen. Die Dokumentation enthält eine Auswahl der während der Kriegszeit im WDR-Hörfunk gesendeten Beiträge. Die Berichte der er-

1) Westdeutscher Rundfunk (Hrsg.): Berichterstattung der im WDR eingerichteten ARD-Sonderredaktion über den Golfkrieg vom 17. Januar - 9. März 1991, Eine Auswahl, Köln 1991.

sten beiden Kriegstage sind zudem vollständig archiviert, um, so Lücke, "die Berichterstattung einer eventuellen späteren medienkritischen Analyse zugänglich machen zu können". Weitere Auswahlkriterien der in Zusammenarbeit mit der WDR-Golfredaktion entstandenen Dokumentation sind die Chronologie des Krieges, die Relevanz der Ereignisse und O-Töne.

Die Dokumentation ist chronologisch geordnet, inhaltlich erschlossen und durchnummeriert. Angegeben ist jeweils die Darstellungsform des Beitrags - in den meisten Fällen ein Korrespondentenbericht. Aufgeführt wird ebenfalls die Art des Korrespondentenberichtes (Standleitung oder Telefon). Weitere Formen sind Interview, Telefoninterview, Bericht und Kommentar. Die Dokumentation führt den Korrespondentenort und das Thema des Beitrages auf. Auch ist die Uhrzeit des über die Ringleitung eingegangenen Berichts erwähnt. Ferner werden Berichtersteller oder Interviewer, Sendedatum, Sendepunkt, und die Länge des Beitrages angegeben. Enthält der Bericht zusätzlich O-Töne, wird ebenfalls die entsprechende Quelle genannt. Systematisch erschlossen sind die Tondokumente jeweils durch eine Archivnummer. Sehr hilfreich sind die im Anhang zusammengestellten Themen- und Personenregister. Das Themenregister ist in zwei Bereiche - Kriegsverlauf und Reaktionen - sowie weitere Unterpunkte unterteilt. Im Personenregister sind alle im Zusammenhang mit den Beiträgen stehenden Personen, Korrespondenten, Interviewer, Gesprächspartner und O-Ton-Quellen erwähnt.

Anzumerken ist an der lobenswerten Dokumentation, daß an keiner Stelle die Gesamtmenge der im WDR-Hörfunk gesendeten Beiträge zum Golfkrieg erwähnt wird. Es bleibt daher fraglich, welcher quantitative und qualitative Wert den ausgewählten 183 Beiträgen beizumessen ist. Auf den ersten Blick irreführend ist zudem der Titel der Dokumentation. Die Auswahl der Beiträge bezieht sich nicht, wie der Titel es vermuten läßt, auf die Berichterstattung der ARD-Sonderredaktion, sondern ausschließlich auf die im WDR-Hörfunk gesendeten Beiträge. In einer Ergänzungslieferung zur vorliegenden Dokumentation sollen die im WDR-Hörfunk gesendeten Hintergrundberichte, Analysen und Diskussionen zum Golfkrieg im Laufe des Jahres ebenfalls verfügbar sein. WDR-intern sind alle Beiträge und Sendungen zum Golfkrieg bereits jetzt schon recherchierbar.

Mit dieser Dokumentation erleichtert der WDR einer fundierten Auseinandersetzung mit der Golf-Berichterstattung den Weg zu den Quellen. Redaktions- und Konferenzpapiere, Sendelaufpläne und Interviews mit Redaktionsmitgliedern, aber auch Programmkosten und Hörerreaktionen bieten sich da für weitere, unterstützende Quellenstudien an. Zu hoffen ist, daß sich weitere Dokumentationen dieser Art - auch ARD-weit - anschließen, um den Vorwurf der Hilflosigkeit und Parteinahme für das Militär im Umgang mit der Berichterstattung zu stützen - oder auch zu kippen. Der WDR hat mit dieser Dokumentation den richtigen Weg aufgezeigt.

Christof Schneider

Studien über die Schlesische Funkstunde Breslau und den Ostmarken-Rundfunk Königsberg (1924-1933) abgeschlossen

Im Rahmen des vom Bundesministerium des Innern 1987 aufgelegten und finanziell geförderten "Aktionsprogramms zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit" konnte zu Beginn dieses Jahres im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Frankfurt am Main eine Studie über den Ostmarken-Rundfunk Königsberg abgeschlossen werden. Schon seit längerer Zeit liegt eine Untersuchung über die schlesische Rundfunkgesellschaft vor. Beide Studien, verfaßt von Stephan Bauer und als Teilprojekte der Historischen Programmdokumentation des DRA anzusehen, sind vergleichbar aufgebaut. Einem einführenden Teil, der sich mit der Organisation und personellen Entwicklung der jeweiligen Rundfunkgesellschaft befaßt, folgen chronologische Analysen ausgewählter Zeiträume aus verschiedenen Programmjahren: für den Winter und Sommer 1925, 27, 29 und 31. Die Untersuchung über die Schlesische Funkstunde wird ergänzt von einem Exkurs über die Sendereihe "Blick in die Zeit" des Breslauer Rundfunkmitarbeiters Erich Landsberg, die Arbeit über den Ostmarken-Rundfunk enthält außerdem einen summarischen Überblick über das Programm des mit der Königsberger Sendegesellschaft in Programmgemeinschaft verbundenen Landessenders Danzig sowie eine differenzierte Darstellung verschiedener künstlerischer (Musik, Literatur) und nicht-künstlerischer (Vortragswesen, Zielgruppensendungen, Zeitfunk, Servicesendungen) Programmbereiche.

Grundlagen für die Monografien waren besonders die im Bundesarchiv Koblenz und im Zentralen Staatsarchiv der DDR, Abteilung Merseburg (mittlerweile Teil des Geheimen Staatsarchiv der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin) zu den beiden Sendegesellschaften vorhandenen Akten sowie die im DRA größtenteils auf Mikrofilm verfügbaren offiziellen Rundfunkzeitschriften "Schlesische Funkstunde" und "Königsberger Rundfunk" sowie als weiteres regionales Programmperiodikum die "Ostdeutsche Illustrierte Funkstunde" bzw. "Funkwoche", außerdem u.a. die überregionalen Fachzeitschriften "Der Deutsche Rundfunk", "Die Sendung" und "Funk" mit ihren detaillierten Programmausdrucken und ausführlichen Vor- und Nachberichten zum Programm.

Interessierten stehen die beiden Monografien im Deutschen Rundfunkarchiv (Bertramstraße 8, 6000 Frankfurt am Main 1, Tel. 069-15687212) zur Einsichtnahme zur Verfügung.

AD

Die Rundfunkkorrespondenzen aus der Zeit vor 1945 (Nachtrag)

"Als Fundgrube könnte sich die Deutsche Bücherei in Leipzig erweisen". Diese Vermutung wurde in einem Aufsatz angestellt, der sich mit den Rundfunkkorrespondenzen der Vorkriegszeit beschäftigte (MITTEILUNGEN 18. Jg. Nr. 2/3, Juli 1992, S. 143-56). Die Annahme hat sich bewahrheitet: Nach Auskunft der Leipziger Bibliothek sind dort immerhin zehn der 27 in dem Beitrag erwähnten Publikationen in mehr oder weniger kompletter Überlieferung vorhanden.

Die Angaben machen auch einige Ergänzungen und Korrekturen zu den Aussagen des Aufsatzes nötig. So ist als Herausgeber der "Internationalen Radio-Korrespondenz" Ferdinand W. von Stein zu nennen, und die in den zeitgenössischen Nachschlagewerken aufgeführte "Mitro-Preß" heißt tatsächlich "Miro-Preß". Die Publikation "Das deutsche Funkprogramm nach Sachgebieten geordnet" erschien mindestens bis 1936 und der "Pressedienst der deutschen Sender" mindestens bis 1934.

In der deutschen Bücherei in Leipzig einsehbar sind:

Das deutsche Funkprogramm nach Sachgebieten bearbeitet (Signatur: ZB 28665)

Jg. 1933/34, Nr. 4, 6-14, 18-55
Fortsetzung unter dem Titel: Fachfunk
Jg. 1934/35, Nr. 56 - Jg. 1936, Nr. 180

Funk und Schall (Signatur: ZB 21199)

Jg. 1 (1929), Nr. 14-18
Jg. 2 (1930), Nr. 1-32
Jg. 3 (1931), Nr. 1-3, 5-8, 10-39
Jg. 4 (1932), Nr. 5-52
Jg. 5 (1933), Nr. 1-32, 34-52
Jg. 6 (1934), Nr. 1-30, 32-52 [Microfilm]
Jg. 7 (1935), Nr. 1-34 [Microfilm]

Funk-Express (Signatur: ZB 20905)

Jg. 1929, Nr. 61-71, 73, 75-104
Jg. 1930, Nr. 1-107
Jg. 1931, Nr. 1-104
Jg. 1932, Nr. 1-22, 24-30, 32-101
Jg. 1933, Nr. 1-102
Jg. 1934, Nr. 1-99
Jg. 1935, Nr. 1, 3-101
Jg. 1936, Nr. 1-101
Jg. 1937, Nr. 1-98
Jg. 1938, Nr. 1-102
Jg. 1939, Nr. 10-17
Jg. 1941, Nr. 22-24

Funk-Korrespondenz (Signatur: ZC 6983; gemeint ist das zweite der

im letzten Heft erwähnten Objekte selben Namens)

Jg. 1931/32

Fortsetzung unter dem Titel: Funkschau. Phonoschau.

Jg. 1933-1939 (mit einzelnen Lücken, über die nichts Näheres mitgeteilt werden konnte)

Internationale Radio-Korrespondenz (Signatur: ZB 22054)

Jg. 1929/30, Nr. 1-41

Miro-Press (Signatur: ZB 27554)

Jg. 1 (1933), Nr. 1-7

Nationalsozialistische Rundfunk-Korrespondenz (Signatur: ZB 35117)

Jg. 1937, Nr. 1-47

Jg. 1938, Nr. 1-52

Jg. 1939, Nr. 1-52

Jg. 1940, Nr. 1-53

Jg. 1941, Nr. 1-21

Pressedienst der deutschen Sender (Signatur: ZB 30401)

Jg. 1934, Nr. 1-25, 27-30, 34-53

Radiopreß (Signatur: ZB 26135)

Jg. 1 (1931), Nr. 1-3

Jg. 2 (1932), Nr. 1-11, 13-23, 25-31, 33-53

Jg. 3 (1933), Nr. 1-16

Zefüra-Berichte (Signatur: ZB 24129)

Jg. 5 (1931), Nr. 1-52

Jg. 6 (1932), Nr. 1-52

Jg. 7 (1933), Nr. 1-52

Auch in anderen Archiven in den neuen Bundesländern warten noch "Schätze" aus dem Bereich des Rundfunkschrifttums auf ihre Hebung. So sollen sich, um nur ein Beispiel zu nennen, Einzelexemplare der bislang unbeachteten Publikation "Roter Rheinsberger Rundfunk", von der Ortsgruppe der Kommunistischen Partei Deutschlands 1929 gegründet und bis mindestens 1931 existent, in Neuruppin und Rheinsberg erhalten haben. Dies vermerkt die von Alfred Eberlein bearbeitete Bibliographie "Die Presse der Arbeiterklasse und der sozialen Bewegungen", Bd. 1, Frankfurt/M. 1968, S. 1457.

Thomas Bauer

Dieter Weirich, Intendant der Deutschen Welle
AUSLANDSRUNDFUNK

23. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e.V. in
Berlin (3. Oktober 1992)

Der Auslandsrundfunk ist ein Geschenk der Geschichte. In einer Welt, die im Interesse ihres Überlebens immer mehr zur internationalen Verantwortungsgemeinschaft werden muß, bringt er Informationen bis ins entlegenste Dorf der Dritten Welt, baut Brücken zwischen den Völkern und bringt Menschen mit unterschiedlichen Hautfarben, Religionen und Kulturen einander näher, ist also eine Brücke der Völkerverständigung und der weltweiten Kommunikation. Er vermittelt nicht nur Informationen, sondern ist für die unterdrückten Völker der Welt auch immer Stimme der Freiheit und Hoffnung zugleich. Wie kein anderes Medium war er Informationsquelle, geistiger Haltegriff und Ausgangspunkt politischer Veränderung zugleich in Mittel-, Ost- und Südosteuropa.

Als die um die mediale Vermittlung der Freiheit hochverdienten Amerikaner laut darüber nachdachten, ob nach den gravierenden politischen Veränderungen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa der Auftrag von Radio Free Europe und Radio Liberty nun nicht erledigt sei, gab es Widerspruch aus zwei auf dem Wege zur Demokratie befindlichen Ländern, von Lech Walesa aus Polen und Vaclav Havel aus der Tschechoslowakei. "Ihr dürft Eure Stimmen fortan nicht zum Schweigen bringen", verlangten beide Politiker. Bezeichnender kann Protest für Bedeutung und Wirksamkeit von Auslandsrundfunk gar nicht sein. Die beiden den demokratischen Aufbruch in ihren Ländern symbolisierenden Politiker wissen, daß Liberalisierungs- und Demokratisierungsprozesse in einem offenen Land mit einer Vielzahl von Informationen von draußen nur gefestigt werden können. In der Retrospektive nehmen sich die massiven Störungen westlicher Sender und die Beschimpfung durch kommunistische Führungen als "Instrumente des Kalten Krieges und des internationalen Klassenkampfes" nur noch wie ein böser Spuk aus.

Wie sehr sich die einst gebannt auf den Ost-West-Konflikt schauende Welt verändert hat, zeigt die Tatsache, daß wir frühere Störsender auf russischem Boden angemietet haben, um unsere Sendungen in Richtung Asien zu verstärken; eine Art zusätzlicher Relaisstation, wenn Sie so wollen. Ein weiteres Beispiel für die dramatische Veränderung ist ein Mann, der unweit von hier in Berlin wohnt: Wladimir Ostrogorski, der frühere Leiter des Deutschen Dienstes von Radio Moskau. In Zeiten des Kalten Krieges schrieb er ein Buch mit dem Titel "Vorsicht Deutsche Welle", das übrigens eine hohe Auflage erreichte. Ich weiß nicht, ob er uns damals nicht doch als etwas zu gefährlich eingeschätzt hat, aber schon Franz-Josef Strauß sagte: "Wenn man überschätzt wird, soll man nicht widersprechen". Heute ist Ostrogorski unser freier Mitarbeiter. Seine geistigen Metamorphosen hat er in einer eindrucksvollen Schrift "Deutsch-Stunden"

dargelegt. Wir haben die Innenansichten dieses profilierten Journalisten festgehalten.

Ein gefürchtetes Medium ist die Kurzwelle. Sie garantiert Informationsvermittlung ohne Zensur, die leider in vielen Ländern der Welt versteckt oder offen immer noch die politische und gesellschaftliche Wirklichkeit prägt. Kabel-, Satelliten- und begrenzt auch terrestrischen Rundfunkempfang kann man in totalitär oder autoritär regierten Staaten behindern, die Kurzwelle aber nicht. In keinem Augenblick wurde dieser Vorzug deutlicher als nach den blutigen Massakern in China, wo Studenten auf dem "Platz des himmlischen Friedens" mit Transparenten mit der Aufschrift "Thank you BBC" demonstrierten. Andererseits dürfen wir die Augen nicht davor verschließen, daß überall, wo Medienfreiheit eingekehrt ist, Stichworte wie Liberalisierung, Demokratisierung und Deregulation die Medienmärkte kennzeichnen, die Bedeutung der Kurzwelle vital zurückgegangen ist. Die Sender im Inneren des Landes, die über UKW-Frequenzen senden und gute Qualität bieten, haben zudem an Glaubwürdigkeit gewonnen. Will man in solchen Ländern seine Bedeutung behalten, muß man den Weg gehen, den auch Radio Liberty, Radio Free Europe, die BBC und RFI gewählt haben.

Neben der traditionellen Kurzwellenausstrahlung muß es Rebroadcasting, also Vereinbarungen mit einheimischen Sendern über Wiederausstrahlung, Ausbau der Transkription und auch Anmietung von UKW-Sendern "vor Ort" geben. Vor allem aber wird der Stellenwert von Auslandsfernsehen wachsen. Weshalb ich so energisch für die Zusammenlegung von RIAS-TV und Deutscher Welle zum Start eines täglichen aktuellen deutschen Auslandsfernsehprogramms eingetreten bin, hat vor allem drei Gründe: 1. Das Mediennutzungsverhalten in der Welt hat sich verändert. Bei den elektronischen Medien muß zunehmend "zweigleisig" gefahren werden. Das Fernsehen ist jedenfalls in den entwickelten Staaten heute in der Informationsvermittlung Nummer Eins. Dennoch wird der Hörfunk seine Bedeutung als reichweitenstarkes Medium behalten. 2. Die Produkte der Exportnation Deutschland sind weltweit präsent. Doch über Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft bestehen vielerorts Informationsdefizite. Ein informationsorientiertes, leistungsfähiges Auslands-TV kann zum Abbau dieser Defizite beitragen. 3. Die Nachfrage nach Programmen aus Deutschland ist in den vergangenen Jahren unablässig gestiegen - vor allem durch die Vereinigung Deutschlands, aber auch durch die immer wichtiger werdende Rolle Deutschlands und Europas in der Welt. Trotz verstärkter Anstrengungen der Deutschen Welle und der von ihr betreuten Gesellschaften TransTel und e-te-s konnte der Bedarf nicht ausreichend befriedigt werden.

Deutsch hat weltweit Hochkonjunktur. Die deutsche Vereinigung hat nicht nur eine umfassende Debatte über die zunehmende weltpolitische Verantwortung der Deutschen ausgelöst, sie hat auch rund um den Globus zu einem wachsenden Interesse für deutsche Themen geführt. Die Neugier, wie ein über vier Jahrzehnte geteiltes Land politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich zusammenwächst, wie die Integration einer bisherigen sozialistischen Diktatur in ein

freiheitliches Gemeinwesen vorangeht, ist weltweit groß. In West wie Ost ist man gespannt, ob und wie es gelingt, eine bisherige Kommandowirtschaft in eine freie und soziale Marktwirtschaft umzuwandeln. Vom "deutschen Experiment" ist die Rede. "Deutsche Software" ist gefragter denn je, heißt es in den ersten Erfahrungsberichten von Organisationen und Institutionen, die sich mit auswärtiger Medien- und Kulturpolitik befassen. Und nicht zu vergessen: Auch die deutsche Sprache feiert eine Renaissance, vor allem in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, wo sie bisher weithin diskreditiert wurde. In Ungarn beispielsweise, wo mit der Liberalisierung auch die Wahlfreiheit an den Schulen beim Erlernen der Fremdsprachen eingeführt wurde, ist Deutsch bei den Schülern Trumpf.

Dieses Interesse an Deutschland in Mittel-, Ost- und Südosteuropa ist nicht verwunderlich. Deutschland ist die Brücke zwischen Ost und West, für viele Menschen dort auch die Hoffnung auf eine bessere wirtschaftliche Zukunft. Das Erlernen der deutschen Sprache wird von vielen jungen Menschen als eine Investition für ein besseres Morgen verstanden. Deutsch ist im übrigen die am zweitmeisten gesprochene Sprache im sogenannten "gesamteuropäischen Haus". Rund 120 Millionen Menschen sprechen oder verstehen Deutsch. Von 20 Millionen junger Menschen, die weltweit Deutsch lernen, leben zwei Drittel in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, die Hälfte davon in der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS).

Was tun wir in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, das seit langem ein Schwerpunkt der Aktivitäten der Deutschen Welle ist und wo wir mit unserem Deutschen Programm und den jeweiligen landessprachlichen Angeboten regelmäßig weit über zehn Millionen Hörer erreichen? Auslandsrundfunk genießt in dieser Region eine besonders hohe Reputation, da er als "Stimme der Freiheit" das bedeutsame Instrument zur Veränderung der politischen Situation war. Jetzt kann er entscheidend dazu beitragen, demokratische Strukturen zu festigen und auszubauen, Menschen einander näherzubringen, das Bild Deutschlands in diese an unserem Land besonders interessierten Regionen hineinzutragen und an der Pflege und weiteren Popularisierung der deutschen Sprache mitzuwirken. Die Deutsche Welle strahlt neben ihrem Deutschen Programm Sendungen in Russisch, Bulgarisch, Rumänisch, Serbisch, Kroatisch, Mazedonisch, Türkisch, Griechisch und Albanisch aus. Diese Fremdsprachendienste sind organisatorisch in den beiden Hauptabteilungen Osteuropa und Südosteuropa zusammengefaßt. Die Verantwortung für die fremdsprachigen Sendungen für die Tschechoslowakei, Ungarn und Polen liegt noch beim Deutschlandfunk (DLF), der allerdings nach Abschluß der Medien-Neuordnung im vereinigten Deutschland nur noch nationalen Hörfunk in deutscher Sprache macht. Es ist Konsens von Bund und Ländern, daß dann die Fremdsprachenprogramme des DLF auf die DW übergehen, die damit der einzige deutsche Rundfunksender mit dem Angebot von Fremdsprachen für das Ausland ist. Die fragwürdigen Abgrenzungsvereinbarungen der Vergangenheit zwischen DLF und DW, die eine geschlossene Strategie für Mittel-, Ost- und Südosteuropa erschwert hatten, sind damit überholt.

Die medientechnischen Gegebenheiten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa haben sich nach der politischen Wende verändert. Die Bedeutung der Kurzwelle ist zurückgegangen; gleichzeitig gewinnen die einheimischen Sender an Attraktivität, die Medienlandschaften liberalisieren sich. Deshalb muß man sich neue Wege überlegen. In Bulgarien haben wir das beispielsweise getan. Die Bevölkerung in der Hauptstadt Sofia wird über UKW in bester Sendequalität mit dem Deutschen und dem Bulgarischen Programm der Deutschen Welle versorgt. Die Nutzung des UKW-Senders in Sofia ist ein Pilotprojekt zur Steigerung der Attraktivität der Deutschen Welle, die in Bulgarien zu den führenden Auslandsrundfunksendern gehört. Die Ergebnisse der jüngsten Marktuntersuchung für Bulgarien zeigen, daß die DW neben Radio Free Europe und der BBC der erfolgreichste Auslandsrundfunksender in diesem Land ist.

Wegen der drastisch abnehmenden Attraktivität der Kurzwelle sind Franzosen, Briten und Amerikaner in ihrer auswärtigen Medien- und Kulturarbeit dazu übergegangen, UKW- oder auch Mittelwellensender zur Verbreitung ihrer Programme anzubieten. So betreibt die Voice of America rund um die Uhr einen UKW-Sender in Sofia mit einem ungleich populären Musik- und Informationsprogramm. Im gleichen zeitlichen Umfang engagiert sich Radio France Internationale (RFI) in der bulgarischen Hauptstadt. Der französische Auslandsrundfunksender hat darüber hinaus in Prag und Bukarest, wo er täglich siebzehn Stunden auf Sendung ist, UKW-Frequenzen angemietet. Die BBC agiert in der Tschechoslowakei gleich von drei Sendern aus, jeweils mit 24-Stunden-Programm in Englisch, Tschechisch und Slowakisch, ebenso in Ungarn, in Polen und dem ehemaligen Jugoslawien. Die Amerikaner haben sich auf die Märkte konzentriert, auf denen Radio Free Europe (RFE) traditionell stark ist. In den baltischen Staaten Lettland und Estland, wo Mittelwelle und Ultrakurzwelle genutzt werden, in der Tschechoslowakei, wo man von Prag aus in den Landessprachen zwölf Stunden lang auf Sendung geht, und natürlich in Polen, wo man gleich bei neun Stationen Sendekapazitäten hat, um jeweils neun Stunden lang Programme in polnischer Sprache auszustrahlen, sind die Amerikaner aktiv. Die Medien- und Kulturoffensive von Briten, Franzosen und Amerikanern ist teuer. Da können wir bei unseren begrenzten Finanzmitteln nicht mithalten. Zur Verbesserung unseres Empfangs in Moskau und Umgebung, St. Petersburg und auch Königsberg planen wir allerdings, in der nächsten Zeit Sendekapazität in Mittelwelle anzumieten.

Sie wissen, daß wir sehr früh die Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen im Rundfunk wie im Post- und Fernmeldewesen der früheren Sowjetunion gesucht haben. Noch vor der politischen Wende haben wir einen Kooperationsvertrag mit Radio Moskau abgeschlossen, und wir waren der erste westliche Auslandsrundfunksender, der ehemalige Störsender auf russischem Boden zur Verbesserung seiner Ausstrahlung in Richtung Asien nutzen darf. Jetzt hat man uns als erstem ausländischem Sender die Nutzung des "Stationar 12"-Satelliten angeboten, mit dem wir auf einen Schlag alle Rundfunk- und Fernsehstationen, die Programme für die deutschstämmige Minderheit anbieten, erreichen und täglich ein aktuelles deutsches Programm liefern

könnten. Für die Verbreitung deutscher Sprache und Kultur ein interessantes Unterfangen, und die Bundesregierung überlegt sich zur Zeit, ob sie dafür entsprechende Mittel bereitstellen soll. Wir hätten durch diese technische Verfügbarkeit auch die Chance, Rebroadcasting-Vereinbarungen mit vielen Sendern in der GUS - ob in Russisch, Deutsch oder anderen Sprachen - abzuschließen.

Mittel-, Ost- und Südosteuropa ist auch für die Transkription Hörfunk der Deutschen Welle ein Schwerpunktmarkt. Insgesamt kooperiert die DW mit 41 Rundfunk- und Fernsehanstalten in diesem Raum; lediglich mit Serbien ist eine Zusammenarbeit zur Zeit nicht machbar. Die Übernahme von Programmen ist enorm. Die speziell für diese Region hergestellten Hörfunk- und Fernsehprogramme, die von Rundfunk- und Fernsehanstalten ausgestrahlt werden, vertreibt die DW mit 400 Kopien pro Ausgabe. Die Bestellzahlen sind so erheblich, daß die Anzahl der Kopien auf über 700 gesteigert werden mußte. Andere Transkriptionsprogramme werden besonders in der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) übernommen, so daß man von einer flächendeckenden Versorgung mit DW-Programmen sprechen kann.

Angesichts der abnehmenden Bedeutung der Kurzwelle bei der Liberalisierung der Rundfunkmärkte in Mittel-, Ost- und Südosteuropa kommen sogenannten Rebroadcasting-Vereinbarungen, also Verträgen über die Wiederausstrahlung des Deutschen Programms oder des Programms in der jeweiligen Landessprache, besondere Bedeutung zu. Dies hat den Vorteil, daß Programme der Deutschen Welle in bester Sendequalität über UKW oder auch Mittelwelle ausgestrahlt und häufig in die Programmangebote des jeweiligen Landessenders integriert werden. Rebroadcasting-Vereinbarungen wurden bisher mit Rundfunkanstalten in Estland, Rumänien, Slowenien, Ungarn und Bulgarien abgeschlossen.

Die Deutsche Welle unterhält in Köln ein internationales Aus- und Fortbildungszentrum (DWAZ). Dieses, von der Bundesregierung finanziert, ist für die Aus- und Fortbildung von Hörfunkfachkräften aus der Dritten Welt vorgesehen. In den letzten zweieinhalb Jahrzehnten durchliefen über 2 000 Teilnehmer aus der Dritten Welt Seminare und Kurse, die teilweise auch im Ausland durchgeführt werden, dieser Einrichtung. Seit 1990 hat sich das vom BMZ finanzierte DWAZ mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes auch für Teilnehmer aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa geöffnet. Die geradezu stürmische Nachfrage aus dieser Region kann natürlich nur sehr partiell befriedigt werden, will man den eigentlichen Verwendungszweck dieser international sehr angesehenen Einrichtung nicht gefährden.

Nach der politischen Wende in Mittel-, Ost- und Südosteuropa sieht sich eine neue Generation von Fach- und Führungskräften im Rundfunkwesen vor große programminhaltliche und strukturelle Herausforderungen gestellt. Um sie zu meistern und der allgemeinen Verunsicherung und Desorientierung in den osteuropäischen Rundfunkorganisationen Herr zu werden, bedarf es größter und sofortiger Anstrengungen in Aus- und Fortbildung. Die Hoffnungen und Erwartungen Osteuropas sind auch hier in erster Linie auf Deutschland gerichtet.

Sein duales Rundfunksystem gilt als Vorbild und erfolgreiches Beispiel einer demokratisch geprägten Medienordnung. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum das DWAZ zunehmend mit Fortbildungsanfragen seitens der Rundfunkanstalten und der deutschen Botschaften in Osteuropa bedrängt wird. Bisher haben wir 110 Kolleginnen und Kollegen aus rund 40 Stationen Mittel-, Ost- und Südosteuropas vor allem in Programm-Management und Technik fortgebildet.

Seit dem 1. April 1992 strahlt die Deutsche Welle ein tägliches, aktuelles, informationsorientiertes Fernsehprogramm aus und sieht dabei einen Schwerpunkt in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Andere Auslandsrundfunksender machen im Fernsehen gerade in dieser Region ähnliche Anstrengungen. Die Londoner BBC versucht nicht nur, in ihrem Hörfunk-World Service (BBC WS) durch neue Übermittlungsmedien, geänderte Programme und Erweiterung der Landessprachen auf die jüngste politische Entwicklung aktiv einzugehen; seit dem 15. April 1991 sendet sie daher zusätzlich zum bisherigen Rundfunkprogramm ihren "World Television Service" bis zu achtzehn Stunden wöchentlich für Europa. Ihr besonderes Augenmerk richtet die BBC dabei auf die Fernsehversorgung in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, wo sie bereits mit mehreren Staaten Vereinbarungen zur Ausstrahlung ihres Programms über terrestrische Sender getroffen hat, so mit Ungarn, Rumänien, Polen und der Tschechoslowakei. Im Bereich der Sprachvermittlung strahlt sie im Hörfunk in ganz Europa und der ehemaligen Sowjetunion die Eigenproduktion "BBC English" als Sprachlernprogramm aus; für das Fernsehen ist ähnliches geplant. Auch beim Aufbau neuer Sprachdienste, Trainingsprogramme für Journalisten und dem Angebot bilingualer Sprachlernprogrammen für Mittel-, Ost- und Südosteuropa ist die BBC vorbildlich.

Die französische Regierung hat bereits Anfang 1990 einen mit 30 Millionen Francs dotierten Dreijahresplan zur Verstärkung der kulturellen und audiovisuellen Präsenz in Osteuropa vorgelegt. So werden Parabolantennen für den kostenlosen Empfang französischer Programme zur Verfügung gestellt. Mit Bulgarien und Rumänien hat Frankreich schon vor Jahresfrist vereinbart, daß das Programm TV-5-Europe vom Satelliten übernommen und in französischer Sprache auf einem besonderen Kanal ausgestrahlt wird. In beiden nationalen Fernsehprogrammen der Tschechoslowakei werden täglich zwei Stunden Programm aus Frankreich ausgestrahlt; Radio France engagiert sich besonders bei der Aus- und Fortbildung von Journalisten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Eine in letzter Zeit verstärkt zu beobachtende Entwicklung ist die Beteiligung französischer Rundfunk- und Fernsehgesellschaften in dieser Region. Der Beitrag der Franzosen zu diesen "gemischten Gesellschaften" besteht meist in der "Lieferung von Technik, finanztechnischen und programmstrukturellem Know-how".

Einen beachtlichen Erfolg hatte das DW-Fernsehen bereits mit dem Angebot von Fernsehmagazinen an Fernsehstationen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. So wird das Magazin "Drehscheibe Europa" wöchentlich in Deutsch produziert und zur Zeit an über 40 Fernsehstationen geliefert. Seit März 1992 erhalten Stationen im russischsprachigen

Raum das Programm wahlweise mit russischer Untertitelung. Einige Stationen (zum Beispiel Rumänien und Kasachstan) nehmen Untertitelungen in der Landessprache vor, andere (zum Beispiel Polen) fertigen synchronisierte Sprachfassungen. Neben den Fernsehstationen werden rund 500 Institutionen (zum Beispiel Deutsche Clubs, Hochschulen, Sprachinstitute) mit VHS-Kassetten beliefert. Wegen der großen Resonanz und Nachfrage wird die Zahl der belieferten Institutionen derzeit schrittweise auf 1 000 angehoben. Beabsichtigt ist eine Verdopplung der Frequenz auf wöchentliche Produktion. Neben dem Magazin-Programm sind mehrere "Drehscheibe"-Specials produziert und ausgeliefert worden, darunter halbstündige Dokumentationen über den Schwarzwald, deutsche Weihnachtsbräuche, das Rheinisch-Bergische Blasorchester und eine Theateraufzeichnung von "Kabale und Liebe". Mehrere Konzertaufzeichnungen sowie eine Produktion der "Zauberflöte für Kinder" sind als "Drehscheibe"-Specials für die Auslieferung in diesem Jahr vorgesehen.

Das Magazin "Schauplatz Deutschland" läuft im russischen, kasachischen und rumänischen Fernsehen jeweils untertitelt sowie in Polen (synchronisiert), auch in den baltischen Staaten und der CSFR. Mit dem wöchentlichen "European Television Service" (e-te-s) werden zur Zeit Moskau, Warschau und Bukarest beliefert. Mehrere Stationen haben umfangreiche Bestellungen aus dem Trans-Tel-Angebot, die sich mit ihren Vertriebsbemühungen ebenfalls Mittel-, Ost- und Südosteuropa geöffnet hat, getätigt. Besonders bedeutsam sind aber unsere Wiederausstrahlungs-Vereinbarungen mit osteuropäischen Fernsehgesellschaften für das aktuelle tägliche Fernsehprogramm. Weit über ein Dutzend solcher Kontrakte sind bereits geschlossen. Beispielhaft ist das Agreement mit der Fernsehstation in Sankt Petersburg, die zweimal am Tag unser halbstündiges Nachrichten-Journal übernimmt, einmal in Deutsch und einmal mit russischen voice-over, außerdem mehrere Magazine aus Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Mit mehreren Fernsehanstalten sind uns Abschlüsse dieser Art gelungen.

Ich werde oft gefragt, welches inhaltliche Deutschland-Bild wir der Welt zu vermitteln haben. Solche Fragen enthalten oft den subkutan bissigen Unterton, als seien wir eine Regierungsagentur zur Schöntechnik von Bildern, die in Deutschland selbst jeden Tag mit tausenden unterschiedlichen Pinselstrichen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und von allen, die das sogenannte geistige Klima prägen, verziert oder auch verunziert werden; je nach dem Betrachtungsfeld des Beobachters. Ich verweise bei diesen mich inzwischen langweilenden Fragen immer darauf, daß wir staatsfrei und unabhängig organisiert sind, weder der verlängerte Arm der Regierung noch der Bauchredner der Opposition, und daß wir versuchen, Deutschland in weltanschaulicher Bescheidenheit so darzustellen, wie es sich aktuell präsentiert. Die Frage bringt mich deshalb zum Gähnen, weil eine andere Erfüllung unseres Auftrages auch gar nicht möglich wäre, denn weder die Regierungskoalition noch die Opposition haben nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Ostblocks und der Herstellung der deutschen Einheit ein geschlossenes Konzept zur Wahrnehmung von mehr weltpolitischer Verantwortung. Sie liefern

sich mit- und auch, wie tröstlich, gegeneinander heftige Wortgefechte, welche Rolle das vereinte Deutschland künftig zu spielen hat. Was der Politik dämmert und sie offiziell nicht zuzugeben bereit ist, ist die Tatsache, daß deutsche Außenpolitik in den letzten vier Jahrzehnten relativ leicht und bequem war. Wir lebten zuletzt im Wolkenkuckucksheim unserer sozialen Befindlichkeiten, spielten den Gerneklein, und es war schick, jeden Blick über den Tellerrand als chauvinistisch, nationalistisch oder ewiggestrig abzukanzeln. Viele träumten von einer großen Schweiz.

Daß dieser Traum - man mag es bedauern oder auch nicht - kaum in Erfüllung geht, zeigt sich neuerdings. Nicht wir selbst, das Ausland drängt uns zur Neudefinition unserer Rolle. Wir müssen diese Stimmen von draußen aufmerksam registrieren; für unsere eigene Urteilsfindung sind sie in ihrer ungeheuer schnell wechselnden Einschätzung oft wenig hilfreich. Das beste Beispiel dafür ist die deutsche Einheit und ihre Folgen. Las man vor einem Jahr in großen internationalen Medien besorgte Kommentare, der 80 Millionen Menschen umfassende Wirtschafts-Riese Deutschland walze mit seiner ökonomischen Kraft alles nieder, überwiegen jetzt die kritischen Kommentare, daß ein von gigantischen Schuldenlasten geplagtes Land Europa in den Strudel des Abschwungs ziehen könne. Das zeigt wieder einmal mehr, daß kommentierende Journalisten sich mindestens so häufig irren wie handelnde Politiker.

Wir - die Deutsche Welle - können das Ansehen Deutschlands in der Welt letztlich nicht verbessern. Das wäre ein Mißverständnis und eine Selbstüberschätzung unseres Auftrages zugleich. Aber wir können umfassender, differenzierter und vielleicht auch analytisch besser als andere "von der Quelle" her berichten. Dabei ist es ein Vorteil, daß in unserem multikulturell geprägten Haus - nahezu vierhundert Mitarbeiter sind Ausländer - Deutschland mit unterschiedlichen Augen gesehen wird. Denn nichts ist schlimmer als jener Provinzialismus von Intellektuellen, der sich bei uns in Moralismus und kostenloser Sensibilität bei wirtschaftlicher Sättigung zeigt. Unter der Schlagzeile "Die Moralisierungsmaschine versagt" hat dazu Mark Siemons im Feuilleton der "FAZ" ein bemerkenswertes Essay geschrieben: "Ob es um den Prozeß der Moderne, die Ökologie, die Wirtschafts-Ethik ging, immer hielt sich die aufgeklärte Schicht der Bundesrepublik für das Zentrum der weltgeschichtlichen Entwicklung, dem sich der Rest der Welt über kurz oder lang anzupassen habe. Die wahren, die moralischen Masters of the Universe saßen in Hamburg oder Frankfurt, nicht in New York". Ich möchte hinzufügen: Ist es so schlimm, daß wir uns künftig schwerer tun, um uns der heiklen Fragen der Welt mit der unbekümmertsten Überheblichkeit anzunehmen?

Womit können wir für Deutschland im Ausland am meisten Reputation gewinnen? Wenn wir mit Distanz, Gelassenheit, ohne Schaum vor dem Mund, ohne Liebedienerei vor Regierenden oder auch Opponierenden und vor allem ohne Selbstüberheblichkeit über unser Land berichten. Denn Arroganz hat nie etwas mit intellektueller Überlegenheit, sondern zumeist etwas mit Angst, Unsicherheit und Zweifeln zu tun. Wie

die Deutschen wirklich sind, ist pauschal nicht zu beantworten, aber daß sich viele für den "Nabel der Welt" halten, das ist nicht nur der in der letzten "Zeit" wiedergegebene Eindruck des persischen Schriftstellers Bahman Nirumand. Was er in seiner kritischen Sympathie-Erklärung für Deutschland zu Protokoll gibt, ist eine aus meiner Sicht brillante Analyse des deutschen Seelenlebens. Er attestiert uns ein übertriebenes Gefühl von Sicherheit und Perfektionsucht, sieht eine rastlose Suche nach Geborgenheit und eine immerwährende Angst, das Erreichte zu verlieren. Was die wachsende Abneigung gegenüber Fremden angeht oder auch die Probleme zwischen Ossies und Wessies, so sieht er im letzteren die entscheidende Ursache.

Wie auch immer - Sten Nadolny hat in seiner Antwort auf diese Betrachtung in der gleichen "Zeit" recht, wenn er nach Rostock und anderen für Deutschland beschämenden Vorgängen schreibt, es genüge nicht, wenn die Lordsiegelbewahrer der gesellschaftlichen Moral tagtäglich Gewalt aufs schärfste verurteilen, wenn unaufhörlich Demonstrations-Aufrufe gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassismus ertönen. Er schreibt: "Es geht nicht mehr um irgendwelche interessanten Ängste vor dem Fremden, denen durch behutsames und pädagogisches Diskutieren abzuhelpen wäre, von wortmächtigen und wirkungslosen Entrüstungen im Feuilleton ganz zu schweigen. Bei Mordgier und Brandstiftung sollte uns vor allem das Naheliegende einfallen: Die sichere Gefängnisstrafe ohne Bewährung". In der Tat will die Welt wissen, wie schnell und hart in unseren verrechtlichten Gesellschaft diese erbärmlichen Gewalttäter abgeurteilt werden.

Ich habe Ihnen das alles so ausführlich dargestellt, um Ihnen zu erklären, warum mich die Frage nach unserer Philosophie bei der Vermittlung des Deutschlandsbildes so langweilt. Wenn wir über wachsende Fremdenfeindlichkeit, die Gewalt gegen Ausländer, die für viele Sündenböcke der eigenen Angst, das Erreichte zu verlieren, sind und die Wahlerfolge der Rechtsradikalen als Warnsignale berichten, dann macht es uns keine Freude. Aber es ist ein Teil der gesellschaftlichen Wahrheit in einer Republik, die neben den erwähnten häßlichen natürlich auch schöne Seiten hat. Nichts zu bemänteln, aber den Realitätsschock der Deutschen differenziert zu analysieren ist unsere Aufgabe. Allen können wir es ohnehin nicht recht machen. Der Auslandsdeutsche möchte sich sein restromantisches Bild aus den fünfziger Jahren nicht durch die Aktualität trüben lassen; der Rechtspopulist Schönhuber hat mir gerade vorgeworfen, die Deutsche Welle sei zu einer antinationalen Hetzwelle verkommen. Dem jungen deutschen, SWF-3-gewöhnten Urlauber sind wir zu informativ und damit zu langweilig und dem Weltverbesserer zu wenig kritizistisch. Natürlich halte ich das Programm für erheblich verbesserungsfähig, im Hörfunk wie im Fernsehen. Vielleicht sollten wir die Welt bei unseren Betrachtungen mit etwas mehr Selbstironie, die hierzulande bekanntlich nicht verstanden wird, oder Humor, nachgewiesenermaßen auch kein Exportschlager der Deutschen, überraschen. Simpson hat die Deutschen einmal die größten Jammerer der Welt genannt. So bin ich von dem permanenten Bemühen geprägt, den Mitarbeitern der Deutschen Welle keine schlechte Laune einzureden.

Als Patriot gebe ich zu, daß dies ein reichlich undeutsches Verhalten ist.

Lassen Sie mich eine Schlußbemerkung machen, da mich der Kollege Drück im Hinblick auf die Bezeichnung des Studienkreises gebeten hat, mit einer historischen Bemerkung mein morgendliches Schöpfungstief zu überwinden. Seit dem Ersten Weltkrieg wurde Radiokommunikation als Medium der zwischenmenschlichen Kommunikation gebraucht und als Medium der Propaganda mißbraucht. Schon Mitte der zwanziger Jahre führte Moskau einen Radiokrieg mit Rumänien, in den dreißiger Jahren wurde der Auslandsrundfunk zur mächtigsten Waffe der Propaganda, was Willi A. Boelcke in seinem Buch "Die Macht des Radios" so beschrieb: "Der Rundfunk überstrahlte menschliches Glück und Elend, drang in die Traumwelt der Menschen ein, hielt sie in Atem, löste Freude und Entsetzen aus, stiftete unerträgliche Wirklichkeit und warf wiederum Rettungsseile, um ihr zu enttrinnen".

Mitte der dreißiger Jahre wurde eine internationale Übereinkunft über den Gebrauch des Rundfunks im Interesse des Friedens erlassen, an die man sich nicht hielt. Die Nazis mißbrauchten die Ätherwellen als politisch schändliches Exportgut, was einen prominenten amerikanischen Journalisten 1938 bei Betrachtung des Kurzwellenkomplexes Zeesen bei Königswusterhausen zu der Einschätzung veranlaßte, dies sei "die größte und wichtigste Propagandamaschine der Welt" und "die fürchterlichste Institution zur Ausbreitung der schlimmsten Doktrin, welche die Welt jemals gesehen hat". 1929 hatte es mit der Etablierung des deutschen Weltrundfunksenders begonnen, der vor allem eine Brücke zu den Deutschen in Übersee schaffen sollte.

Die Deutsche Welle wird nächstes Jahr 40 Jahre alt. Sie ist ein Kind der bisher erfolgreichsten und stabilsten Demokratie in der Geschichte der Deutschen. Mit friedlichen Absichten und der Philosophie, zur Verständigung der Völker beizutragen.

Kathinka Dittrich van Weringh

DEUTSCHSPRACHIGER RUNDfunk IN UND FÜR OSTEUROPA

BRÜCKE NACH WESTEN ODER KULTURELLE DOMINANZ?

Referat vor dem Studienkreis Rundfunk und Geschichte am 3. Oktober 1992 in Berlin

Trotz ehemals relativ vergleichbarer Ausgangssituation lassen sich die heutigen Entwicklungen in den mitteleuropäischen Ländern und den Nachfolgerepubliken der ehemaligen Sowjetunion nicht mehr auf einen Nenner bringen. Zu unterschiedlich werden die wirklichen oder psychologisch bedingten Entfernungen zu Westeuropa empfunden, zu verschiedenartig sind die Sprachbarrieren bzw. Nicht-Sprachbarrieren. Historische nachbarschaftliche Begegnungen, Konfrontationen mit Europa im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen werden in Prag oder Warschau ganz anders betrachtet als in Moskau oder St. Petersburg. Der Bewußtseins-Entwicklungsprozeß in Richtung Demokratisierung, soziale Marktwirtschaft und Dezentralisierung hat in der unendlichen Weite des riesigen Kolosses "ehemalige Sowjetunion" mit seiner Vielzahl ethnischer Völker, Religionen und Traditionen bei gleichzeitiger Verzahnung durch Monopolwirtschaft einen ganz anderen Rythmus als in mitteleuropäischen Ländern. Die aufoktroyierte Gemeinsamkeiten in Zeiten sozialistischer Herrschaft sind am Verschwinden, jetzt kommen die Unterschiede zum Tragen und machen sich täglich bemerkbarer. Was hat Sibirien mit der Tschechei gemeinsam, was die islamisch fundierten, zur Türkei neigenden ost- und mittelasiatischen Republiken von GUS mit Ungarn? Die Antworten fallen zunehmend schwerer.

Ich beschränke mich daher auf die Nachfolgerepubliken der ehemaligen Sowjetunion. Auch das ist ein gewagtes Unternehmen, denn diese sind bereits sehr unterschiedlich. Erwartungshaltungen, Orientierungssuche, Sprachkenntnisse, Kontaktwille und Kontaktmöglichkeiten nach Westeuropa sind in Tallinn eben andere als in Baky.

I Die technischen Voraussetzungen für ausländische Radio- und Fernsehsender, ihre Programme in den Republiken von GUS vorzustellen sind größer geworden. Die Störsender wurden abgeschafft, einige GUS-Sendestationen gehen langsam dazu über, ausländische Programme über ihre eigenen Sender auszustrahlen (Transkriptionsverfahren), und die Satellitenübertragung hat große Fortschritte gemacht.

II (Noch) ist der Stellenwert ausländischer Radio- und Fernsehprogramme aus verschiedenartigen Gründen marginal:

1. Es mangelt an aktiven Fremdsprachenkenntnissen. Laut dem Moskauer Meinungsforschungsinstitut (WZIAM) unter Leitung von Dr. Lewada, dem einzigen, das über ein interrepublikanisches Netzwerk verfügt, beherrschen nur 1,3 Prozent der Gesamtbevölkerung von GUS (gut 280 000 Millionen) aktiv eine Fremdsprache. In Russland sollen es 3,5 sein, wovon sich 13 Prozent Jugendliche mit einer westlichen Fremdsprache "befassen". Entsprechend differenzierte Zahlen würden sich nach Umfrage in den einzelnen Repu-

blicken ergeben. Englisch ist außer in Kasachstan nicht nur die führende westliche Fremdsprache, sie liegt auch sehr sehr weit vor Deutsch. Französisch wiederum liegt weiter hinter Deutsch. Die sog. Sowjetdeutschen können im Gegensatz zur herrschenden Meinung in der Bundesrepublik nur selten Deutsch und noch seltener Deutsch als Muttersprache.

2. Abnahme des Fremdsprachenunterrichts im Fernsehen.

Durch die Umstrukturierung der Radio- und Fernsehlandschaft in GUS haben Programme zur Erlernung fremder Sprachen in der Konföderation Russland, nicht unbedingt in anderen Republiken, abgenommen. Einheimische Nationalsprachen nehmen zu. Die einheimische Nationalsprache ist die Sprache des jeweiligen ersten Radio- und Fernsehkanals in jeder Republik.

3. Ankündigungen ausländischer Programme finden nicht statt. Ausländische Sendungen, ob auf Russisch, in der Sprache der jeweiligen Republik oder in der westlichen Fremdsprache, ob direkt aus dem Ausland gesendet oder von einem Sender in GUS ausgestrahlt, sind in keiner Programmorschau welcher Art auch immer angekündigt. Es ist purer Zufall, ob ein Zuhörer oder Zuschauer auf eine ausländische Sendung stößt.

4. Die einheimischen Medien genießen mehr Vertrauen als vor 1985. Das Vertrauen in eine objektive Berichterstattung der einheimischen Medien ist zwar nicht mehr so groß wie Anfang/Mitte 1990, aber doch weitaus größer als in den Jahren vor Glasnost. Die "alten" Programme wurden in Form und Inhalt angereichert, aufgelockert, verbessert. "Neue" Programme (was keineswegs identisch mit neuen Radio- oder TV-Gesellschaften bzw. neuen Sendern ist, vielmehr operieren die "neuen" meist in den alten Strukturen) kamen hinzu. Eine Umfrage vom Mai 1992 zeigt, daß sich die "alten, aufgebesserten" Programme und die "neuen, anfangs alternativen" Programme einander annähern, sich anpassen und die Zuschauer/Zuhörer wieder zunehmend die jeweils zentralen Sender den regionalen oder städtischen Sendern oder den noch wenig verbreiteten Kabelprogrammen vorziehen. Der Glaube an die einzig objektive Information zum Weltgeschehen wie dem Geschehen im eigenen Land ist vorbei.

5. Die Zuhörer/Zuschauer haben ihre Interessen geändert.

Mit der Öffnung zur Welt, mit den politischen, wirtschaftlichen, geistigen Veränderungen in der ehemaligen Sowjetunion haben sich auch die Interessen der Zuhörer/Zuschauer in mehreren Phasen gewandelt. Die "politisierende" Phase ist vorbei. Die anfängliche Lust, endlich einmal öffentlich alles zu kritisieren, hat sich ausgelebt; verblieben auch ist die Erwartung, eine gütige politische Vaterfigur werde jetzt alles auf der Stelle zum Besseren wenden. Die Menschen passen sich der gegenwärtigen, als "staats- und politiklos" empfundenen Phase an (Von sozialen Aufständen ist nichts zu spüren, auch wenn diese immer wieder beschworen werden). In der rapide zerbröselnden Gesellschaft wenden sich die Menschen sich selbst zu. Das bedeutet, daß sie zwar einerseits noch unbewußt in alten Denkmustern verhaftet sind, also wenig Phantasie, Initiative, Risikobe-

reitschaft und Fragefähigkeit zeigen, die sich auch in neuen Radio- oder Fernsehprogrammen spiegeln könnten, daß sie andererseits aber doch zunehmend differenzierter eigenen Interessen folgen und mehr Vertrauen zu sich selbst gewinnen. Mangels "Staat" konzentriert man sich auf den eigenen Alltag und sucht staatsferne Unterhaltung. Daß der Einzelne keine Nummer, keine Unperson in einer anonymen, von oben dirigierten Masse mehr ist, zeigt die große Beliebtheit von Quizsendungen, von Frage und Antwortspielen im Fernsehen, in denen "Menschen wie Du und ich" zu live-Sendungen gebeten werden, was früher ganz undenkbar gewesen wäre. Derartige Wettbewerbssendungen unter "normalen" Menschen haben eine im Westen kaum vorstellbare Sozialisierungsfunktion auch dank des befreienden Unterhaltungsspektes. Pure Informationsprogramme ohne Unterhaltungswert sind in den Massenmedien incl. der Zeitungen zurückgegangen oder werden vom Publikum weniger angenommen, was sich beispielsweise auf die Auflage der noch vor einem Jahr überaus beliebten Zeitung "Argumente und Fakten" (also keine Kommentare) auswirkt. Vorausgesetzt Informationen sind unterhaltungsmäßig richtig verpackt, dann besteht laut einer Meinungsumfrage vom WZIOM aus diesem Jahr folgende Interessenspriorität:

Praktische Ratschläge für den Alltag
Umwelt
Politik
Lebensweisen im Ausland
Kunst und Kultur
Intimfragen
Werbung

6. Ausländische Radio-TV-Sender tun sich schwer.

Im August 1992 führte WZIOM im Auftrag des Goethe-Instituts Moskau eine stichprobenhafte Meinungsumfrage zur Einstellung von Zuhörern/Zuschauern in GUS zu ausländischen Sendungen durch. Anlaß des Auftrages war es, über die Vermittlung des Goethe-Institutes Möglichkeiten der Zusammenarbeit im Medienbereich zu eruieren. Mündlich befragt wurden 1695 Personen in Russland, 520 in der Ukraine und 500 in Kasachstan. Die Befragten, deren Geschlecht, Ausbildung, Beruf, Wohnort (Stadt oder Land), Alter und Durchschnittseinkommen festgehalten wurden, äußerten sich zu folgenden Fragen:

a) Wie oft hören/sehen Sie westlichen Fremdsprachenunterricht?

Antwort:	Russland	Ukraine	Kasachstan
regelmäßig	1,9 %	1,9 %	4,2 %
manchmal	17,6 %	12,1 %	30,0 %
nie	80,5 %	86,0 %	65,0 %

Die Interessierten sind in der Regel junge Leute, die in Großstädten wohnen, gebildet sind oder sich weiterbilden wollen.

b) Welche ausländischen Fernsehprogramme sehen Sie mindestens einmal in der Woche? (Wie auch bei den folgenden Fragen waren Mehrfachantworten zugelassen, deshalb ergeben sich keine 100 Prozent)

Antwort:	Russland	Ukraine	Kasachstan
CNN Intern.	4,4	3,8	2,6

Superchannel	7,4	5,0	0,6
BBC WS-TV	2,0	1,3	1,2
irgendein Musikkanal	19,0	16,2	25,4
Sportkanal	12,6	7,5	10,6
nie oder weniger als 1 x pro Woche	67,0	75,4	63,0

Von dem seit April 1992 ausgestrahlten TV-Programm der Deutschen Welle hatten die Befragten noch nichts gehört. Das mag an der Neuheit des Programmes, an technischen Schwierigkeiten sowie an der unter II,3 beschriebenen Tatsache liegen, daß es keine gedruckten Informationen über ausländische Radio- und Fernsehsendungen gibt. Interessierte sind in der Regel Menschen (meist Männer) mit technischer oder geisteswissenschaftlicher Aus- und Vorbildung, angesiedelt in Großstädten, daneben Schüler und Studenten.

c) Welche ausländischen Radiosendungen hören Sie einmal in der Woche oder weniger?

Antwort:	Russland	Ukraine	Kasachstan
BBC	5,6	4,6	5,2
Radio Liberty	7,5	9,2	5,6
Voice of America	6,0	9,2	8,8
Deutsche Welle	1,5	1,0	4,4
Radio Vatikan	0,2	0,6	1,0
Radio Israel	0,5	1,0	1,8
Radio Türkei	0,1	0,6	3,2
nie oder weniger als 1 x pro Woche (Interessenten siehe b.)	83,9	81,5	76,8

d) Welche Themen interessieren Sie in ausländischen Radio- oder Fernsehprogrammen am meisten?

Antwort:	Russland	Ukraine	Kasachstan
Internat. Ereignisse	27,6	29,2	29,2
Geschehen in GUS bzw. der Republik	23,9	26,0	33,0
zeitg. Musik	15,9	18,3	16,9
Lit. u. Kunst	15,7	11,2	25,6
Sport	13,8	12,3	7,2
Sex	9,5	10,0	11,4
Religion	9,0	8,1	10,2
Tourismus	6,0	4,0	3,8
Anderes	6,1	3,3	2,6

Die Hauptgruppe der Interessierten ist nicht mehr die frühere kritische, oppositionelle einsame Intelligenz, sondern sind viel breitere, meist städtische gebildete Bevölkerungsschichten, die sich für westliche, entideologisierte Darstellungen westlicher Lebensformen im dialogischen Vergleich zu Lebensweisen in den Republiken von GUS interessieren.

e) Haben Sie auch in Zukunft den Wunsch, ausländische Radio- und Fernsehprogramme zu hören oder sehen und wenn ja, in welcher Sprachfassung?

Antwort:	Russland	Ukraine	Kasachstan
kein spez. Wunsch	39,3	46,0	31,0
in westl. Fremdsprache	2,9	3,3	19,4 (meist deutsch)
in der Sprache d. Republik	3,7	24,6	10,4

Die große Prozentzahl "kein spezieller Wunsch" erklärte sich bei näherer Nachfrage aus der Tatsache, daß ausländische Radio-TV-Programme als "exotisch, fremd, unverständlich" betrachtet werden. Die Interessierten sind, wie bei den anderen Fragen, Menschen (meist Männer) mit abgeschlossener Hochschulbildung in technischen und geisteswissenschaftlichen Berufen sowie zukunftsversprechende Jugendliche überwiegend in Großstädten.

III Fazit

Die Brückenfunktion ausländischer Radio und Fernsehprogramme ist mit der Öffnung der kommunistischen Gesellschaften, der Vielfalt von Informationsquellen, der Differenzierung des Publikums mit neuen, anderen Interessen als früher zurückgegangen. Für einen kleinen Kreis von Zuhörern/Zuschauern verbreitern die ausländischen Sender das einheimische Informationsangebot. Die Rolle der ausländischen Sender ist zu klein, um als "kulturelle Dominanz" empfunden zu werden. Hinzu kommt, daß in den Republiken von GUS das westliche Ausland eher mit Sympathie denn mit Argwohn betrachtet wird. Das trifft auch, ja sogar besonders stark auf Deutschland zu, trotz Hitler-Didaktur und Krieg gegen Russland. Man ist irritiert, wenn "Ihr Deutsche Euer Schuldgefühl aus unserem Rücken austragt, anstatt an unseren gemeinsamen Zukunft zu bauen". Ob sich ausländische Radio- und Fernsehsender auf die neue Situation in den Republiken von GUS einstellen wollen und können, also ihre bisherigen Zielgruppen, die Sprachfassungen ihrer Programme und ihre Programmkonzeptionen überprüfen und korrigieren, hängt von der Zielvorstellung eines jeden Senders ab. Muß er der Verbreitung des Deutschen, Englischen, Französischen etc. im Ausland dienen, dann wird sich wohl nicht viel ändern. Er könnte sich auch als Partner verstehen, der sich auf die fremden Denk- und Verhaltensweisen einläßt und im Dialog, also auch in Coproduktion, interessierende Themen im deutsch-ausländischen Vergleich in der Sprache des Gastlandes anbietet. Das würde bedeuten: "gemeinsam an der Zukunft bauen".

Dr. Kathinka Dittrich van Weringh ist Leiterin des Goethe-Institutes Moskau

Maciej Józef Kwiatkowski
RUNDFUNK IN POLEN 1925 - 1945

Im November 1918 verkündete Józef Pilsudski als Chef des nach 123 Jahren wieder erstandenen polnischen Staates offiziell die Übernahme der Macht, und er tat dies über die Ätherwellen des Senders WAR, der in der Warschauer Zitadelle eingerichtet worden war. Es handelte sich um eine deutsche radiotelegrafische Militäranlage mit einer Sendeleistung von 4 kW, ein Produkt der Firma Telefunken, die hier 1915 von der deutschen Armee installiert worden und deren Aufgabe es war, die Verbindung zwischen der Ostfront und dem Oberkommando der deutschen Kaiserlichen Armee aufrechtzuerhalten. Als die deutsche Garnison 1918 aufgrund einer Vereinbarung mit den neuen polnischen Behörden Warschau räumte, hinterließ sie u. a. auch die Sendeanlage, nahm jedoch die dazugehörige Betriebsanleitung mit. Das hinderte die Offiziere der polnischen Fernmeldeabteilung nicht daran, den Sender wieder in Betrieb zu setzen und innerhalb einiger Stunden Verbindung mit einer Reihe ausländischer Funkstationen aufzunehmen, u. a. mit dem französischen Militärsender auf dem Eiffelturm in Paris. Auf diese Weise wurde die Verbindung mit dem Ausland geknüpft und die Nachricht über die Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens dem Ausland verkündet. Es sei auch an die wichtige Rolle dieses Senders im polnisch-bolschewistischen Krieg im Jahre 1920 erinnert, als er im Verlaufe der entscheidenden Schlacht, die nördlich von Warschau ausgetragen wurde, 36 Stunden lang pausenlos die russischen Sender störte und auf diese Weise die Verbindung des bolschewistischen Befehlshabers Tuchatschewski zu seinen Truppen unterbrach.

All' das geschah in Polen noch bevor der erste normale zivile Rundfunksender in Dienst genommen wurde. Ich erwähne diese Beispiele, um den hohen Ausbildungsgrad der Radiotechniker im Augenblick der Wiedergeburt des Staates vor Augen zu führen. Es waren Spezialisten, die in ihrer Mehrzahl die besten europäischen Hochschulen jener Zeit absolviert hatten, und zwar vorwiegend die Technischen Universitäten in St. Petersburg, Berlin-Charlottenburg, Dresden, London sowie auch die damals berühmte Ecole Supérieur d'Electricité in Paris. Auch die polnischen Technischen Hochschulen in Warschau und Lemberg hatten Ingenieure im Spezialfach Funktechnik ausgebildet. Schließlich hatten sich viele Polen in den einzelnen Armeen während des Ersten Weltkriegs qualifiziert. So war vor dem Ersten Weltkrieg der Pole Michal Opiela persönlicher Radiotelegrafist des österreichischen Erzherzog Franz Ferdinand. Innerhalb kurzer Zeit wurde im jungen polnischen Staat nach 1918 das Fachschulwesen ausgebaut, das u. a. Techniker für den Bedarf der Post, der Schifffahrt, der Industrie und anderer Bereiche der Nationalwirtschaft ausbildete.

Den größten Anteil an der Entwicklung der Radiotechnik in Polen nach dem Ersten Weltkrieg durfte die Armee für sich in Anspruch nehmen. Sie bildete nicht nur die Spezialisten aus, sondern gab

auch das nötige Gerät in Auftrag und trug auf diese Weise zum Aufschwung der eigenen polnischen radiotechnischen Industrie bei. So sind die Anfänge der Radiofonie mit der radiotechnischen Industrie aufs engste verbunden. Die erste polnische Fabrik für radiotechnisches Gerät - Polskie Towarzystwo Radiotechniczne AG Warschau (PTR) - nutzte einen Paragraphen des Gesetzes, demzufolge radiotechnische Fabriken eine eigene Radioanlage zwecks Prüfung der von ihnen hergestellten Apparaturen besitzen durften, und installierte einen eigenen 0,5 kW starken Sender. Über ihn wurde ab Oktober 1924, zunächst unregelmäßig, und ab 1. Februar 1925 täglich ein zwei- bis vierstündiges Programm, hauptsächlich Musik, ausgestrahlt.

Polen war schon immer ein Neuigkeiten aufgeschlossenes Land. Der Rundfunk fand sofort viele Anhänger, und als 1922 die ersten Funk-sender europaweit entstanden, nahm das Interesse noch zu, zumal auch in den Nachbarstaaten (UdSSR, Deutschland, Tschechoslowakei) Rundfunksender ihren Betrieb aufnahmen. Das polnische Rundfunkgesetz trat trotz starken Drucks von Seiten der Verbände der Radiotechniker, der Kurzwellenamateure, der Industriellen und der Presse unter schwierigen Bedingungen erst im Juni 1924 in Kraft. Damit begann eine neue Diskussion, nach welchem Modell der Rundfunk in Polen aufzubauen sei. Es gab mehrere ausländische Beispiele, nach denen man sich richten konnte: nach dem amerikanischen Modell des kommerziellen Rundfunks, dem britischen Modell eines den Markt beherrschenden monopolistischen Abonnement-Senders, dem deutschen Modell mehrerer Regionalsender auf der Grundlage von Rundfunkgebühren und schließlich dem französischen Modell öffentlich-rechtlicher und privater Sender.

Den Pionieren der jungen polnischen Radiofonie gebührt Anerkennung für die nüchterne Beurteilung der wirtschaftlichen Situation ihres Landes mit seinen bescheidenen finanziellen Möglichkeiten und der unterentwickelten Elektrifizierung des Landes. Aus diesen Gründen entschlossen sie sich für das britische Modell der BBC: für eine zentrale Rundfunkanstalt für das ganze Land, wodurch man Kräfte und Mittel konzentrieren konnte. Das Rundfunkwesen sollte aufgrund einer vom Staat erteilten Konzession wirken, und zwar in Gestalt einer privaten Aktiengesellschaft, in der dem Staat 40 Prozent der Aktien vorbehalten blieben. Die Praxis bestätigte die Richtigkeit dieser Wahl; bis zum Jahr 1939 entwickelte sich das polnische Rundfunkwesen durchaus harmonisch.

Insgesamt bewarben sich 1924 zehn Anbieter um die Rundfunkkonzession, darunter auch die bereits erwähnte Polnische Radiotechnische Gesellschaft PTR, die allein schon durch die Ausstrahlung eines experimentellen Rundfunkprogramms gleich am Start einen Vorsprung besaß. Trotzdem bekam nicht PTR den Zuschlag, sondern "Polskie Radio" GmbH. PTR unterlag, weil sich hinter dem polnischen Namen zu zwei Dritteln fremdes (britisches und französisches) Kapital verbarg. "Polskie Radio" hingegen hatte entsprechende Verbindungen mit dem Elektro-Großkonzern "Sila i Swiatlo" (Kraft und Licht), dem Eigentümer mehrerer Kraftwerke, Kabelfabriken und Vorortbahnen, was "Polskie Radio" den Sieg sicherte.

Von einiger Relevanz für die Entscheidung war nicht zuletzt die Persönlichkeit des Schöpfers und Chefs von "Polskie Radio". Es war Dr. Zygmunt von Chamiec, ein Self-made-man und dynamischer Managertyp, Nachkomme polnischer Großgrundbesitzer aus der Ukraine, dem langjährige und vielseitige Studien lieber waren als der gesicherte Wohlstand eines Gutsbesitzers. Chamiec studierte Landwirtschaft, Nationalökonomie, Musik und Medizin in Lemberg, Wien und Genf und promovierte 1910 an der Universität Straßburg. Die äußeren Umstände ließen ihn keine wissenschaftliche Tätigkeit antreten, sondern veranlaßten ihn zu diversen praktischen Tätigkeiten - als Verwalter riesiger Güter in der Ukraine, als Bankdirektor während des Ersten Weltkriegs in Warschau, sogar als Intendant der Warschauer Oper. Nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens wurde Chamiec Schatzmeister der polnischen Emissionsbank, und seine Unterschrift fand sich auf den polnischen Banknoten wieder. Er war Mitglied der polnischen Delegation an den Konferenzen von Versailles und St. Germain und gehörte später etlichen Wirtschaftskommissionen an. Als Mitarbeiter der britischen Firma Vickers knüpfte Chamiec zahlreiche Kontakte zu einflußreichen britischen Persönlichkeiten, u. a. zu Lord Reith, Direktor der BBC, die ihm später als Direktor des polnischen Rundfunks großen Nutzen brachten. Chamiec war eine Persönlichkeit von Rang und seine Pionierrolle für das Rundfunkwesen in Polen ist die, wie sie Hans Bredow in Deutschland oder Lord Reith in Großbritannien spielten. Seiner Energie, seinem Organisationstalent, seinen Kontakten zu Regierungskreisen, zur Finanz- und Industriewelt Polens und des Auslands hat das polnische Rundfunkwesen seine so gedeihliche Entwicklung in den Jahren 1925 bis 1935 zu verdanken.

Im August 1925 wurde Chamiec vom Industrie- und Handelsminister die Konzession für die Ausstrahlung von Rundfunkprogrammen in Polen überreicht. "Polskie Radio" beschäftigte damals einen Mitarbeiter und hatte ihren Sitz in einem Zimmer. Nach einigen Wochen scharte Chamiec bereits eine auserlesene Gruppe von hervorragenden Radiotechnikern um sich, das Unternehmen besaß bereits entsprechende Räumlichkeiten und ein Grundstück. Am 18. April 1926 eröffnete Alexander Skrzynski, Ministerpräsident und Außenminister in einer Person, feierlich die Ausstrahlung regulärer Programme über einen bescheidenen 1,5 kW-Sender. Doch die britische Firma Marconi war bereits dabei, eine für damalige Zeiten "mächtige" Sendeanlage mit einer Stärke von 10 kW zu bauen.

Die Entwicklung des polnischen Rundfunkwesens und seine gesellschaftliche Bedeutung wird durch drei Meilensteine gekennzeichnet, die sich - alle drei - merkwürdigerweise im Monat Mai ereigneten: Erstens durch die Rolle, die der Rundfunk beim Verlauf des Staatsstreiks Marschall Pilsudskis im Mai 1926 hätte spielen können; zweitens durch die direkte Rundfunkübertragung der Begräbnisfeierlichkeiten Józef Pilsudskis im Mai 1935; drittens durch die Übertragung der Sejmrede des polnischen Außenministers Józef Beck am 5. Mai 1939, in der Beck mit aller Entschlossenheit kundtat, daß Polen den Forderungen Adolf Hitlers nicht nachgeben werde.

Knapp einen Monat nach der Inbetriebnahme der Sendungen des polnischen Rundfunks kam es im Mai 1926 zum Staatsstreich Pilsudskis. Mehrere Tage lang tobten in den Straßen von Warschau harte Kämpfe zwischen den regierungstreuen Einheiten und den Soldaten Pilsudskis. Keine der beiden verfeindeten Seiten ahnte, welche Bedeutung das in der Stadtmitte gelegene Funkhaus haben und welche Rolle die am Stadtrand befindlichen Sendeanlagen spielen könnten, wenn sie ihre Argumente in die Öffentlichkeit tragen würden. Auch die Leitung des polnischen Rundfunks selbst war sich der Bedeutung dieses neuen Medium als objektiven Vermittlers von Informationen in dieser frühen Phase der Entwicklung noch nicht voll auf bewußt. Für heutige Verhältnisse wäre das undenkbar. Diese Tat ist umso erstaunlicher, als man bereits auf die erst wenige Tage zurückliegenden Erfahrungen der BBC während des Generalstreiks in Großbritannien hätte zurückgreifen können, bei dem der britische Rundfunk sich zum Sprachrohr der Regierung machen ließ. Mit seiner Zurückhaltung hatte also "Polskie Radio" in seiner Geburtsstunde als gesellschaftlich relevanter Mittler versagt. Doch es bedurfte wahrscheinlich noch einer gewissen Anlaufzeit, damit das Bewußtsein von der tragenden gesellschaftspolitischen Rolle dieses jungen Mediums die Runde machte.

Drei Jahre später, im Jahre 1929, erhielt "Polskie Radio" eine neue Konzession, in der die dem Gemeinwohl dienenden Pflichten des Unternehmers bereits präziser formuliert waren. Diese bezogen sich vor allem auf den Zeitplan des Ausbaus der Regionalsender parallel zur steigenden Zahl der Rundfunkabonnenten sowie auf die Berufung des Überwachungsgremiums. Zu den Auflagen dieser neuen Genehmigung gehörte der Bau einer Sendeanlage mit einer Stärke von 120 kW in der Hauptstadt, eines Senders also, wie ihn damals noch kein anderes Land in der Welt aufweisen konnte. Dies bedeutete für den polnischen Rundfunk einen gewaltigen finanziellen Aufwand, der nur durch ausländische Kredite zu decken war. Chamiec erhielt diese Kredite in Großbritannien, wobei ihm seine Kontakte und Bekanntschaften sowie seine Freundschaft mit Reith behilflich waren. Der von der Firma Marconi konstruierte Sender, die Gebäude und die Sendemasten wurden innerhalb eines Jahres in der Ortschaft Raszyn bei Warschau errichtet. Bei der Fertigstellung im Februar 1931 konnte der Sender seinen Probetrieb - zunächst mit einer Leistung von nur 95 kW - und am 24. Mai 1931 offiziell seinen Dienst aufnehmen. Anlässlich dieses Ereignisses erhielt der polnische Rundfunk 5000 Briefe von Hörern aus ganz Europa, aber auch aus Ägypten und Algerien.

Neben dem 120 kW-Sender verfügte das polnische Rundfunkwesen 1931 über Regionalsender samt Studios in Krakau, Posen, Kattowitz, Wilna, Lemberg und Lodz. Die regionalen Einrichtungen verdankten ihre Existenz dem Widerhall bei den Hörern und auch bei den einzelnen Lokalbehörden. Die Kommunalverwaltungen stellten für diesen Zweck eigene Mittel zur Verfügung, z. B. in Posen und Kattowitz sowie - wenn auch nur in bescheidenen Ausmaßen - in Wilna. Noch vor der Inbetriebnahme der Sendeanlage in Raszyn, die aufgrund ihrer Stärke die Rolle des polnischen Zentralsenders übernahm, hatten

sich die Regionalsender selbstbewußt bereits auf konkrete Bereiche der Radiokunst spezialisiert. So wurde der Regionalsender Wilna zur Schmiede des Hörspiels, ein Verdienst der dort ansässigen und wirkenden talentierten Autoren, Regisseure und Schauspieler. Der Sender Posen wiederum hatte sich um die Popularisierung der Musik, insbesondere um die Direktübertragung von Opernvorstellungen, verdient gemacht. Der Ruhm des Regionalsenders Kattowitz gründete auf seinen regionalen Volkskünstlern, insbesondere den in schlesischer Mundart auftretenden Erzählkünstlern. Ganz Polen amüsierte sich jahrelang über die "Heitere Lemberger Welle" (Wesola Lwowska Fala), einer Art Lokalkabarett im einmaligen Lemberger Dialekt mit einer Reihe landesweit bekannter Darsteller.

Die zahlreichen Investitionen erforderten einen laufenden Geldzufluß; dieser wiederum konnte lediglich durch eine zunehmende Zahl von Abonnenten gewährleistet werden. Chamiec kam auf den Gedanken, die Geldeinnahmen des Rundfunks durch das Angebot eines populären, preiswerten Rundfunkempfängers zu steigern. Diese Idee fand in der relativ einfachen Konstruktion des Empfängers "Detefon" ihren Niederschlag. Der Detektorapparat wurde in großen Stückzahlen hergestellt und komplett mit Antenne, Erdung, Kopfhörer und Isolatoren in einer handlichen Packung inklusive einer allgemeinverständlichen Anweisung für die Montage angeboten. Der Verkaufsaktion war vor Weihnachten 1930 eine gewaltige Werbekampagne in Rundfunk und Presse, auf Plakaten und durch Flugblätter vorangegangen, genau zu dem Zeitpunkt, als die Bauarbeiten am Sender Raszyn sich ihrem Abschluß näherten. Die "Detefon"-Empfänger waren über radiotechnische Spezialgeschäfte, Zweigstellen des Polnischen Rundfunks, über alle Postämter Polens sowie durch die Vermittlung der Briefträger zu beziehen; letztere waren am Verkaufserlös der Empfänger beteiligt. Die erste Serie von 50 000 Empfängern war im Nu vergriffen. Bis zum Kriegsausbruch wurden rund 500 000 "Detefon"-Geräte an den Mann gebracht. Sie spielten eine große Rolle bei der Popularisierung von Bildung und Kultur, insbesondere in jenen Gebieten Polens, die noch über keinen Stromanschluß verfügten.

Eine weitere wichtige Initiative des Generaldirektors des polnischen Rundfunks war der internationale Austausch von Programmen als Weg zur internationalen Annäherung und Verständigung. Mit einem entsprechenden Vorschlag wandte sich Chamiec im Februar 1927 im Namen des polnischen Rundfunks an die Direktion der österreichischen Radio Verkehrs AG (RAVAG) und offerierte die Übertragung eines Konzerts zeitgenössischer polnischer Musik (darunter Werke von Karol Szymanowski) aus der Warschauer Philharmonie. Dafür sollte Wien ein Konzert zum Todestag Ludwig van Beethovens nach Polen übertragen. Die finanziellen Aufwendungen u. a. für Musiker, Urheberrechte und Leitungskosten sollten die beiden Rundfunkorganisationen jeweils im eigenen Rahmen abwickeln, ohne den Partner damit zu belasten. Beide Konzertübertragungen kamen zustande, wurden zu Riesenerfolgen im Bereich der Technik, Organisation sowie der Musik und fanden europaweite Anerkennung bei den Hörern. Der Weltrundfunkverein beschloß daraufhin einen Ausschuß für Programmaustausch ins Leben zu rufen und die Leitung Chamiec anzuvertrauen. Chamiec organisierte schon

im Oktober 1927 in Warschau eine erste Konferenz für den Ausbau der internationalen Rundfunkbeziehungen zwischen den Rundfunkorganisationen. An ihr beteiligten sich neben Rundfunkvertretern aus Österreich, Deutschland, der Tschechoslowakei und Polen auch Vertreter der Postministerien der gesamten Länder als Eigentümer der für den internationalen Programmaustausch benötigten Kabelverbindungen. Der Programmaustausch erweiterte sich alsbald auch auf Jugoslawien und Ungarn und anschließend auf Westeuropa. Er war zweifelsohne eine der markantesten Leistungen des Weltrundfunkvereins. Chamiec blieb bis 1935 Vorsitzender des Ausschusses für Programmaustausch.

Man sollte auch die großen persönlichen Verdienste Chemiec' für die Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen zwischen den Rundfunkorganisationen Polens und Deutschlands unterstreichen. Vertrauliche Dokumente aus dem Jahre 1927, die gerettet werden konnten, veranschaulichen seine diesbezüglichen Bemühungen, die 1931 und 1934 durch zwei deutsch-polnischen Rundfunkverträge gekrönt wurden. Polnischerseits hatte sie Chamiec - ein unermüdlicher Fürsprecher der internationalen Annäherung mittels Rundfunk - unterzeichnet.

Am 12. Mai 1935 starb in Warschau der große polnische Politiker und Mitschöpfer des 1918 wiedererstandenen polnischen Staates, Marschall Józef Pilsudski. Vor dem polnischen Rundfunk stand die schwierige technische Aufgabe, die Trauerfeierlichkeiten in Warschau, Krakau und Wilna zu übertragen, nicht nur für die Hörer in Polen, sondern auch für die ausländischen Rundfunkorganisationen. Insgesamt wurden im Laufe einer Woche 15 Stunden und 16 Minuten direkt gesendet. Die kürzeste Direktübertragung dauerte ununterbrochen 4 Stunden und 30 Minuten. Insgesamt waren 34 Mikrofone und 51 Telefonverbindungen geschaltet worden. Elf Reporter berichteten vom Ort des Geschehens, 44 Techniker unterstützten deren Arbeit. Zugleich hatten die polnischen Techniker die ausländischen Berichterstatter zu betreuen - zwei deutsche Reportergruppen, eine französische, eine tschechische und eine bulgarische. Zu den Trauerfeierlichkeiten fanden sich zahlreiche Persönlichkeiten aus dem Ausland ein, unter ihnen Göring, Laval, Petain, General Syrový. Das rundfunkbesessene Europa verfolgte dieses Ereignis auch aus fachlicher Perspektive. Die bis dato längste Rundfunkübertragung war das Begräbnis des Königs der Belgier Albert I. im Februar 1934 gewesen; die Gesamtdauer der Liveübertragung betrug sechs Stunden. Die beim Begräbnis Pilsudskis anwesenden zwei deutschen Rundfunkteams lobten die organisatorische und technische Versiertheit des polnischen Rundfunks.

Die Rundfunkübertragungen von der Trauerfeierlichkeit für Pilsudski bewiesen die inzwischen erreichte volle Reife des polnischen Rundfunks als gesellschaftlicher Mittler von enormer Einflußmöglichkeit, als Medium, das alle Bürger im Lande erreichen, ansprechen und sie am Apparat um eine Idee einigen konnte. Diese Erkenntnis führte schließlich dazu, daß der Staat außer der bereits in seinem Besitz befindlichen 40 Prozent des Aktienpakets von "Polskie Radio" weitere 56 Prozent aufkaufte und somit fast zum alleinigen Eigner des polnischen Rundfunks wurde. Der Rechtsstatus des Unternehmens

wurde damit nicht angetastet, es blieb weiterhin eine sich selbst finanzierende Aktiengesellschaft. Außerdem ist bemerkenswert, daß die damaligen Staatsbehörden sich mit dem erreichten Stand des Rundfunks nicht zufrieden geben wollten und ihre Aufmerksamkeit auch weiterhin auf die Erweiterung und den Ausbau des Rundfunkwesens lenkten, insbesondere auf die Vergrößerung der Kapazitäten der Regionalsender (meistens bis zu 50 kW), den Bau neuer Sender, ihre Modernisierung, die Vergrößerung der Zahl der Rundfunkabonnenten, aber auch auf Forschungen im Bereich des Fernsehens. Neue Sender kamen in Thorn und Baranowicze hinzu, ein zweiter Sender in Warschau, sechs Kurzwellensender für das Auslandprogramm des polnischen Rundfunks (für Europa, sowie Nord- und Südamerika). Weit gediehen die Arbeiten am Bau des Regionalsenders in Luck (Ostpolen). Ab Oktober 1938 wirkte ein experimenteller Fernsehsender in Warschau. Etwa zur gleichen Zeit zogen die Regionalstudios in neue Gebäude um, die bereits eigens für ihre Bedürfnisse projektiert und gebaut worden waren, und zwar 1937 in Kattowitz und 1938 in die neuen Funkhäuser von Lodz und Baranowicze. Begonnen wurde der Bau eines supermodernen Rundfunk- und Fernsehgebäudes in Warschau und die Erweiterung der Gebäude für einen 500 kW-Sender in Raszyn.

Der Staat mischte sich in das Rundfunkprogramm kaum ein und überließ die Aufsicht Persönlichkeiten mit Fachkompetenz. Die Zeitspanne von 1935 bis 1939 gilt als "goldenes Zeitalter" des polnischen Rundfunks. Damals wirkte eine hervorragende Gruppe talentierter Autoren und Interpreten in den Bereichen Literatur, Musik, Wissenschaft, Unterhaltung und Sport. Das 1935 gegründete Große Rundfunksinfonieorchester unter der Leitung von Grzegorz Fitelberg kam in kurzer Zeit zu internationalem Ruhm sowohl durch seine ins Ausland übertragenen Konzerte als auch durch die Konzerte auf der Internationalen Ausstellung in Paris mit Ewa Bandrowska-Turska und Jan Kiepura sowie dem Pianisten Henryk Sztopka. Die vom polnischen Rundfunk und seinem Großen Sinfonieorchester alljährlich im Arkadenhof des Königsschlosses Wawel in Krakau veranstalteten Konzerte wandelten sich - nach Salzburger Modell - in ein internationales Musikfestival. Polnische Hörspiele genossen weltweites Ansehen und wurden von etlichen ausländischen Rundfunksendern übernommen, u. a. von der BBC, skandinavischen Sendern sowie dem Sender Prag. Anerkennung fand die konzeptionelle Gestaltung des Kinderfunks, an dem sich namhafte Kulturschaffende beteiligten, darunter der polnisch-jüdische Schriftsteller und Arzt Janusz Korczak. Der Kirchenfunk erfreute sich großer Popularität nicht nur wegen seiner religiösen Inhalte, sondern auch aufgrund seiner hervorragenden musikalischen Umrahmung, um nur den Posener Knabenchor unter dem Pfarrer Wacław Gieburowski zu erwähnen.

Mit der Verdoppelung der Sendestärke der polnischen Rundfunkstationen auf insgesamt 421 kW ging von 1935 bis 1939 eine Verdreifachung der Hörerzahl einher. Anfang 1939 belief sich die Teilnehmerzahl auf über eine Million. Damit war Rundfunk zum populärsten Mittler und Vermittler, waren die Rundfunksprecher und -künstler auf einen Schlag zu wahren Stars geworden.

Für den 5. Mai 1939 wurde eine wichtige Ansprache des polnischen Außenministers Józef Beck im Sejm, der Abgeordnetenversammlung des polnischen Parlaments, angekündigt. Auch das Ausland wartete mit Spannung auf den offiziellen polnischen Standpunkt zu den von Hitler aufgestellten Forderungen gegenüber Polen. Schon Tage vor der Rede trafen Bestellungen aus dem Ausland für eine Direktübertragung ein: Die amerikanischen Rundfunkgesellschaften wünschten außerdem eine Simultanübersetzung ins Englische per Kabelleitung über Genf sowie über die polnischen Kurzwellensender für insgesamt 500 amerikanische Sendestationen. Die BBC übertrug die Rede des polnischen Außenministers im Nationalprogramm und eine Zusammenfassung über die Regionalstationen sowie die Kurzwellensender in Daventry. Per Kabel übernahm Radio Belgique die Sejmrede Becks. Deutschland lehnte eine Direktübertragung ab und bestellte statt dessen eine autorisierte Übersetzung. Autorisierte Übersetzungen forderten ebenfalls an: Belgien, Frankreich, Schweden, Estland, Norwegen, Jugoslawien, die Schweiz, Dänemark, Finnland, Litauen und Ungarn. An den Apparaten zu Hause und an den Lautsprechern in den Straßen der polnischen Städte versammelten sich Millionen Bürger. Noch nie fand der polnische Rundfunk eine solch gespannte Aufmerksamkeit mit einer Übertragung wie an diesem Tag. Minister Beck gab im Namen der Regierung Hitler eine klare Abfuhr und beendete seine Rede mit dem historischen Satz: "Wir hier in Polen kennen nicht den Begriff des Friedens um jeden Preis. Es gibt nur ein Anliegen im Leben der Menschen, Völker und Staaten, deren Preis unermessbar ist. Dieses Anliegen ist Ehre."

Diese historische Rundfunkübertragung wurde von einer polnischen Zeitung folgendermaßen kommentiert: "Nicht nur ganz Polen, die ganze Welt verharnte an den Rundfunkempfängern, die - sei es im Original, sei es in der Übersetzung in andere Sprachen - die würdevollen und zugleich entschiedenen Akzente der Rede des Herrn Außenministers Oberst Józef Beck übertrugen." Nach dem dank seiner landesweiten Übertragung im Jahre 1935 gewonnenen guten Ruf hatte sich der polnische Rundfunk nunmehr mit seiner Übertragung 1939 bis hin ins entfernte Ausland auch international behaupten können. Über Ätherwellen erfuhr die Welt, daß sich Polen dem Ultimatum Hitlers ohne Kampf nicht beugen werde.

Der Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen im September 1939 leitete eine neue Ära in der Geschichte des polnischen Rundfunks ein. Schon in den ersten drei Kriegstagen verstummten die Rundfunksender Katowitz, Posen, Thorn, Lods und Krakau. Weiterhin strahlten die Sender Warschau I, Warschau II, Wilna, Lwów und Baranowicze ihre Programme aus. Als die ersten deutschen Panzereinheiten bereits am 8. September im Vorfeld von Warschau gesichtet wurden, beschloß man, die Anlagen des gefährdeten Senders Raszyn zu sprengen. Der zweite hauptstädtische Sender, Warschau II, gelegen auf dem Gelände eines ehemaligen Forts, fand sich für die Zeit der Belagerung völlig unerwartet zwischen den kämpfenden Truppen im Niemandsland wieder. Drei Tage und Nächte lang arbeitete dieser 10 kW-Sender ohne jegliche technische Bedienung und ohne militärischen Schutz im menschenleeren Fort. Erst später pirschten sich nachts Techniker und

Soldaten der Schutzeinheiten heran und nahmen den Sender wieder in Besitz. Es blieb bis heute ungeklärt, warum die deutschen Truppen nicht den geringsten Versuch unternahmen, den intakten Sender zu stürmen, den nur ein Infanteriezug und einige MGs schützten. In der Annahme, die deutsche Wehrmacht würde das Fort besetzen und den Sender ausschalten, hatten die Rundfunktechniker für alle Fälle einen kleinen Sender im Gebäudekomplex der Technischen Hochschule mit dem polnischen Rundfunk per Kabel verbunden. Nicht feindliche Geschosse, sondern erst die Ausschaltung des Warschauer Kraftwerks und damit akuter Strommangel ließen diesen Rundfunksender im belagerten Warschau verstummen. Dies geschah am 23. September. Am 27. September war ganz Warschau, das keinen Strom, keine Telefonverbindungen, kein Wasser mehr besaß, gezwungen zu kapitulieren.

Der während des Überfalls Hitlerdeutschlands auf Polen und der Belagerung Warschaus im September 1939 wirkende Sender ist - so wie er das Leben der Einwohner in dieser tragischen Zeit organisierte, wie er wichtige Verordnungen der Stadtbehörden vermittelte - in die Geschichte eingegangen. Tag für Tag wandte sich der Stadtpräsident Stefan Starzynski über den Sender Warschau II an seine Mitbürger, gab wichtige Anweisungen, sprach die brennendsten Probleme an und fand dabei volles Gehör, stieß stets auf den Willen der Bürger mitzuwirken und mitzuhelfen. Mit einem Schlag wurde Starzynski zum populärsten Menschen in der Stadt, genoß Ansehen und Achtung und wurde schließlich, nach seinem Märtyrertod im Konzentrationslager, zum Nationalhelden, nach dem in Polen Straßen benannt und für den Denkmäler errichtet werden. Über den Rundfunk wurden im September 1939 Fliegeralarm verkündet, die Feuerwehreinsätze geleitet, Arzeneien gesucht, Suchdienste nach Verschollenen eingerichtet, Freiwillige zur Rettung Verschütteter an bestimmte Orte geleitet. Für den Sender war eine Gruppe freiwilliger Mitarbeiter des polnischen Rundfunks tätig, die den Aufruf zur Evakuierung (herausgegeben vom Generaldirektor des Rundfunks) nicht befolgten, sondern unter der Führung des Musikdirektors des polnischen Rundfunks Edmund Rudnicki aus innerem Pflichtgefühl und trotz der ihnen drohenden Gefahren ihren Arbeitsplatz nicht verließen. Die drei im Osten Polens stehenden Rundfunksender in Lemberg, Wilna und Baranowicze waren bereits am 16. September, am Vortage des sowjetischen Überfalls auf Polen (aufgrund des Geheimabkommens zwischen Ribbentrop und Molotow), bombardiert und zerstört worden.

Unter der nazideutschen Okkupationsherrschaft wurde der polnische Rundfunk liquidiert bzw. von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft übernommen und sämtliche polnischen Mitarbeiter entlassen. Die polnische Bevölkerung mußte die Rundfunkempfänger an die Besatzungsmacht abliefern und durfte keine Sendungen mehr abhören. Auf den Besitz eines Rundfunkgeräts in polnischen Familien stand die Todesstrafe. Der Übernahme des polnischen Rundfunks folgte eine Vernichtungsaktion aller Hörspielaufzeichnungen, von Notenbeständen mit polnischer Musik, von Büchern und Tonaufzeichnungen. Dieser barbarischen Aktion traten polnische Rundfunkangestellte entgegen und retteten wenigstens Teile der wertvollsten Bestände des Archivs. Damit verbunden war eine Hilfsaktion zugunsten gefährdeter Mitar-

beiter, insbesondere jene jüdischer Herkunft. Damit begann die konspirative Arbeit, die sich mit der Zeit immer mehr entfaltete und 1942 von der polnischen Exilregierung in London dem polnischen Untergrund zugeordnet wurde. Die in der Illegalität wirkende Rundfunkgruppe bereitete Pläne für zwei Phasen vor, erstens: für die Zeit der Insurrektion, einer bewaffneten Erhebung, die Polen die Freiheit bringen sollte, und zweitens: für die Wiederaufnahme der Tätigkeit des polnischen Rundfunks nach der siegreichen Beendigung des Krieges.

Für beide Phasen bildeten die Radioteute im Untergrund zwei Arbeitsgruppen, für Programm und für Technik. Sogar Sendungen wurden bei ausgewählten Autoren in Auftrag gegeben. Für den Fall, daß die von den Okkupanten verlassenen Sender nicht umgehend in Betrieb genommen werden könnten, wurden Reservesender gebaut. Zu den größten und seltsamsten Leistungen der illegal wirkenden Rundfunkleute gehörte die Einrichtung eines Aufnahmestudios in einem Turnsaal, den die SS benutzte. In diesem Studio wirkten Chöre und ein kleines Orchester, wurden polnische patriotische und Soldatenlieder aufgezichnet. Dieses Studio blieb unentdeckt bis zum Ausbruch des Warschauer Aufstands im August 1944.

Als der Aufstand gegen die Nazi-Okkupanten am 1. August 1944 ausbrach, befanden sich die Rundfunkleute unglücklicherweise außerhalb der von den Aufständischen eingenommenen Stadtteile. Nach ihrer Entdeckung wurden sie von deutschen Einheiten aus dem Haus gejagt, das anschließend in Flammen aufging. Daraufhin wurden sie als lebendiger Schutzwall zum Angriff gegen eine Barrikade der Aufständischen getrieben. Wie durch ein Wunder kamen sie mit ihrem Leben davon und konnten sich einzeln zu den Aufständischen durchschlagen. Deswegen begann erst mit einiger Verspätung die Ausstrahlung von Rundfunkprogrammen. Die Rundfunkmitarbeiter benutzen einen Kurzwellensender geringer Stärke. Den 63tägigen Warschauer Aufstand bezeichnete Heinrich Himmler als "den härtesten Kampf seit Kriegsbeginn, vergleichbar mit dem Häuserkampf um Stalingrad". Der Sender "Blyskawica" ("Blitz") strahlte sowohl Programme des Oberkommandos der Aufständischen als auch 122 polnisch- und 46 englischsprachige Sendungen des der polnischen Exilregierung in London unterstellten polnischen Rundfunks aus. Es waren meist für das Ausland bestimmte Sendungen, weil die Warschauer Bevölkerung - wie erwähnt - keine Rundfunkempfänger besitzen durfte.

Die Bedeutung des Senders der Aufständischen war enorm. Vor allen Dingen widerlegte er die Lügen der Nazipropaganda, in Warschau seien "Unruhen" ausgebrochen, seien "Banden" am Werk, denen sich die "rechtmäßigen Besatzungsbehörden" widersetzen. Die Zeitgeschichte kennt keine "Banden", die regelmäßig Rundfunkprogramme ausstrahlen. Hingegen erfuhren die Hörer im Ausland die volle Wahrheit über die Lage im umkämpften Warschau: über den Befehl Hitlers, die gesamte Bevölkerung zu liquidieren, die Stadt niederzubrennen und dem Boden gleichzumachen, ein Befehl, der wegen Munitionsmangel und hartem Widerstand der Aufständischen von den Nazis modifiziert werden mußte. Die Rundfunksendungen der Aufständischen, von der BBC

empfangen, aufgezeichnet und weitergegeben, wurden zur Hauptquelle objektiver Informationen über das Geschehen im ringenden Warschau, fanden breiten Widerhall in der Weltöffentlichkeit. Direkte Folge dieser Sendungen war die Intervention des Internationalen Roten Kreuzes wegen unmenschlicher Bedingungen, unter denen sich die aus Warschau vertriebenen Menschen im Durchgangslager Pruszków aufhielten.

Die Grundidee des Warschauer Aufstands faßte Jan Stanislaw Jankowski, stellvertretender Ministerpräsident der polnischen Exilregierung und Delegierter der Regierung in Polen, am Mikrofon des Senders "Blyskawica" folgendermaßen zusammen: "Wir wollen der Welt zeigen, daß wir in unserem Streben nach Unabhängigkeit die Freiheit von niemandem geschenkt bekommen haben möchten, damit uns mit diesem Geschenk keine Bedingungen aufgezwungen würden, die den Interessen, den Traditionen und der Würde des Volkes widersprächen."

Inzwischen hatten die polnischen Regierungsbehörden in den von den Aufständischen befreiten Stadtvierteln von Warschau ihre Tätigkeit aufgenommen. Als souveräne Hausherrn wollten sie mit den Warschau befreienden Einheiten der Roten Armee zusammenwirken, ähnlich wie die französischen Kämpfer der Résistance, die die in Paris einmarschierenden amerikanischen Truppeneinheiten begrüßten. Den Sendungen konnte die Welt entnehmen, was Polens Hauptstadt durchmachte, nachdem sie infolge des Befehls Stalins, die sowjetische Offensive in Richtung Warschau zu stoppen, den überlegenen deutschen Kräften hilflos ausgeliefert war.

In den Sendungen der Aufständischen wurde nach Munition, Waffen und Arzneien, nach Schutz aus der Luft, nach Anerkennung der Kombattantenrechte der "Armia Krajowa" ("Heimatarmee"), nach Hilfe für die Lagerinsassen in Pruszków verlangt und der Tatbestand des Völkermords an der Zivilbevölkerung aufgedeckt. Nach wiederholten gonio-metrischen Messungen wurde der Sender lokalisiert und somit zum heftigen Angriffsobjekt für die deutsche Artillerie und für die Stukas. Das Studio des Senders wurde sogar von einem 600 mm-Geschoß getroffen - abgefeuert von dem größten Mörser, der im Zweiten Weltkrieg zum Einsatz kam und unter dem Namen "Karl" und "Thor" in die Kriegsgeschichte einging. Glücklicherweise erwies sich das gewaltige Geschoß als Blindgänger. Die vom Artilleriefeuer und von den Fliegerbomben verfolgte Sendeanlage "Blyskawica" mußte vier Mal ihren Standort wechseln, bis sie so nahe an die Hauptkampflinie heranrückte, daß sie nicht mehr bombardiert werden konnte und auf diese Weise bis zur Kapitulation des Aufstands weitersendete. Gleich nach der letzten Sendung wurde die Anlage von ihrer Bedienungsmannschaft vernichtet. Die Rundfunkmitarbeiter schlossen sich, nachdem sie Warschau verlassen hatten, erneut der Konspiration an.

Genau zur Zeit, als der polnische Rundfunk in Warschau sein Programm über den Aufstand startete, begann im ostpolnischen Lublin auf Mittelwelle 224 Meter ein anderer Sender des "Polnischen Rundfunks" mit seiner Tätigkeit. Es war ein Sender, der dem polnischen Komitee für Nationale Befreiung und dem Landesnationalrat unter-

stand. Den beiden Gremien gehörten Kommunisten an, die dem Befehl Stalins folgend unter dem Schutz der Roten Armee die Macht im befreiten Polen übernehmen sollten. Dieser 10 kW-Sender samt Studio war in einem Eisenbahnwaggon auf dem Nebengleis des Lubliner Bahnhofs untergebracht. Auf diese Weise nahm die Geschichte des Rundfunks in der Volksrepublik Polen ihren Anfang. Als einziger Rundfunk in der Welt mußte er nach dem Zweiten Weltkrieg von Grund auf neu aufgebaut werden; auf dem von der Naziokkupation befreiten Territorium Polens blieb nicht ein einziger Sender intakt.

Propaganda wurde von den Kommunisten stets groß geschrieben, so daß auch das Aufbauprogramm für das Rundfunkwesen strikte Priorität genoß. Schon im August 1945 wurde der wiederaufgebaute Sender Raszyn mit einer Leistung von 50 kW in Betrieb genommen. Ebenfalls 1945 begannen die Sender Krakau, Kattowitz, Posen, Danzig, Bromberg und Lods zu senden; ein Jahr danach - die Sender in Stettin und Breslau. Der Vorkriegsstand an Sendeleistung, Zahl der Sender, Programmstunden und an der Zahl der Abonnenten wurde 1949 wieder erreicht. Doch es war ein völlig anderes Rundfunkwesen, im Sinne seines Status', seines Charakters und seiner Programminhalte. Obwohl das Rundfunkwesen nach dem Krieg zunächst als Staatsunternehmen wiederbegründet worden war und später in ein Komitee, also in ein "Hauptorgan der staatlichen Verwaltung mit kollegialer Verwaltungsstruktur" überführt worden war, blieb es im Grunde genommen stets eine Propagandainstitution des Zentralkomitees der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, deren Presseabteilung das letzte Wort in Angelegenheiten der Personalbesetzung und der Programminhalte hatte.

Der Kommunismus in Polen stürzte dank der solidarischen Aktion "non violence" des ganzen Volkes. Doch Hörfunk und Fernsehen in Polen haben zwar vor kurzem eine neue Rechtsgrundlage erhalten, so daß sie sich allmählich der neuen Gesellschaftsordnung und den neuen Umständen, so wie das den Anforderungen der neuen Ära entspricht, anpassen können. Somit hege ich dennoch die nicht unberechtigte Hoffnung, daß Polens Hörfunk und Fernsehen einen organisatorischen und programmatischen Rahmen findet, der den Anforderungen des bevorstehenden 21. Jahrhunderts gerecht wird und den Erwartungen der Hörer und Zuschauer entspricht. Es sollte ein Programm geboten werden, welches einerseits die Geschmäcker des Publikums befriedigt, andererseits aber auch die Haltungen der Menschen positiv beeinflusst. Es sollte ein Rundfunk und ein Fernsehen sein, das den polnischen Kulturschaffenden, den Interpreten und den Organisatoren des Programms breite Entfaltungsmöglichkeiten bietet, ihnen Anerkennung und einen würdigen Platz in der Familie der Hörfunk- und Fernsehanbieter im geeinten Europa und in der Welt garantieren.

Who's who in mass communication. 2nd revised Edition. K.G. Saur, München u.a. 1990

Als die Internationale Vereinigung für Massenkommunikationsforschung (International Association for Mass Communication Research, IAMCR) 1957 in Paris mit Unterstützung der UNESCO gegründet wurde, gehörten ihr nur wenige Forscher aus Ost- und West-Europa, aus Nordamerika und aus einigen Industriestaaten anderer Kontinente an. Mittlerweile konnte die Kooperation mit Wissenschaftlern in Afrika, Asien und Lateinamerika verstärkt werden, so daß die Mitgliederzahl auf mehr als 1500 in 65 Ländern der Erde wuchs. Auch die Beziehungen zu einschlägigen anderen internationalen Organisationen wurden intensiviert. An den im zweijährigen Turnus veranstalteten Generalversammlungen nehmen in der Regel nur zwischen 300 und 500 Mitglieder aus 40 bis 50 Ländern teil. In den dazwischen liegenden Jahren kommt es zu Treffen der Spezialisten auf Konferenzen der Fachausschüsse u.a. für Bibliographie, Kommunikationstechnik, Geschichte, Recht, Ausbildung.

Wegen der zunehmend weltweiten Verflechtungen der Massenmedien und aus dem Bedürfnis heraus, Forschungsergebnisse über die nationalen Grenzen schnell auszutauschen sowie Länder vergleichende Studien zu organisieren, schlug 1980 der IAMCR-Ausschuß für Bibliographie der Generalversammlung in Caracas (Venezuela) zur Erleichterung dieser Bemühungen ein weltweites Adreßbuch der Kommunikationsforscher vor. Darin sollten nicht nur die Mitglieder der internationalen Vereinigung verzeichnet werden, sondern alle Forscher, die sich irgendwo auf der Welt mit der Massenkommunikation befassen. Unter der Federführung von Walery Pisarek, Vizepräsident der IAMCR und Vorsitzender ihres Bibliographieausschusses sowie Direktor des Zentrums für Zeitungsforschung der Universität Krakau, konnte 1983 die erste Übersicht erscheinen. Nach den damals bereits zugrundegelegten Kriterien - beruflicher Werdegang, hauptsächliche Forschungs- und Lehrtätigkeit, Mitgliedschaften in internationalen und nationalen wissenschaftlichen Vereinigungen sowie Herausgebergremien, wichtigste Veröffentlichungen, Instituts- und Privatadressen nebst Telefonnummern - ist auch die zweite Auflage des Handbuchs aufgebaut. Mit mehr als 1100 Biographien sowie einem Register, in dem die personengebundenen Eintragungen systematisch nach Ländern (und in einem bemerkenswerten Vorgriff auf die deutsch-deutsche Einigung die in Berlin tätigen Wissenschaftler der FRG und GDR nochmals unter dem Stadtnamen ohne Trennung in Ost und West) sowie nach den Arbeitsschwerpunkten erschlossen sind, stellt diese stark erweiterte "Who's who"-Ausgabe wahrlich ein brauchbares und allumfassendes Nachschlagewerk dar, dessen von den Herausgebern selbst beklagte Lücken in einer weiteren Auflage geschlossen werden sollen. Hinweise nimmt Walery Pisarek in Krakau jederzeit dankbar entgegen.

Ansgar Diller

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Fachbereich Kommunikations- und Medienwissenschaften
Universität Leipzig, Augustusplatz 9, O-7010 Leipzig

Sommersemester 1989 - Sommersemester 1992

Dissertationen

Antje Enigk: Die Montage fernsehjournalistischer Beiträge. Wirkungsorientierte audiovisuelle Gestaltung bei elektronischer Produktion (1991)

Jürgen Huhn: Unterhaltung im Radio. Zu Produktion, Distribution und Rezeption von Magazinen als radiophone Komplexe (1990)

Peter Mühlenberg: Probleme der Wechselwirkung zwischen journalistischen und musikalischen Produkten im sozialistischen Hörfunk, untersucht an "Jugendradio DT 64" (1990)

Tilo Prase: Das Fernsehbild im kommunikativen Gebrauch. Eine semiotisch-publizistikwissenschaftliche Studie (1991)

Mekonnen Shiferaw: Rolle und Wirkungsmöglichkeiten der journalistischen Massenmedien Äthiopiens als Bildungsinstrument - untersucht unter besonderer Berücksichtigung des Fernsehens (1991)

Diplomarbeiten

Caty Baran: Nachweisführung zur Eignung von Frauen als Sportreporterinnen im Fernsehen auf der Grundlage von Rezipientenbefragungen und Gesprächen mit Sportjournalisten (1991)

Joachim Bartz: Zu Entwicklungstendenzen des Fernsehens der UdSSR (1985-1988) (1989)

Ute Beutler: Das Thema Umwelt in den elektronischen Medien. Eine Untersuchung am Beispiel der Sendereihe "Ozon" des Deutschen Fernsehfunks (1991)

Thomas Bittner: Das Dialogische als konstituierendes Element der

Rundfunkkommunikation (1990)

Andreas Blaser: Zur Geschichte von Radio Berlin International (1991)

Claudia Bleibaum: Die sinnliche Wahrnehmung unter besonderer Berücksichtigung der akustischen - angewendet auf den Hörfunkprozeß und sich daraus ergebende Konsequenzen für das Medium (1991)

Hagen Boßdorf: Die Einbeziehung von Bürgern in Sendungen des DDR-Rundfunks entsprechend der Brechtschen Radiotheorie (1990)

Birgit Bruhn: Zusammenwirken audiovisueller Sendungen des Deutschen Fernsehfunks (1990)

Ina Buchmann: Die altersgerechte sprachliche Darstellung von Wissenschaft und Politik in Kindersendungen des Fernsehens der DDR (1990)

Ulrike Bürger: Erfordernisse und Möglichkeiten der Sprachgestaltung in Ratgebersendungen des DDR-Fernsehens (1990)

Dörte Caspary: Die Darstellung kulturpolitischer Probleme der DDR in der Sendung "Kultur heute" vom Deutschlandfunk Köln an ausgewählten Beiträgen der Jahre 1989 und 1990 (1990)

Patricia Dolata: Die relative Glaubwürdigkeit von Print- und Funkmedien in Sachsen und Sachsen-Anhalt. Eine empirische Untersuchung zum Prestige von Einzelmedien (1992)

Ingo Dubinski: Arbeitsweise und Erfahrungen der Arbeitsgruppe "Wolfram" der Hauptabteilung Fernsehunterhaltung des DFF anhand der Sendereihe "Außenseiter-Spitzenreiter" (1990)

Dirk Eyding: Die regionale Berichterstattung aus Sachsen-Anhalt in DFF-Landessender und im MDR-Landesprogramm. Ein Vergleich zwischen den Sendungen "Tagesbilder" und "Sachsen-Anhalt heute" (1992)

Kerstin Fischer: Die Auslegung des Kulturbegriffes in den Magazinsendungen "Frühstücksjournal" und "Tagesjournal" im Programm von "mdr-kultur" (1992)

Ulrich Fischer: Privatkapitalistische Hörrundfunksender in der BRD und Berlin (West) - Schaffung der Voraussetzungen und Entwicklung in den achtziger Jahren (1989)

Frank Friedrich: Wirkungspotenzen von Ensembles journalistischer Produkte im Rundfunk, untersucht an einer Magazinsendung (1989)

Torsten Fuchs: Rundfunk in Leipzig in der Zeit der NS-Diktatur (Eine Untersuchung institutioneller und Programmentwicklungen) (1992)

Eik Galley: Regionale Sportberichterstattung im Fernsehen, untersucht an Sportsendungen des MDR und des NDR. Eine vergleichende Programmanalyse (1992)

Katrin Gärner: Psychologische Aspekte der "ersten Anmutung" in der Werbung (1992)

Hans-Peter Gerlach: Der sozialistische Journalismus als Tribüne der sozialistischen Demokratie - untersucht an der journalistischen Einflußnahme auf die Lösung kommunalpolitischer Aufgaben durch regionale Zeitungen und Rundfunksender (1989)

Andrea Gottke: Der Sound von Radioprogrammen (Eine Untersuchung zum Soundbegriff in Hörfunk am Beispiel der Programme des Mitteldeutschen Rundfunks "mdr-life" und "mdr-info") (1992)

Frank Grommisch: Das gegenwärtige Profil der deutschsprachigen Sendungen von Radio Moskau - unter besonderer Berücksichtigung des Kampfes um Frieden und Abrüstung (1990)

Jana Günther: Die journalistischen Genres Gespräch und Diskussion im Fernsehen. Unterschiede und Gemeinsamkeiten im journalistischen Arbeitsprozeß (Untersucht an der Sendereihe "hautnah") (1990)

Karin Günther: Untersuchungen zur Rolle von Selbstaussagen von DDR-Bürgern in ausgewählten Fernsehsendungen (1990)

Jeanette Hahn: Die wechselseitigen Beziehungen zwischen Planung, Schaffensprozeß und Komposition untersucht, am Entstehungsprozeß ausgewählter Sendungen der Sendereihe des DDR-Fernsehens "Du und Dein Haustier" (1989)

Andrea Halte: Methodisch zu Verallgemeinerndes von Recherchemethoden erfolgreicher Fernsehjournalisten (1989)

Katrin Haunschild: Zur Spezifik der Recherche im Rundfunk, dargestellt an den Genres Porträt und Reportage - ein Beitrag zum rundfunkjournalistischen Schaffensprozeß (1989)

Beate Häutemann: Methoden und Erfahrungen der Hörerforschung in der UdSSR (1989)

Michael Häutemann: Zur Typologie von Programmen und Sendungen im Rundfunk der UdSSR (1989)

Mike Heerdegen: Das berufliche Selbstverständnis des Nachrichtenredakteurs im Mitteldeutschen Rundfunk. Eine aktuelle Untersuchung zur Gatekeeper-Forschung (1992)

Olaf Heilemann: Zur Widerspiegelung des gesellschaftlichen Meinungpluralismus im Regionalrundfunk - untersucht an ausgewählten Beispielen des Senders Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) (1990)

Grit Hennig: Der Einfluß von Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf Emotionen und Werte von 12- und 13-jährigen Kindern (1992)

Tim Herden: Die Anwendung elektronischer Trick- und Gestaltungsmit-
tel für eine medienspezifische Gestaltung von Fernsehnachrichten-
sendungen und Berichten der aktuell-politischen Publizistik des
DDR-Fernsehens (1989)

Michael Hilscher: Zu Erfordernissen und Möglichkeiten einer profil-
gerechten Information und Argumentation im Bereich des Themenfeldes
Friedenserhaltung und Völkerverständigung bei Radio Berlin Interna-
tional, dem Auslandssender der Deutschen Demokratischen Republik
(1990)

Jens Hinniger: Das Verhältnis von Kunst und Journalismus in den
Rundfunkreportagen, dargestellt an ausgewählten Beispielen (1990)

Raimo Hinsdorf: Die Sprache von Sportjournalistinnen/ten des Fern-
sehens, untersucht an Sportsendungen des Mitteldeutschen Rundfunks
(1992)

Andrea Horn: Die wechselseitigen Beziehungen zwischen Planung,
Schaffensprozeß und Komposition - untersucht am Entstehungsprozeß
ausgewählter Sendungen der Sendereihe des DDR-Fernsehens "Klik"
(1989)

Annette Hudasch: Rundfunk im Umbruch. Das Profil eines Senders am
Beispiel von Jugendradio DT 64 (1990)

Wolf-Dieter Jacobi: Neue gesellschaftliche Ansprüche an den Sport-
journalisten im Fernsehen - untersucht am Selbstverständnis von Re-
portern und Redakteuren des Deutschen Fernsehfunks (1990)

Tobias Knauf: Zur Geschichte der "Mitteldeutschen Rundfunk AG" in
Leipzig. Eine Untersuchung zu ausgewählten organisatorischen und
Statusaspekten in den Jahren 1919 bis 1932 (1991)

Mareile Kneisel: Entwicklungstendenzen des Hörfunks und Fernsehens
in Nicaragua und Costa Rica als zwei ausgewählten Ländern Latein-
amerikas (1991)

Martina Koch: Medienspezifische Aspekte der Tätigkeit eines Aus-
landskorrespondenten im Fernsehen - untersucht an den Erfahrungen
von Ulrich Makosch (1989)

Jens-Uwe Korsowsky: Literaturkritik im Deutschen Fernsehfunke - Be-
standsaufnahme von zwei Programmen (1990)

Ingrid Kracik: Das berufliche Profil des Fernsehjournalisten bei
seiner Tätigkeit als Redakteur in der "Aktuellen Kamera" (1989)

Sabine Kramm: Individualsprachliche Voraussetzungen für kontaktför-
dernde Sprachgestaltung in Ratgebersendungen von Jugendradio DT 64

(1991)

Mirko Krüger: Medienspezifische Besonderheiten der dramaturgischen Struktur von Porträts im Dokumentarfilm und in der Fernsehpublizistik (1990)

Petra Lebelt: Die Entwicklung der regionalen Berichterstattung im Landessender Mecklenburg-Vorpommern (1991)

Silke Leppin: Die Abhängigkeit sprachlicher Mittel, die die Unterhaltsamkeit fördern, von den Spezifika des Darstellungsgegenstandes, untersucht an ausgewählten Beiträgen der Fernsehsendung "HAPS" (1989)

Michael Lindner: Die Arbeit der Datenbank Wort im Rundfunk (1989)

Frank Lohmann: Der profilbestimmende Einfluß der Journalistenpersönlichkeit auf Rundfunksendungen unterschiedlichen Typs, untersucht am Sender Rostock (1990)

Uwe Lölke: Gestaltungsmittel und -methoden des Rundfunks, unter besonderer Beachtung des Montageaspekts, dargestellt an Reportage und Porträt (1989)

Uwe Madel: Profilbestimmte Einflüsse bei der Entstehung des Ostdeutschen Rundfunks Brandenburgs und ihre Wirkung auf die Programmkonzeption (1992)

Michaela Matthaej: Zum Hörfunkfeature: Die Methode Ernst Schnabels. Eine Untersuchung ausgewählter Arbeiten eines führenden Vertreters des deutschen Hörfunkfeatures (1992)

Jana Matthes/Andrea Schramm: Entstehung und Entwicklung des DDF-Journals "ungeschminkt" als Frauensendung neuer Prägung in der Nachwendezeit (1992)

Alexandra Matthus: Regionaler Hörfunk in Sachsen 1991/92. Programmstruktur und Konzeption der MDR-Hörfunkprogramme im Vergleich zum früheren Sachsenradio (1992)

Thomas Melzer: Der Hörer als Sprecher im Radio - eine Untersuchung zum offenen Redewettbewerb "Liebes Volk", ausgetragen beim Hessischen Rundfunk und bei SACHSEN RADIO (1991)

Sabine Mierisch: Fernsehspezifische Aspekte der ideologischen Auseinandersetzung auf journalistisch-publizistischem und künstlerischem Gebiet. Erfahrungen des Fernsehpublizisten Günter Herlt (1989)

Silke Müller: Der Aufbau des dualen Rundfunksystems in Sachsen. (Eine Studie zu den gesetzlichen und technischen Voraussetzungen für die Arbeit privater Hörfunkanstalten) (1992)

Torsten Münchberger: Entfaltung des visuellen Denkens und Realisierung optischer Konzeptionen in der Fernsehpublizistik (1991)

Jana Musch: Das Selbstbild von Hörfunk-Moderatoren (1991)

Uwe Nagel: Medienspezifische Anforderungen an die Tätigkeit eines Journalisten im Bereich Fernsehunterhaltung, untersucht anhand der Erfahrungen von Evelin Matt (1991)

Sylvia Neumann/Silke Voigt: Zwischen Reformanspruch und Abwicklung. Die regionale Fernsehberichterstattung im Land Sachsen zwischen 1989 und 1991 (1992)

Oliver Nix: Die kommunalpolitische Berichterstattung in den Regionalmagazinen des MDR. Eine Untersuchung am Beispiel des "Sachsenspiegels" (1992)

Lydia Noack: Zum Begriff "Rundfunk". Eine Literaturanalyse (1989)

Sinh Pangnaphieng: Struktur und Entwicklungstendenzen der Massenmedien in der VDR Laos (1989)

Beate Pfennigschmidt: Politische und rechtliche Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Massenmedien in ausgewählten Ländern Asiens - untersucht anhand der Islamischen Republik Pakistan und der Republik Korea (1991)

Katrin Pilz: Die Talk-Show im deutschen Fernsehen: Profilbestimmung (1991)

Dörte Rahming: Die Entwicklung des Hörfunksenders Radio Mecklenburg-Vorpommern zu einem Bestandteil des Norddeutschen Rundfunks. Eine vergleichende Untersuchung von Programmkonzeption und Programmrealität (1992)

Till Reinhold: Möglichkeiten und Grenzen einer fernsehbildlichen Darstellung gesellschaftlicher Verhältnisse des Imperialismus im DDR-Fernsehjournalismus (1989)

Jens Riehle: Öffentlichkeitsarbeit ohne Öffentlichkeit. Eine nachbetrachtende Situationsanalyse am Beispiel des Fernsehens in der DDR (1991)

Jens-Uwe Röke: Menschendarstellung im sozialistischen Rundfunk, untersucht an ausgewählten Beispielen der Genres Porträt, Reportage, Feature und Feuilleton (1989)

Ingo Sanftleben: Anspruch und Realisation eines Dokumentarfilmes (Fallbeispiel) (1992)

Dirk Schaarenberg: Fernsehen im Deutschland der 90er Jahre - ein Medium zwischen Programmauftrag und Markt (1991)

Torsten Scheer: Die staatlichen Aktivitäten der Adenauer-Regierung zur Einflußnahme auf Presse und Rundfunk (Fernsehen) der BRD 1949-1956 (1989)

Maren Schibilsky: Zur ästhetischen Kultur von Hörfunkmagazinen (1991)

Gerd Schiel: Politische und ideologische Aspekte des Satellitenfernsehens in den kapitalistischen Ländern Europas (1989)

Thomas Schrader: Die UNITED STATES INFORMATION AGENCY als Hauptinstrument der staatlichen Auslandspropaganda der USA - unter besonderer Berücksichtigung des USIA-Satellitenfernsehens WORLDNET (1989)

Peter Schuchardt: Der Einfluß neuer technischer Entwicklungen der Aufnahme- und Bearbeitungstechnik des Fernsehens auf den journalistischen Arbeitsprozeß, untersucht im Bereich der Fernsehunterhaltung (1989)

Michael Seidel: Die Profilierung des Landessenders Mecklenburg-Vorpommern als Bestandteil des Norddeutschen Rundfunks. Ein Vergleich der Fernsehprogramme 1991/92 (1992)

Anett Seidler: Wirkungspotenzen von Ensembles journalistischer Produkte im Rundfunk, untersucht an einer Journalsendung (1989)

Christine Seiter: Die Widerspiegelung landestypischer Gegebenheiten als Bestandteil des föderalen Auftrags des Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg, untersucht an der "Landesschau" und dem "Brandenburg Journal" (1992)

Andreas Tempelhof: Hörfunk in der Region - Studie zu Profil und Selbstverständnis sowie möglichen Entwicklungsperspektiven des Hörfunkprogramms aus Magdeburg im Vergleich zu tagesaktuellen Medien der Region (1990)

Sylvia Tetzke: Medienspezifische Erfordernisse und Möglichkeiten der Reportagegestaltung im Fernsehen - untersucht an den Erfahrungen des Journalisten Horst Mempel (1989)

Sabine Tzitschke: Multifunktionalität im sozialistischen Rundfunk, ein Beitrag zur Begriffsbestimmung (1989)

Birgit Vitense: Die Entwicklung der regionalen Fernsehberichterstattung in den neuen Bundesländern - untersucht am aktuellen Informationsprogramm des Landessenders Brandenburg (1991)

Kathrin Welzel: Die Entwicklung der Fernsehberichterstattung in Thüringen 1990-1992. Eine Programmanalyse (1992)

Bert Wittke: Die außenpolitische Berichterstattung im Rundfunk der DDR - untersucht am Beispiel profilbestimmender Sendereihen von

"Jugendradio DT 64" sowie der aktuell-politischen Beiträge im Magazin "DT 64 direkt" für den Zeitraum 1. Dezember 1987 bis 1. Dezember 1988 (1989)

Nicole Woratz: Mediale Besonderheiten der Berichterstattung über Ausstellungen - untersucht an ausgewählten Beispielen aus Presse, Hörfunk und Fernsehen im Zeitraum Januar 1989 bis Mai 1989 (1990)

Kathrin Zappe: Das Nachrichtenmagazin "heute-journal" des ZDF. Eine Sprachuntersuchung vom Exposé bis zum Sendemanuskript (1992)

Frauke Zelt: Der rundfunkjournalistische Beitrag - eine Untersuchung zum Schaffensprozeß, dargestellt an ausgewählten Beispielen des Rundfunkberichts (1990)

Peter Ziech: Die Hörfunkuntersuchung als Form des Hörfunkfeatures - untersucht an Beiträgen des Senders Jugendradio DT 64 (1991)

Zeitschriftenlese 60 (1.4. - 30.9.1992)

Bachmüller, Hans. Ein Großer einer versinkenden Epoche. Zum Tod von Eberhard Fechner, in: Kirche und Rundfunk, 1992, Nr. 62, S. 3-6.

Barbrook, Richard. Broadcasting and national identity in Ireland, in: Media, culture & society, Vol. 14, 1992, Nr. 2, S. 203-227.

Barile, Paolo, Giuseppe Rao. Trends in the Italian mass media and media law, in: European journal of communication. Vol. 7, 1992, Nr. 2, S. 261-281.

Zur Entwicklung der Medienpolitik in Italien seit den siebziger Jahren: Prese, Film, öffentlich-rechtlicher (RAI) und privater Rundfunk.

Bartosch, Günter. Alles so schön bunt hier. 25 Jahre Fernsehen "in Farbe", in: ZDF-Kontakt, 1992, H. 8/9, S. 23-25.

Rückblick auf den Start und die ersten Programme des Farbfernsehens in Deutschland (ARD und ZDF) 1967.

Bourgeois, Isabelle. La Cinq vor dem Aus. Chronik eines angekündigten Todes, in: Kirche und Rundfunk, 1992, Nr. 25/26, S. 3-6.

Zum Ende des 1986 gegründeten privaten nationalen französischen Fernsehsenders.

Buchholz, Helmut. Franca Magnani. Römerin und Europäerin. Portrait, in: Südwestfunk-Journal, 1992, Nr. 5, S. 4-5.

Diller, Ansgar. Der legendäre Druck auf den roten Knopf. Vor 25 Jahren: Beginn des Farbfernsehens in Deutschland, in: Erstes Deutsches Fernsehen / ARD. Pressedienst, 1992, Nr. 40, S. I,1-I,2.

Eberhard Fechner [2 Beiträge], in: Funk-Korrespondenz, Jg. 40, 1992, Nr. 33, S. 1-4.

Horst Königstein: Für Eberhard Fechner. Ein unordentlicher Dank
Egon Netenjakob: ... die Erwartungen der gefährlichen Idealisten
immer wieder enttäuschen.

Grabe, Hans-Dieter. Der sprechende Mensch. Mein Weg zum Gesprächsfilm, in: Medium, Jg. 22, 1992, H. 3, S. 20-26.

Selbstdarstellung des Dokumentarfilmers Hans-Dieter Grabe über seine Biographie und seine Dokumentarfilme für das ZDF (seit 1962).

Gronegger, Heidi. Peter Frei. Frei, der Journalist: neuer Chefredakteur Politik, Leiter der Hauptabteilung Politik und Zeitgeschehen des SWF-Hörfunks, Portrait, in: Südwestfunk-Journal, 1992, H. 5, S. 4-5.

Große-Kracht, Hermann-Josef. Joint-venture und militärische Protek-

tion. Zur Entstehungsgeschichte des brasilianischen Fernsehsenders TV Globo, in: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 40, 1992, Nr. 2, S. 247-256.

Hanke, Helmut. Macht und Ohnmacht des Mediums. Wandel in Funktion und Gebrauch des DDR-Fernsehens, in: Fernsehtheorien. Dokumentation der GFF-Tagung 1990, Berlin 1992, S. 150-160

Hart dran, gut drauf. Unterhaltung im Radio - Unterhaltsames Radio (15 Beiträge), in: Agenda, 1992, H. 2, S. 15-48.

Hartung, Klaus. Ein deutscher Agitator. Zum allerletzten Mal: "Der Schwarze Kanal" - im Ersten. Das Porträt des DDR-Chefkommentators Karl-Eduard von Schnitzler, in: Das Erste, 1992, Nr. 4, S. 32-35.

Über Thomas Grimms und Lutz Rentners Film "Der Schwarze Kanal oder Armes Deutschland - eine Begegnung mit Karl-Eduard von Schnitzler" (2.5.1992).

Hildebrandt, Jörg. Eine Lektion in Demokratie. Vom Ab- und Aufbau der ostdeutschen Rundfunkanstalten, in: Die Abwicklung der DDR, Göttingen 1992, S. 64-70.

Holly, Werner. Die Samstagabend-Fernsehshow. Zu ihrer Medienspezifika und ihrer Sprache, in: Muttersprache, Jg. 102, 1992, H. 1, S. 15-36.

100 Jahre Hertz'sche Wellen. Arbeitsgruppe Geschichte der Rundfunktechnik ARD/ZDF. Text: Ansgar Diller, T. 5. (Frankfurt am Main), Hrsg. 1992.

5. Die Technik im Wandel der Zeit. Rundfunktechnik in Deutschland (1960-1980) 1992, 8 S.

Jauer, Joachim. 20 Jahre "Kennzeichen D" - Ein deutsches Tagebuch, in: ZDF Jahrbuch 1991, Mainz 1992, S. 160-162.

Karrer, Felix. Niederländischer Rundfunk: Uneinigkeit macht stark, in: Tele-Re-Visionen. Ausblicke auf die Zukunft des Fernsehens in der Schweiz. Aarau, Frankfurt a.M., Salzburg 1991, S. 113-118.

Karst, Karl H. Ernst Hardt (1876-1947). Porträt, in: Geschichte im Westen, Jg. 7, 1991, H. 1, S. 99-116.

Karstens, Eric. Erziehung für fünf Mark. Inhaltliche Vorstellungen von einem zweiten Fernsehprogramm (1958-1963), in: TheaterZeitschrift, H. 31/32, 1992, S. 158-167.

Keine Zensur nach 19 Uhr, in: Radiowelt, Jg. 9, 1992, H. 8, S. 4-7. Über den litauischen Auslandsdienst (Radio Vilnius).

Kirfel, Manfred F. Spanien 1992 - ein Jahr der Medien. / 1 - 4, in: Weltweit hören, 1992, H. 5, S. 12-14, H. 6, S. 10-15, H. 7, S. 8-12, H. 9, S. 7-11.

Überblick über Geschichte und Organisation des Rundfunks in Spanien.

1. Rundfunk im Spiegel der Geschichte Spaniens
Rundfunkentwicklung im Bürgerkrieg
Staatsrundfunk unter dem Franco-Regime
2. Ente Publico Radiotelevision Espanola (RTVE)
Radio Nacional de Espana (RNE)
3. Radio Exterior des Espana (REE) - Auslandsrundfunk
Öffentlich-rechtlicher Rundfunk in den Regionen
4. [Privater und institutioneller Rundfunk]

Klaus, Lissi. Das gescheiterte Experiment "Partnerschaft". Medien von und für Frauen nach 1945, in: Femina publica. Frauen - Öffentlichkeit - Feminismus, Köln 1992, S. 141-160.

Kothenschulte, Daniel, Stephan Mertens. Happy New Ears. Einige Hör-Erinnerungen zum Gedenken an John Cage, in: Funk-Korrespondenz, Jg. 40, 1992, Nr. 34, S. 21-23.

Lerg, Winfried B. Theorie der Kommunikationsgeschichte, in: Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. Wien 1992, S. 204-229.

Lersch, Edgar. Die historische Kommission der ARD und die Entstehung und Entwicklung der "Historischen Archive" der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, in: Archivmitteilungen, 1991, Nr. 5, S. 202-207.

Lienau, Marianne. "Wir hätten noch ganz anderes gekonnt." Das "Kritische Tagebuch" auf WDR 3 wird 25 Jahre alt, in: WDR print, Nr. 192, 1992, S. 5, 15.

Livio, Balts. Dietrich Schwarzkopf zieht Bilanz: Der scheidende ARD-Programmdirektor im Gespräch, in: Erstes Deutsches Fernsehen / ARD. Pressedienst, 1992, Nr. 23, S. 1-4.

Loewy, Ernst. Freier Äther - freies Wort? Die Rundfunkarbeit deutscher Autoren im Exil 1933-1945, in: Exilforschung, Bd. 2, 1984, München 1984, S. 238-256.

López-Escobar, Esteban. Spanish media law: changes in the landscape, in: European journal of communication, Vol. 7, 1992, Nr. 2, S. 241-259.

McChesney, Robert W. Press-radio relations and the emergence of network, commercial broadcasting in the United States, 1930-1935, in: Historical journal of film, radio and television, Vol. 11, 1991, Nr. 1, S. 41-57.

Mast, Claudia. Gerhard Maletzke 70 Jahre, in: Publizistik, Jg. 37, 1992, H. 1, S. 114-117.

Mit Auswahlbibliographie.

Mast, Claudia. Prof. Dr. Hans Bausch +, in: Publizistik, Jg. 37, 1992, H. 1, S. 113-114.

Meech, Peter, Richard Kilborn. Media and identity in a stateless nation: the case of Scotland, in: Media, culture & society, Vol. 14, 1992, Nr. 2, S. 245-259.

Moskito - nichts sticht besser. Zur 50. Sendung am 8. Juni 1992 (6 Beiträge), in: Erstes Deutsches Fernsehen / ARD. Pressedienst, 1992, Nr. 23, S. V,1-V,9.

"Moskito" ist ein Fernsehprogramm des SFB für Kinder im Alter von 10-14 Jahren.

Nieswandt, Erich. Rundfunkpionier Dr. Herbert Antoine mit 90 Jahren verstorben. SFB trauert um Gründer des Rundfunkmuseums, in: SFB Report, Nr. 37, 1992, S. 3.

Nieuwenhuis, A.J. Media policy in the Netherlands: beyond the market?, in: European journal of communication, Vol. 7, 1992, Nr. 2, S. 195-218.

Ohde, Horst. Das Hörspiel. Akustische Kunst in der Nische, in: Gegenwartsliteratur seit 1968, München, Wien 1992, S. 586-615.

Patzwahl, Ulrich. Zur Kommerzialisierung des französischen privaten Hörfunks seit 1981, in: Media Perspektiven, 1992, H. 5, S. 306-315.

Paukens, Hans, Ulrich Timmermann. "Wir wollten nicht möglichst populär sein." Hans Joachim Kulenkampfs frühe Radio-Jahre, Interview, T. 1-2, in: Agenda, 1992, H. 2, S. 16-18, H. 3, S. 6-7.

Persijn-Vautz, Marlott. 40 Jahre Rundfunkorchester des Südwestfunks, in: Südwestfunk-Journal, 1992, H. 5, S. 6-11.

Petersen, Uwe Karsten. Fünftes Rad am Wagen, in: Journalist, 1992, Nr. 5, S. 64-65.

Zum Ende des 1986 gegründeten privaten nationalen französischen Fernsehsenders La Cinq.

Phipps, Steven P. The commercial development of short wave radio in the United States, 1920-1926, in: Historical journal of film, radio and television. Vol. 11, 1991, Nr. 3, S. 215-227.

Pleitgen, Fritz. Grandseigneur: "souverän, loyal und unabhängig". Franz Wördemann starb mit 68 Jahren, in: WDR print, Nr. 192, 1992, S. 15.

Pollert, Susanne. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Archive des Deutschen Fernsehfunks, T. 1, in: Info 7, Jg. 7, 1992, H. 1, S. 19-24.

1. Die Entstehung und Entwicklung der Archive des Deutschen Fern-

sehfunks

Die Erschließung des Programmvermögens des DFF

Prosser, Tony. Public service broadcasting and deregulation in the UK, in: European journal of communication, Vol. 7, 1992, Nr. 2, S. 173-193.

Riedel, Heide. Goebbels-Schnauze und Superhet. Das Deutsche Rundfunk-Museum in Berlin zeigt die technischen Medien als Bestandteil deutscher Geschichte, in: geschichte, Jg. 18, 1992, Nr. 3, S. 60-62.

Rogasch, Wilfried. Ätherkrieg über Berlin. Der Rundfunk als Instrument politischer Propaganda im Kalten Krieg 1945-1961, in: Deutschland im Kalten Krieg 1945-1963, Berlin o.J. [1992], S. 69-84.

Ruck, Silke. Development of broadcasting law in the Federal Republic of Germany, in: European journal of communication. Vol. 7, 1992, Nr. 2, S. 219-239.

Rundfrage "Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte". S. 1-2, in: Medien & Zeit, Jg. 7, 1992, H. 2, S. 1-28, H. 3, S. 1-28.

Ein Rundfunkpionier wird 90. Gratulation für Dr. Herbert Antoine, in: SFB Report, Nr. 35, 1992, S. 4.

Schardt, Alois. Mehr als eine zeitspezifische Antwort auf die Bildungsfrage. Das "Telekolleg" wurde 25 Jahre alt, in: Agenda, 1992, H. 2, S. 57-60.

Schulz, Wilfried. European media systems in transition: general trends and modifying conditions. The case of the Federal Republic of Germany, in: Gazette, Vol. 49, 1992, Nr. 1/2. S. 23-40.

Zur Entwicklung des bundesdeutschen Mediensystems in den achtziger Jahren.

Schwarzkopf, Dietrich. Der Journalist Hans Bausch. Rede anlässlich der Verleihung des SDR-Medienpreises (am 30. März 1992), in: Erstes Deutsches Fernsehen, Pressedienst, 1992, Nr. 20, S. I,6-I,10.

Siriyuvasak, Ubonrat. Radio broadcasting in Thailand, in: Media Asia, Vol. 19, 1992, Nr. 2, S. 92-99.

Slattery, Jonathan F. 'Oskar Zuversichtlich': a German's response to British radio propaganda during World War II, in: Historical journal of film, radio & television, Vol. 12, 1992, Nr. 1, S. 69-85.

Smith, Bruce L., Jerry C. Brigham. Native radio broadcasting in North America: an overview of systems in the United States and Canada, in: Journal of broadcasting & electronic media, Vol. 36, 1992, Nr. 2, S. 183-208.

Syvertsen, Trine. Serving the public: public television in Norway in a new media age, in: Media, culture & society, Vol. 14, 1992, Nr. 2, S. 229-244.

Thull, Martin. Maßgebend. Zum Abschied von Dietrich Schwarzkopf als ARD-Programmdirektor, in: Funk-Korrespondenz, Jg. 40, 1992, Nr. 14, S. 1-2.

Weibull, Lennart, Magnus, Anshelm. Indications of change. Developments in Swedish media 1980-1990, in: Gazette, Vol. 49, 1992, Nr. 1/2, S. 41-73.

Wetzel, Kraft. Entzauberung eines Mediums. Rückblick auf 10 Jahre bundesdeutsche Rundfunkentwicklung und die kulturellen Folgen, in: Medium, Jg. 22, 1992, H. 3, S. 71-77.

Wilhelm Semmelroth: ein großer Regisseur ist tot, in: WDR print, Nr. 196, 1992, S. 2.

4.5.1914 - 1.7.1992

Zum Leben zu wenig, in: Radiowelt, Jg. 9, 1992, H. 8, S. 8-9.

Über den litauischen Privatsender Radio Centras (gegr. 1990).

Das Internationale Handbuch für Hörfunk und Fernsehen 1992/93, Baden-Baden, Hamburg 1992, enthält Länderartikel zur Geschichte und gegenwärtigen Situation des Rundfunks in:

Ägypten, Albanien, Asien (Brunei, Indonesien, Malaysia, Singapur, Philippinen, Thailand), Australien, Belgien, Brasilien, Bulgarien, China, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Ghana, Griechenland, Großbritannien, Indien, Irland, Israel, Italien, Japan, Jugoslawien, Kamerun, Kanada, Kenia, Luxemburg, den Maghreb-Staaten (Algerien, Marokko, Tunesien), Mexiko, den Niederlanden, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Rumänien, der Schweiz, der Sowjetunion, Spanien, Tansania, Taiwan, der Tschechoslowakei, der Türkei, Ungarn und den USA.

Rudolf Lang

BESPRECHUNGEN

Der NDR. Zwischen Programm und Politik, Beiträge zu seiner Geschichte, hrsg. von Wolfram Köhler, Schlüter: Hannover 1991, 444 Seiten

Rundfunkgeschichte, unter der zunächst allgemein Hörfunk zu verstehen war, bis auch das Fernsehen hinzutrat, bereitet manche Schwierigkeit. Politik war und ist immer mit im Spiel, und Technik machte das Medium erst möglich. Daß sich inzwischen die Zahl der Programme stark vermehrt hat und weiter vermehrt, vergrößert auch die Zahl der Sparten, mit denen sich schon beschäftigen muß, wer lediglich deskriptiv vorgeht. Im dualen System ist ein Gesamtbild nur schwer zu erlangen; zwar geht der öffentlich-rechtliche Rundfunk auch mit seiner eigenen Geschichte um, doch zeigen die Privaten da bisher nur wenig Interesse. Aber Rundfunk gehört "zur politischen Kultur des Landes" und ist, wie Wolfram Köhler schreibt, "Kulturgeschichte vor politischem Hintergrund". Der Sammelband versucht, die Beschäftigung mit der NDR-Geschichte zu fördern, und wirft die Frage auf, was der NDR denn tun könne, "um seine eigene Geschichte aufzuarbeiten und darzustellen" (S. 7).

Das ist freilich nicht so einfach. Die Antwort fällt unterschiedlich aus, wie immer man das Thema angeht. Arnulf Kutsch beschreibt "Radio Hamburg", den Vorläufer, als "die erste Rundfunkeinrichtung, die im besetzten Deutschland Sendungen unter alliierter Kontrolle verbreitete", und zwar unter Erhaltung der deutschen Rundfunktopographie (S. 84/7). Rolf Geserick räumt aber ein, daß trotz des Zonenmonopols der Briten auch nach der Einführung von UKW 1950 - und Köhler nennt UKW West einmal irrtümlich UKW Süd (S. 364) - die "von der Siegermacht angestrebte Rundfunkfreiheit" (S. 152) durch wachsende Politisierung schon Anfang der fünfziger Jahre in Frage gestellt wurde. Daß fünf und damit die Hälfte der Beiträger des Bandes NDR-Leute sind, macht es nicht leichter, das Buch in allen seinen Teilen als wissenschaftliche Hervorbringung zu bezeichnen. Da sind als Autoren Justitiar Klaus Berg, der Sprecher und Leiter der Intendanz Volker Herres, der Medienforschungs-Redakteur Joachim Drengberg und der neue Intendant Jobst Plog vertreten. Stefanie Burandt, Geserick, Ulrich Heitger, Kutsch und Werner Pfeifer kommen aus den Fächern Neuere Geschichte, Germanistik und Publizistik. Die Geschichte aufzuarbeiten und darzustellen, gelingt folglich nicht unbegrenzt, obwohl sich der NDR bei der Freigabe von Quellen als großzügig erwies. Der nötige Überblick über die größeren Zusammenhänge - so über die zeitliche Nähe von ersten Bonner Bemühungen um den Rundfunk und Gründung des WDR - kann nicht an den Grenzen des Sendegebiets enden, mag auch der NWDR als einzige Sendeanstalt dieser Zone schon früh, nämlich 1948, in deutsche Hände gegeben worden

sein.

Bis Mitte der fünfziger Jahre waren ihm das Berliner Studio, an dessen Stelle der neue SFB trat, und durch die Gründung des WDR ganz Nordrhein-Westfalen verloren gegangen. Der NWDR, der rund zehn Jahre bestand, hat eine ähnlich komplizierte Geschichte wie der NDR, der etwa dem Süddeutschen Rundfunk vergleichbar wäre, der Zwei-Länder-Anstalt, die seit der Bildung von Baden-Württemberg für den Südweststaat wie gleichzeitig auch für Rheinland-Pfalz arbeitet. Sie ist am meisten deshalb kompliziert, weil der NDR kein Rest-NWDR, sondern ein neues Gebilde war und ist. Infolge dessen ihn in der Chronik voranzustellen hätte geheißen, der Theorie von der "Zerschlagung" des NWDR durch Nordrhein-Westfalen zu huldigen. Deshalb war es richtig, sich in diesem Sammelband mehr auf die späteren Wechselfälle als auf die Vor- und Frühgeschichte zu verlegen. Das begann, als die stärkere Politisierung einsetzte, die nicht mehr nur Abgeordnete und Gremienmitglieder betrieben, sondern die Länderchefs selbst, die sich schließlich auch um "ihren" NDR kümmerten. Den Anfang machte Gerhard Stoltenberg, Ministerpräsident in Kiel, dem sein Kollege Ernst Albrecht in Hannover folgte, während der Hamburger "Regierende" Hans-Ulrich Klose, Parteifreund des SPD-nahen Intendanten Martin Neuffer, nur zögernd folgte. Den Hintergrund bildeten die Brokdorf-Berichterstattung und "Panorama" - "eine ständige Provokation für konservative Politiker" (S. 261).

Aus der Reihe fällt aber auch, daß sonst keines der Länder von denen eine Anstalt formell getragen wird, ihren Staatsvertrag, wie ihn die drei NDR-Länder 1955 schlossen, kündigten. Das führte nach langem Hin und Her am Ende zu dem Urteil des Bundesverwaltungsgerichts von 1980, das einen neuen Staatsvertrag auf den Weg brachte, der eine verstärkte Regionalisierung einführt.

Volker Herres und Jobst Plog ziehen aus der NDR-Krise, die mehr als zwei Jahre dauerte, den Schluß, daß es lohnender sein könne, "vertretbare Konsense im Vorfeld von sich abzeichnenden Auseinandersetzungen zu suchen" (S. 299), und das ist eine Folgerung aus der NDR-Geschichte, die auch ihre aktuelle Bedeutung hat. Konsens schon im Vorfeld kommender Auseinandersetzungen kann ein Heilmittel sein, das geeignet erscheint, den Frieden wieder herzustellen. Das Bedürfnis dazu ist im dualen System größer geworden als es jemals war.

Walter Först

Felix Heidenberger: "Was wirklich geschah". 40 Jahre Nachrichten-Geschichte(n) im Bayerischen Rundfunk. Biographie eines Nachrichtenjournalisten 1946-1986, München: Bayerischer Rundfunk (März) 1992, 270 Seiten.

Heidenberger, geboren 1924 in München, kam nach einjähriger amerikanischer Kriegsgefangenschaft 1946 als Nachrichtenredakteur zu "Radio München", arbeitete dann seit 1947 bei der "Neuen Zeitung" als Freier Mitarbeiter sowie bei der britisch-amerikanischen Wochenschau "Welt im Film" als Dramaturg. 1950 kehrte er wieder zum Münchner Sender zurück, der inzwischen Bayerischer Rundfunk hieß. Dort arbeitete er bis 1957 als Nachrichtenkorrespondent, dann als Nachrichtenredakteur und seit 1964 in verschiedenen Positionen im Fernsehen, zuletzt von 1983 bis zu seiner Pensionierung 1986 als Leiter der Gruppen-Redaktion "Abendschau, Rundschau, Tagesschau".

Der Leser sollte den Untertitel von Heidenbergers "Lebensbericht" durchaus ernst nehmen. Denn die 17 chronologisch geordneten Abschnitte seiner autobiographischen Darstellung zehren doch über weite Strecken von Episoden und Anekdoten aus einer zweifellos abwechslungsreichen Tätigkeit in verschiedenen Medien und Berufspositionen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich sein Rückblick nicht wesentlich von denjenigen namhafter anderer deutscher Publizisten.⁽²⁾ Wer sich jedoch davon oder von der mitunter fehlenden präzisen Datierung von Ereignissen und Vorgängen nicht allzu sehr beeindrucken läßt, kann eine ganze Reihe von bemerkenswerten Beobachtungen und Feststellungen über journalistische Arbeitsweisen, Tätigkeitsfelder und -merkmale, über die sich wandelnden Bedingungen und professionellen Standards der Hörfunk- und Fernsehpublizistik in den zurückliegenden 40 Jahren finden. Über den individuellen Fall hinaus liefern sie mancherlei Anregung für eine - noch ausstehende - Berufsgeschichte des Rundfunks. Nicht zuletzt in diesem Zusammenhang, der über die Geschichte des Bayerischen Rundfunks und seiner Mitarbeiter hinausweist, verdient das Unternehmen "Grüne Reihe"⁽³⁾ die Beachtung der Rundfunkhistoriographie (und vielleicht auch ihre wissenschaftliche Beratung). Auf jeden Fall empfiehlt es sich zur Nachahmung in anderen Rundfunkanstalten.

A.K.

-
- 2) Vgl. etwa Karl Holzamer: Anders, als ich dachte. Lebenserinnerungen des ersten ZDF-Intendanten. Freiburg/Br.: Herder Verlag 1983 (Herderbücherei, Bd. 1066)
- 3) Bisher sind in der Reihe erschienen:
Band 1: Erinnerungen als Vermächtnis. Autobiographisches von Erik Maschat. München 1987 (2. Aufl. 1991);
Band 2: Eine unmögliche Person. Autobiographisches von Katja Flick. München 1990 (Juni);
Band 3: Den Menschen Kennenlernen. Autobiographisches von Georg Wulffius. München 1991 (Oktober);
Band 4: Arnulfstraße 40. Frühe Jugendtage in München 1914-1921. Autobiographisches von Karl Josef Wimmer. München 1992 (Februar)

Rüdiger Bolz: Rundfunk und Literatur unter amerikanischer Kontrolle. Das Programmangebot von Radio München 1945-1949. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1991, 651 Seiten.

Von der in den MITTEILUNGEN (14. Jg. 1988, Nr. 4, S. 384-387) ausführlich vorgestellten Dissertation von Rüdiger Bolz, die neben dem literarischen Programm von "Radio München" auch Einblicke in die Organisationsgeschichte und die allgemeine Programmgeschichte dieser Rundfunkeinrichtung bis zum Jahre 1949 bietet, ist vor einigen Monaten eine Druckfassung erschienen. Allerdings hat der Autor trotz dieser langen Frist bis zur Veröffentlichung seiner Studie an seinem Manuskript keinerlei Veränderungen mehr für einen breiteren Leserkreis vorgenommen. Dabei hätte eine Straffung der Darstellung sicher gut getan. Vermutlich hätte aber eine Verminderung des Umfangs kaum zu einer ins Gewicht fallenden Senkung des exorbitanten, selbst die Verbreitung in wissenschaftlichen Bibliotheken und vergleichbaren Einrichtungen eher behindernden Preises (195 DM) beigetragen. Auch eine Überarbeitung des Schlußkapitels, das einige vergleichende Gesichtspunkte hätte ansprechen können (mit Hinweisen etwa auf die Programmgeschichte von "Radio Frankfurt" und "Radio Stuttgart"), ist zum Nachteil der Arbeit und ihrer Integration in den rundfunkgeschichtlichen Zusammenhang der Nachkriegszeit unterblieben.

Methodische Vorgehensweise und Ergebnisse der Arbeit sind in der erwähnten Rezension von 1988 ausführlich besprochen worden. Hingewiesen sei noch einmal darauf, daß sich auch auf der Grundlage der Programmanalysen die von Barbara Mettler (Demokratisierung und Kalter Krieg, Berlin 1975) unterstellte Zäsur nach dem Ausscheiden des amerikanischen Kontrolloffiziers und Leiters von "Radio München", Field Horine, Ende 1936 so nicht halten läßt. Im literarischen Programm dominierte bis 1948 durchaus der Geist der "Re-education" (d.h. Meidung nationalsozialistisch belasteter Autoren und Sympathisanten des NS-Regimes; Bevorzugung von Exilautoren; Vorstellung der Weltliteratur). Kennzeichnend war jedoch das rein distributive Verständnis der Literatursendungen, ohne Innovationsfreude auch bei der Gestaltung der Programme. In dieses Bild paßt auch das völlige Ausblenden der zeitgenössisch aktuellen Literaturszene (z.B. der "Gruppe 47" u.a.) durch "Radio München", die keinen Niederschlag in den verschiedenen Literatursendungen fand.

E.L.

Sabine Friedrich: Rundfunk und Besatzungsmacht. Organisation, Programm und Hörer des Südwestfunks 1945-1949. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1991, 309 Seiten (= Südwestfunk Schriftenreihe: Rundfunkgeschichte, Bd. 1)

Mit dieser 1988 an der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommenen Dissertation eröffnet der Südwestfunk seine neugegründete Schriftenreihe "Rundfunkgeschichte". Es ist nicht die erste wissenschaftliche Darstellung, die sich mit der Entstehungsgeschichte des Südwestfunks (SWF) in den Nachkriegsjahren befaßt. Erstmals konnten jedoch in Colmar lagernde, ergiebige und aussagekräftige Aktenbestände der französischen Militärverwaltung eingesehen und verwendet werden. Diese gute Quellenlage erleichterte es der Autorin, zu einem fakten- und facettenreichen Abriß der SWF-Geschichte in den Jahren 1945 bis 1949 zu kommen, der sich um Ausgewogenheit und Realismus bemüht und sich von "mystischen Verklärungen" fernhält. Denn der SWF war wohl weder ein "strahlender Olymp, auf dem sich einige wenige der sittlichen Besserung des deutschen Volkes widmen", noch ein "willfähriges Instrument der Besatzungsmacht". (S. 208)

Sabine Friedrich schildert im ersten Kapitel die politischen Rahmenbedingungen und die Grundzüge der stark kulturpolitisch geprägten Vorstellungen der französischen Besatzer. Dann widmet sie sich der personell chronisch unterbesetzten "Section Radio" (SR) in der Militärverwaltung und stellt deren zentrale Figuren, die Kontroll-offiziere, vor, die in der täglichen Zusammenarbeit mit den deutschen Redakteuren das Programm zu verantworten, zu planen und zu zensurieren hatten. Die SR kümmerte sich aber auch um die Personalrekrutierung, und ihr oblag die heikle Aufgabe, die Programm-Mitarbeiter wegen ihrer politischen Vergangenheit zu überprüfen. Dieses Thema ist Gegenstand des dritten Kapitels. Endgültig kann auch Frau Friedrich nicht das rundfunkgeschichtliche Gerücht ausräumen, beim SWF sei in dieser Frage besonders nachsichtig vorgegangen worden. Eine publizistische Tätigkeit in den Jahren 1933 bis 1945 stellte jedenfalls grundsätzlich keinen Hinderungsgrund für eine Wiedereinstellung dar. Wichtiger als die journalistische erschien den Franzosen allerdings eine literarisch-künstlerische Vorbildung, in der sie die "Garantie für eine kulturpolitische Ausrichtung des Programms" sahen. (S. 89) Als rundfunkhistorisch hochinteressantes Detail gilt es auch festzuhalten, daß die Formulierung der zentralen Verordnungen über das Statut des Südwestfunks (Nr. 187 und 188) im wesentlichen auf einen Entwurf der Generalintendanz zurückging, stark vom Statut des Nordwestdeutschen Rundfunks (Hamburg) geprägt war und von französischer Seite nur marginal beeinflusst wurde. (S. 74/75)

In einem programmgeschichtlichen Kapitel schildert Friedrich die zeittypisch technischen Rahmenbedingungen der Programmarbeit, vergleicht französische und deutsche, maßgeblich von Friedrich Bischoff geprägte Programmkonzeptionen und untersucht, wie sich diese im Programm niedergeschlagen haben. Sie liefert zudem eine aufwen-

dige Untersuchung der Strukturen und bemüht sich um eine erste Annäherung an die Arbeit der einzelnen Abteilungen. Dabei kann sie teilweise auch auf überlieferte Sendemanuskripte zurückgreifen und einzelne Fälle von Zensur nachweisen. Als bemerkenswertes Detail verdient festgehalten zu werden, daß die nachträglich zum Mythos hochstilisierten ersten Jazzsendungen des SWF von Joachim Ernst Berendt sich in ihrer Zeit keiner besonderen Beliebtheit bei den Rundfunkhörern erfreuten. Überhaupt scheinen sich die Menschen im Südwesten Deutschlands mit dem medienhistorischen Novum einer Rundfunkanstalt mit Sitz in Baden-Baden nur zögerlich angefreundet zu haben, wie Sabine Friedrich über "Die Hörer des Südwestfunks" im abschließenden Kapitel ihrer Arbeit belegt. Diese Zurückhaltung erklärt sich nicht zuletzt aus dem Umstand, daß der SWF in vielen Teilen seines Sendegebietes nur äußerst schlecht zu empfangen war.

Sicherlich sind in dieser Arbeit viele neue Fakten zusammengetragen worden. Allein ein wirklich plastisches, lebendiges Bild der Geschichte des Südwestfunks "vom vertrauensvollen Miteinander zwischen Deutschen und Franzosen" in den Jahren 1945 bis 1949, in denen beim SWF "dem Prinzip Menschlichkeit ... zum Durchbruch verholfen" worden ist (S. 208), entsteht nicht. Häufig fragt sich der Leser, ob der Stoff nicht anders und besser hätte strukturiert werden müssen. Allzu oft bleibt es ihm allein überlassen, Bezüge zwischen den einzelnen Kapiteln herzustellen. Der Stil der Darstellung ist zudem leider allzu häufig holprig bis unbeholfen. Erst ganz am Ende kommt etwas Schwung und sprachliche Präzision in die Darstellung, nämlich in der vorzüglichen Zusammenfassung.

Frank Biermann

Wolfgang Hoffmann-Riem, Rundfunkneuordnung in Ostdeutschland. Stellungnahme zu Vorschlägen über den Aufbau des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in den neuen Bundesländern, Hamburg 1991, 158 Seiten

Der Autor war von der Bundestagsfraktion der SPD gebeten worden, die Verfassungsmäßigkeit des Staatsvertrages für den Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) zu überprüfen. Seine Kritik am "ungenierten Parteienzugriff" hatte zumindestens im Falle des MDR keine Konsequenzen. Überzeugen konnte der Autor dagegen in Mecklenburg-Vorpommern, wo er auf Anfrage der Landesregierung zu Möglichkeiten einer eigenständigen Rundfunkanstalt Stellung nahm. In Brandenburg bat der Landtag Hoffmann-Riem um einen Kommentar zum Entwurf des dortigen Rundfunkgesetzes. Die schriftlichen Ausarbeitungen, die bei den Untersuchungen entstanden, dokumentiert der Autor im vorliegenden Band.

Hoffmann-Riem legt mit seiner Darstellung eine Analyse der Rundfunkneuordnung in den neuen Bundesländern aus juristischer Sicht vor. Die Darstellung ist in der Form knapp und übersichtlich. Die komplizierten verfassungsrechtlichen Sachverhalte sind verständlich aufgearbeitet.

Im ersten Teil werden ausführlich Modellvarianten zur Neuordnung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Mecklenburg-Vorpommern untersucht. Besondere Aufmerksamkeit widmet Hoffmann-Riem rechtlichen Fragen des Beitritts der neuen Anstalten zur ARD und Aspekten der Grundversorgung. Wesentlich knapper fallen die Analysen für die Rundfunkanstalten in Brandenburg, Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt aus. Ein Anhang mit Auszügen aus den betreffenden Gesetzen rundet die Darstellung ab.

Als Beurteilungsmaßstab in Mecklenburg-Vorpommern dienten Hoffmann-Riem die einschlägigen Urteile des Bundesverfassungsgerichts. Dabei wurde vorausgesetzt, daß die finanziellen Mittel zum Aufbau einer eigenen Rundfunkanstalt nicht ausreichen. Drei Modelle standen zur Diskussion: Der Beitritt Mecklenburg-Vorpommerns zum NDR-Staatsvertrag, die Gründung einer eigenen Rundfunkanstalt und die Gründung einer Rundfunkanstalt als Dachkonstruktion mit privater Programmproduktion und Redaktion. Hoffmann-Riem kam zu dem Schluß, daß ein NDR-Beitritt die Gewähr für die Sicherstellung der Grundversorgung bot und vor allen Dingen die langfristige Finanzierung ermöglichte.

Eine Dachanstalt mit privater Programmproduktion hielt er dagegen für verfassungswidrig. Kostenaspekte zwangen auch in Brandenburg zur Konzeption einer "schlanken Anstalt". Nach Ansicht Hoffmann-Riems sollten Kooperationen mit Privaten jedoch auf "das verfassungsmäßig zulässige Maß" begrenzt werden.

In Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern spielten bei der Diskussion um die Neuordnung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks wirtschaftliche Argumente eine zunehmende Rolle. Hoffmann-Riem macht nun deutlich, daß die kritiklose Anwendung betriebswirtschaftlicher Prinzipien die kulturellen und gesellschaftlichen Aufgaben des öffentlich-rechtlichen Rundfunks beeinträchtigen können. Das Beispiel des MDR zeigt darüber hinaus, daß auch im Bereich der Parteiendominanz in Rundfunkgremien ein gesamtdeutscher Neuanfang verpaßt wurde. Ostdeutsche Ansätze wurden von hemmungslosem "Rundfunkkolonialismus" westdeutscher Profis verschüttet. Längst überfällige Innovationen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks im vereinten Deutschland blieben aus. Auf die Folgen dieser Kurzsichtigkeit darf man mit Blick auf den gemeinsamen europäischen Markt gespannt sein.

Stefan Slaby

Joan Evans: Hans Rosbaud. A Bio-Bibliography. New York u.a. 1992

"Von den späten Zwanziger Jahren bis zu seinem Tod 1962 war der österreichische Dirigent Hans Rosbaud eine herausragende Figur des europäischen Musiklebens, respektiert und bewundert von den bedeutendsten Komponisten, ausübenden Musikern und auch den Kritikern". Wer wollte der kanadischen Musikwissenschaftlerin Joan Evans widersprechen, die mit diesem Satz in Biographie und Bibliographie des Dirigenten, der hauptsächlich in Deutschland musikalisch Karriere machte, einführt? Frau Evans stand für ihre Forschungen vor allem der Nachlaß (Rosbaud Collection) im Archiv der Washington State University zur Verfügung, sie sammelte aber auch Material in mehreren Dutzend Archiven besonders des deutschsprachigen Europa. Mehr als zwei Druckseiten füllt die Aufzählung der Institutionen und Personen, darunter viele Zeitgenossen des Dirigenten, denen die Verfasserin ihren Dank abstattet. Einer der wichtigsten Auskunftspartner, Pierre Boulez, hat für das Werk das Vorwort geschrieben.

Der rund 50seitige biographische Abriß ist streng chronologisch aufgebaut. Nach den Kinder- und Jugendjahren in seiner Geburtsstadt Graz studierte der 1895 geborene Rosbaud, teilweise zeitgleich mit Paul Hindemith, am Hoch'schen Konservatorium in Frankfurt am Main, wo er - auch vom Musikkritiker der Frankfurter Zeitung, Karl Holl, beachtet - am Ende seiner Ausbildung 1918 öffentlich debütierte. Nach einem ersten beruflichen Engagement von 1921 an als Direktor der neugegründeten städtischen Musikschule in Mainz wurde Rosbaud 1929 zum Südwestdeutschen Rundfunk in Frankfurt am Main berufen, wo er die Leitung der Musikabteilung des Senders, die auch die Unterhaltungsmusik einschloß, und die Position des Chefdirigenten des Rundfunksinfonieorchesters übernahm. In Frankfurt blieb der Dirigent bis 1937 - die Zeit nach 1933 von der Verfasserin als "schwarze Jahre" bezeichnet. Diese "schwarzen Jahre" setzten sich fort in einem Engagement als Generalmusikdirektor in Münster von 1937 bis 1941, in gleicher Funktion in Straßburg von 1941 bis 1944 sowie im Dienste der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft bzw. des Reichssenders München mit Dienstsitz in Bayreuth als Dirigent verschiedener Rundfunkklangkörper 1944/45. Bereits im November 1945 berief ihn die amerikanische Militärregierung für Bayern zum Generalmusikdirektor von München und Chefdirigenten des Münchener Philharmonischen Orchesters. Im Frühjahr 1948 begann Rosbauds längstes Engagement: Er wurde Leiter des neu gegründeten Sinfonieorchesters des Südwestfunks in Baden-Baden. Und er blieb dem Südwestfunk verbunden, obwohl der vielseitig Talentierte und rastlose Tätige verschiedenen Festspielen, Opernhäusern und Klangkörpern rund um den Erdball seinen Glanz lieh und seinen Stil aufprägte, bis er siebenundsechzigjährig Ende 1962 starb.

Dem biografischen Abriß folgen verschiedene Verzeichnisse, die Rosbauds vielseitiges Schaffen widerspiegeln. Im Alphabet der Komponisten werden zunächst alle Welturaufführungen präsentiert - mit Ort,

Datum und Name des Orchesters, im Anschluß daran "andere wichtige Premieren". Die Übersicht über die Tonüberlieferung hat die Bearbeiterin zweigeteilt: in eine Diskografie mit vorwiegend (kommerziellen) Schallplatten-Produktionen und ein Verzeichnis mit den auf Tonband festgehaltenen (nicht-kommerziellen) Aufnahmen, die für die Archive überwiegend des deutschsprachigen Rundfunks, aber auch beispielsweise im Arnold-Schoenberg-Institut in Los Angeles, im Internationalen Musikinstitut in Darmstadt oder beim niederländischen Rundfunk nachgewiesen werden. Eine Bibliografie, die auch ausgewählte Besprechungen von Tonaufnahmen und Konzerten sowie Rundfunkinterviews und Rundfunkdokumentationen über Rosbaud enthält, eine Chronik, Register der Komponisten und Klangkörper, der Orte und Festivals schließen das gewichtige Werk ab, das für Biobibliographische Nachschlagewerke nicht zu übersehende Maßstäbe setzt.

Ansgar Diller

Friedrich Krotz/Dieter Wiedemann (Hrsg.): Der 3. Oktober 1990 im Fernsehen und im Erleben der Deutschen, Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut 1991, 288 Seiten. (= Forschungsberichte und Materialien, Bd. 12)

Sturzbachartig kam die deutsche Einheit über uns. Und: Sie kam aus dem Fernsehen. So zumindest behauptet es das Titelbild der vorliegenden Sammelpublikation. Ihre Texte zur deutschen Vereinigung tragen eine ihrer Arbeitshypothesen als Karikatur vor sich her: Das Brandenburger Tor, sehr symbolisch, sehr deutsch, krönt nicht die Quadriga, sondern ein Bildschirm. Aus ihm fließen eimerweise Schwarz, Rot, Gold und bilden am Boden real existierende Pfützen. Ob es Sinnbild oder Zerrbild ist, den Lauf der Dinge so zu (über-) zeichnen, das und anderes zu klären versuchen elf Autoren aus Ost- und Westdeutschland. Als ihr herausragendes Plus ist von vornherein festzuhalten, daß sie die eilige Einheit nicht mit voreiligen Schlüssen parieren, sondern systematisch nach empirisch haltbaren Antworten auf differenzierte Fragen suchen. Zu einigen provozierte bereits das hinterlistig-unscheinbare Umschlagbild. Etwa ob sich tatsächlich Einheitliches, gar Vereinigendes aus dem Äther über uns ergoß, wen die Ergüsse meinten, wie sich diejenigen damals fühlten, die heute die Einheits-Soße auszulöffeln haben. Inwieweit überschritten oder beeinflussten sich überhaupt die gezeigte und die erlebte Wirklichkeit?

Der Band nähert sich seiner Zielsetzung auf drei Wegen: Der Dokumentation und Analyse der Fernsehprogramme vom Vereinigungstag bzw. -vorabend, der Beschreibung und Interpretation des mittels Medientagebuch erfragten Erlebens der Deutschen sowie einer Betrachtung des Vereinigungsprozesses. Der Forschungsbericht ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert, des Merkens wert. Zum einen war es zweifellos nützlich, möglichst früh zu einer projektbezogenen Zusammenarbeit von Wissenschaftlern aus Ost und West zu kommen. Das Thema war dafür prädestiniert und gleichzeitig eine Herausforderung, knüpfte es doch an die unmittelbare Betroffenheit der Beteiligten und an ihre unterschiedlichen Lebenserfahrungen und Sichtweisen an. Verschieden sind daher auch die Blickwinkel, der Zeichenvorrat ist es ohnehin, wie etwa die aufschlußreiche Auseinandersetzung zwischen den Autoren Krause und Lohmann zeigt. Gerade diese Form der sich ergänzenden, auch gegenseitig interpretierenden Analysen eines gemeinsamen Gegenstandes bzw. Materials verdeutlicht, wie schwierig es ist, der quantitativen Inhaltsanalyse die qualitative entgegenzusetzen, zu wissenschaftlich haltbaren Aussagen über Programme und Befindlichkeiten ihrer Nutzer zu gelangen.

Wichtig war es zum anderen, daß eine Balance zwischen deskriptiver und analytischer Dokumentation einzelner Fernseh-Sendungen und der Reflektionsweise einzelner Rezipienten versucht wurde - mit einem gemeinsamen, konkreten Bezugspunkt. Gelungen ist die Verbindung von Überblick und Einblick, Komplexität und Differenzierung. So wird die Untersuchung nicht zuletzt durch die Zusammenschau interessant:

Die Beschreibung ausgewählter Fernsehsendungen zur deutschen Vereinigung einerseits, das persönliche Erleben (von Zuschauern und Forschern) dieses Tages und der Medien an diesem Tag andererseits. Denn sie läßt Rückschlüsse auch auf dem Umgang der einen mit den anderen zu. Sicher, eine Momentaufnahme, doch "eine Momentaufnahme in einem historisch wichtigen Augenblick".

Als ein sehr wesentliches Element erweist sich hierbei die abschließende Situations- und Prozeßanalyse, die die Einordnung und Bewertung der vorangegangenen beiden Teile und ihrer Ergebnisse erleichtert. Die Triade der Betrachtung von Programm, Adressaten und ihrem gemeinsamen Umfeld führt zu aussagekräftigen Ergebnissen. Die Entscheidung für Tiefe statt für Breite kann die fehlende Repräsentativität der quantitativen Daten zwar nicht ersetzen (muß sie auch nicht aufwiegen), bietet aber doch Genauigkeit und Gründlichkeit ausschnitthafte, tief lotende Einblicke in mediales Handeln in Medienproduktion, -rezeption und -funktion. Damit wird auch eine Ausgangsbasis künftige Untersuchungen und - wie die Autoren selbst meinen - für diesbezügliche Hypothesenbildungen geschaffen, die sich auf soziologische, aber auch auf medienpsychologische Fragestellungen beziehen sollten. Also ein Arbeitsmaterial im guten Sinne des Wortes.

Die den drei Säulen zugeordneten Einzeluntersuchungen sind solide und präzise, gemessen am formulierten Ziel schlüssig und bis auf eine Ausnahme gedanklich und sprachlich verständlich, d. h. auf sehr kommunikative Weise auf Verständigung zielend. Theoretische Aussagen werden häufig von der wackligen, aber sensibilisierenden Ebene persönlicher Betroffenheit aus gewagt. Das regt zum Nach- und Weiterdenken an, gerade dadurch, daß reflektiertes Persönliches auf gesellschaftliche Zustände verweist.

Nach zwei Jahren staatlicher deutscher Einheit ist gezieltes Hinterfragen und Durchschauenwollen eher noch dringender notwendig, sind solche und ähnliche Untersuchungen ungebrochen aktuell. Das Öffnen und Durchrennen der Mauer war vergleichsweise einfach gegen das nun erforderliche Sich-öffnen und Aufeinanderzugehen. Der geringe historische Abstand zum Vereinigungstag verdeutlicht die neuen/alten Defizite, die in der Untersuchung angesprochen werden. Dazu zählen die Emotionalität der öffentlichen Diskussion und der nahezu mythische Symbolismus im Umgang mit der Vereinigung. Das erschwert die Auseinandersetzung von Einheitsbefürwortern und -kritikern und drängt letztere in die unpopuläre Meckerecke, wenn sie im Rauschen des Mantels der Geschichte ungesunde Nebengeräusche zu hören meinen. Die generell mangelnde Kultur des sachlichen, differenzierten Streits um Bedingungen und Konsequenzen des Anschlusses von Land und Leuten mit Haut und Haar ist dabei für den Alltag wenig lebenshilfreich. Die Art und Weise der nach wie vor praktizierten pauschalen Schuldzuweisung und Verdammung eines gescheiterten Systems unterstützt die Aufarbeitung nicht, sondern verstärkt den Verdrängungseffekt und Apathie ebenso wie Aggressivität. Ein weites Feld auch für medienwissenschaftliche Forschungsprojekte.

Irgendwann beim Lesen der Forschungsberichte entstand in mir der Eindruck, daß für die Autoren ihre Arbeit - ganz nebenbei und vielleicht unbewußt -eine Form der Selbsttherapie war. Wie das Rezensieren auch.

Antje Enigk